EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M. E. D.
DIE 9. IUNII 1791.

9. 6. 257.

Digitized by Google

705

XII
CANZEN

Canzen / Amadeo / Dell'
immortalità dell'anima
Tubinga 1744

B7.

Israel Gottlieb Canzen,
Oeffentlichen Lehrers der Welt-Weisheit auf der Hohen Schule zu Tübingen,

Uberzeugender Beweiß aus der Vernunft Von der Unsterblichkeit sowohl der Menschen Seelen insgemein, als besonders der Kinder-Seelen

Samt einem Anhange über die Frage:

Wie es der Seele nach dem Tode zu Muthe seyn werde?

Zweyte und verbesserte, mit Anmerkungen und einem Register vermehrte Auflage.

Tübingen,
bey Johann Georg Cotta,
1744.

Vorrede.

So tritt diß Werklein Gelehrten, und allen andern Vernünftigen unter das Gesichte: eine Lehre

vorzutragen, welche nicht nur ein- oder anderes Volk; sondern das ganze menschliche Geschlechte angehet. Wird es nun die Wahrheit sagen, und erweisen: so ist es noch wohl einiger geneigten Blicke derer vernünftigen Leser würdig. Wo nicht, und führet es keine Wahrheit mit sich: so soll es die Verachtung als eine gerechte Rache seines Irrthums tragen. *

So

* Man hat hier eingewandt, die letzten Worte dieser Vorrede: wo nicht, und führet es keine Wahr-

So viel iſt gewiß, daß der Zweck des Verfaſſers mit nichten dahin gehe, ſeine hierinnen vorgetragene Meynung jemand

Wahrheit mit ſich ꝛc. verrathen eine Furchtſamkeit, und ſetzen den Fall als wohl möglich, daß an ſtatt eines überzeugenden Beweiſes, Irrthümer möchten vorgetragen werden.

Mir kam es aber befremdlich vor. Gälte dieſer Argwohn: ſo müſte man ihn auch wider des Heylandes Antwort Joh. 18. v. 23. mit Recht anbringen können; allwo es heiſſet: habe ich übel geredt, ſo beweiſe es ꝛc. vielleicht ſetzt der Heyland den Fall möglich, daß er übel reden könne. Eben ſo lautet meine Vorrede. Entweder trägt mein Büchlein Wahrheit vor, oder nicht. In jenem Falle, iſt es noch wohl einiger Aufmerkſamkeit wehrt: in dieſem aber, wird man es beweiſen, und hernach verachten.

Und

also aufzubürden, daß man derselben blindlings folgen müsse, ohne untersuchen zu dörffen, wo zu der Schärfe des Beweises hier oder da noch etwas könnte hinzugethan werden. Dannoch aber bittet er sich hiernächst in das künftige aus, man möchte sich so augenscheinlicher Wortverdrehungen, deren sich ein unbekañter Anmerker wider

Und wie? wann ich schlechtweg gesaget hätte: niemand würde wider meine Ausführung etwas tüchtiges vorbringen können: so hätte der Gegner über Kühnheit geklaget. Wie soll man es also machen?

wider dieſes Werklein bedienet/ enthalten. Der Wahrheit ſelbſt gehet dadurch doch nichts ab/ und ein ſolcher bewürket weiter nichts/ als daß er der ganzen vernünftigen Welt ſeine Schwäche im urtheilen verräth.

Man wird in denen zu dieſer neuen Auflage gekommenen Anmerkungen erſehen/ wie leicht ſich die Wahrheit von dem Scheine/ und das Gründliche von ungegründeten Einwen-

wendungen von ſelbſten unterſcheide. Es iſt in denſelbigen niemanden zu viel geſchehen: die ganze Abſicht gieng dahin, den Verſtand einiger Ausdrücke, welche man als zweydeutig angegeben, durch geſetzte Einſchränkungen und deutliche Erklärungen zu rechtfertigen.

Σ. Θ.

Es ist gegenwärtige Abhandlung von der Seelen Unsterblichkeit, durch den Verfasser, in vier Lateinischen so genannten Dissertationen gestellet, und nach dem auf Academien eingeführten Gebrauch offentlich widersprochen, sodann auch vertheydiget worden. Der gantze Vortrag bestund damal in vier Hauptstücken. **In dem ersten wurden** die Einwürffe einiger alten und neuen Feinde dieser hochtheuren Lehre, angeführt, und widerleget. **In dem andern Stück** geschahe eine kurze Erzehlung von denen verschiedenen Meynungen, die schon von fast drey tausend Jahren her Heyden und Christen über dieser Wahrheit geheget. Man hat dabey hier und da angemerket, was etwa in denen manigfaltigen Beweisen, die da

von der Seelen Unſterblichkeit ſeynd geſtellet worden, noch mangle. a)

In dem dritten Stück aber wurde der Seelen Unſterblichkeit aus dieſer Haupturſache beſtättiget, weil die innere Natur der Seelen nichts Verweßliches in ſich enthalte, auch nach dem Tode ihrer ſelbſt bewußt ſeyn, und dem künftigen Zuſtande gemäſſe Gedanken, und Begierden hegen, ferner ſich vor eben die nehmliche Perſon, welche in dieſem Leben entweder Gutes oder Böſes gethan, halten und anſehen werde. **Der Innhalt des vierten Stückes** gieng endlich dahin, darzuthun, daß auch auf Seiten GOttes kein Grund da ſey, warum derſelbe einen zur Ewigkeit aufgelegten Geiſt dereinſt vernichten, oder ſeiner herrlichen Gaben, nehmlich der Kraft des Bewußtſeyns und verſchiedenen Verlangens, entſetzen und berauben werde.

Es wurde ſolche Abhandlung von einigen hohen, und andern Standsperſonen geleſen. Man verlangte von dem Ver-

a) Die beede erſte Abhandlungen, da die Einwürfe widerlegt, und mancherley Meynungen der Alten erzehlt worden, hat man in dieſem teutſchen Werklein gefliſſentlich weggelaſſen. Hingegen die zwey letztere deſto beſſer aus einander geſetzt.

Verfaſſer, daß er, um den Nutzen dieſer Wahrheit deſto mehrers auszubreiten, ſeine Arbeit auch in das Teutſche überſetzen ſolle. Er geſtehet es gern, daß zu ſolchem in ihme von Anfang keine Neigung ſich geäuſſert. Gerade zur ſelben Zeit, als ſeine lateiniſche Diſſertationen zum Vorſchein kamen, trat an das Licht ein in teutſcher Sprache gefaßtes vortrefliches Werklein, welches die Lehre von der Seelen Unſterblichkeit gleichfalls, und zwar mit groſſem und wohlverdientem Beyfall aller derer, die von ſolchen Sachen urtheilen können, ausgeführet, und bekräfftiget. Es war nehmlich der Hochberühmte Propſt zu Berlin, Herr Reinbeck, ein Mann, welchem ſeine Verdienſte ſchon vorher unſterblichen Ruhm in der gelehrten Welt zuwegen gebracht. Wofern auch gegenwärtigen Werkleins Verfaſſer hätte voraus ſehen können, daß das ſehr beliebte Reinbeckiſche zu gleicher Zeit mit ſeinen vier lateiniſchen Diſſertationen heraus kommen ſolte: würde er ſein Vorhaben, von der Seelen Unſterblichkeit, vielleicht abgeändert haben. b)

b) Hier gab man ſich die Mühe, zu beweiſen, daß ich des hochberühmten, und ſehr nach ſeinem Tod bedaurten Herrn Reinbecks Werklein von der Unſterblichkeit, nicht vor überzeugend halte. Man ziehet folgende Worte aus dieſem Büchlein an: Herr Reinbeck habe

Doch es iſt das Vorhaben auch auf dieſen Weg eben nicht mißrathen. Es iſt der Erfahrung gemäß, daß einerley Wahr-

be auf andere Art, als ich, der Seelen Unſterblichkeit erwieſen: und doch gleich unten melde ich: Dieſer trefliche Mann habe die Theilbegriffe von der Seelen Unſterblichkeit mit tüchtigen Gründen erweißlich zu machen, ſich nicht vorgenommen.

Es muß dem Gegner faſt was daran gelegen ſeyn, den Leſern weiß zu machen, daß ich dem vortreflichen Mann, Reinbeck, heimlich widerſpreche. Er hält uns vor Wolfianer, und hätte gern, daß wir ſelbſt unter einander uneins wären. Allein ſeine Hoffnung ſchlägt fehl. Man kan das würkliche Daſeyn einer einzigen Sache auf zweyerley Art beweiſen: entweder überhaupt, oder wenn man zumahl die Gegenwart ihrer Theilbegriffe faßlich macht. Ich kan erſtlich beweiſen, daß mein Büchlein einen Gegner gefunden. Ich ziehe die Anmerkungen zur Bekräfftigung an, die dawider verfertiget worden. Und dieſer Beweiß iſt hinlänglich. Ich kan aber auch, um eben dieſen Zweck zu erhalten, die Theilbegriffe von der Gemüthsſtellung meines Gegners an den Tag legen, und darthun, daß er einen Vorſatz zu tadlen zur Leſung meines Büchleins mitgebracht: Daß er zweytens ſich faſt unerträglicher Wortverdrehungen bedient, und damit ſeinen verwirrten Verſtand genugſam verrathen hat. Auf dieſe und jene Art, erkennet man, daß ich einen Gegner habe: ohne daß eine Art der andern widerſpricht. Und ſo haben wir beyde der Seelen Unſterblichkeit erwieſen.

Wahrheit durch viele, aber auf unterschiedene Weise, kan bekräftiget werden. Man gehet oft durch abgetheilte Wege, doch nur zu einem Hauptplatz dahin. Die Mittel seynd manigfaltig: die Absicht, und Würkung ist einerley. Ich habe die Wahrheit, daß die Seele unsterblich seye, auf eine andere Art, als der Hochgelehrte Herr Reinbeck gethan, erwiesen. Das Augenmerk, welches dieser Hochberühmte Gotteslehrer sich vorgesteckt, gieng nicht dahin, alle Theilbegriffe, welche in der Seelen Unsterblichkeit enthalten seynd, mit tüchtigen Gründen erweißlich zu machen. Es wurde mit andern annehmlichen Manieren, und zulänglichen Ursachen fest gestellt, daß nach dem Tod die Seele weder ihre Würklichkeit, noch die Kraft der Gedanken und Begierden verlieren, oder ohne allen Gebrauch besitzen werde.

Des Verfassers Absicht aber von gegenwärtiger Abhandlung ist dahin gerichtet, daß alle besondere Theilbegriffe, die in der deutlichen Vorstellung von der Seelen Unsterblichkeit, sich dem Auge des Gemüthes zeigen, Stückweiß, und in gebührender Ordnung, dargelegt, bewiesen, erläutert, und bekräftiget werden.

Man läßt es dabey nicht bewenden,

sondern man erörtert auch im zweyten Stück, daß zugleich der Wille GOttes dahin ziele, daß die Seele nach dem Tod die Unsterblichkeit behalte, und zwar nach denen drey besondern Puncten, welche wesentlich zu deren wahren Begrif erfordert werden.

Man kan leicht ermessen, daß bey solchen Umständen, da alles, was zur Seelen Unsterblichkeit gehört, erstlich Stückweiß, darnach in gebührender Ordnung, ferner sorgfaltig und genau, endlich mit gäntzlicher Wegraumung aller dargegen gemachten, offt sehr scheinbahren, Einstreuungen, ausgeführt werden muß, die Arbeit eben nicht so gar leicht, flüchtig, und gleichsam Romanenmäßig hat ausfallen können.

Die wichtigste Glaubenswahrheiten, dergleichen die Unsterblichkeit der Seelen ist, die wir aus der Vernunft faßlich machen wollen, seynd mehr ernstlich und ehrwürdig, als ergötzlich, und vor die Sinnen belustigend. Sie führen mehr satte Nahrung vor einen auf die Ewigkeit hinausschauenden Geist, als den Geschmäck reitzendes Salzes mit sich. Ein anders ist es ein Zeitvertreibendes Liebesgewirr, welches mit wunderbahren Wechseln vieler Zufälle untereinander lauft, in einem Buch zu lesen sich vornehmen: ein

anders

anders aber den Beweiß von der Seelen Unſterblichkeit, nach ſeiner Kraft, vermöge deren er oft mit den entfernteſten Gründen menſchlicher Erkänntniß zuſammen hangt, folglich ſehr viel Aufmerkſamkeit, und Uberdenkens erheiſchet, ſich bekandt machen wollen. c)

c) Dieſe Worte, daß der Beweiß der Seelen Unſterblichkeit viele Aufmerkſamkeit erfordere/ ſollen mit denjenigen, welche unten ſo gleich vorkommen, p. 10. wo geſagt wird: wo wir des Leſers Aufmerkſamkeit nur kleine Zeit gewinnen, ſo haben wir unſer Vorhaben erreicht, ſtreiten, und einander zuwider ſeyn.

Man muß groſe Neigung zu zanken mit zur Leſung dieſes Werkleins gebracht haben, im Fall man ſolches mit Ernſt ſagen, oder ſchreiben kan. Die Erweiſe der Unſterblichkeit ſelbſt ſeynd an ſich einem Geübten leicht, und erfordern nicht viel Aufmerkſamkeit. Einem Ungeübten rathe ich gemach zu thun, und ſich mehr Zeit, auch Achtung zu nehmen. So iſt auch ein anders der Erweiß einer Wahrheit an ſich ſelbſt: ein anders ſein Zuſammenhang mit tauſend andern Wahrheiten, womit er verknüpft erſcheinet, im Fall man ihn vertheydigen muß.

Man kommt im letzten Fall leicht von einer Wahrheits-Verbindung zu der andern: wie es mir in dieſem Büchlein würklich ergangen, da der einzige Einwurf, aus Poirets Lehrgebäude hergenommen, daß GOtt durch ſein bloßes Wollen alles möglich mache, folgbahr das

Gegen-

Wir werden hoffentlich nicht irren, im Fall wir behaupten, daß, wer den letzteren Vorsatz gefaßt, und z. E. eine solche Abhandlung, als gegenwärtige ist, durchzulesen gewillet sey, von demselbigen man billig eine solche Gemüthsstellung fordern könne, die mehr auf Ernst, und wichtige Wahrheit, als bloß allein auf Belustigung gerichtet stehe. Allein wir werden darum das annehmliche von dem gründlichen nicht gar absondern. Es soll hier und da das erstere eingemischt werden, damit der geneigte Leser desto mehr in der Aufmerksamkeit auf das letztere erhalten werde.

Es will der Verfasser hier nicht nur einen blossen Uebersetzer derer vier lateinischen Dissertationen abgeben. Er wird vielmehr bald da, bald dort, davon, oder dazu-

Gegentheil von dem was ich erwiesen, gar möglich, mithin die Unsterblichkeit der Seelen nach der Vernunft gar ungewiß sey, (man besehe unten p. 224.) mich genöthiget, das ganze Lehrgebäude des Poirets zu untergraben. Solche Dinge, welche erst von aussen zu eines Beweises völliger Erkäntniß nöthig werden, machen erst die Sache schwehr, und erfordern viele Aufmerksamkeit.

Hingegen kan einer, der sich mit dem Beweiß allein vergnüget, ohne an die Auflösung der Einwürfe zu denken, gar bald zurecht kommen. Es ist demnach in meinen Worten kein Widerspruch.

dazuthun, ſo viel als zu beſſerem Begrif der Sache, wovon wir handlen, bey denjenigen, welche das Lateiniſche nicht leſen, vor dienſam wird erachtet werden. Gegenwärtiges teutſches Werklein wird die Ordnung des lateiniſchen Vortrags halbieren. Die zwey erſte Stücke werden weggelaſſen, die zwey folgende aber alſo ausgeführt, daß ſie nicht mehr vor einerley werden zu halten ſeyn.

Wann wir einen geneigten Blick von dem geehrteſten Leſer auf dieſe Blätter erhalten, und deſſen Aufmerkſamkeit in deren Durchleſung nur eine kleine Zeit gewinnen, ſo haben wir vollkommen erreicht, was wir mit dieſem Werklein geſucht: nehmlich daß in der gröſten Wahrheit: **Des Menſchen Seele lebet ewiglich**/ das Herz des geneigten Leſers befeſtiget werde. Chriſten wiſſen gar wohl, daß die Heil. Schrift der Seelen Unſterblichkeit für allen Dingen gleichſam in ihrer Rechnung Einnahm bringet, voraus ſetzet, und faſt auf allen Blättern und Linien beſtättiget. Allein das ſolle nicht hindern, daß nicht die Vernunft auch das Ihrige thue. Es gibt mitten unter den Chriſten heimliche und öffentliche Zweiffler, welche der in dieſem Stück bekräftigten Wahrheit, die wir von der Offenbahrung haben, keinen Glauben zugeſtehen: es ſey dann daß ſie durch ſtar-

ke Erweise aus der Vernunft eingetrieben, und der Wahrheit Platz zu geben, durch tausend Ungereimtheiten gleichsam gebunden und gezwungen werden. d)

Will

d) Es war sehr ungeschickt, als man hiewider eingewandt: es seye hier eine Forderung, daß man, was aus der Offenbahrung klar ist, jedesmahl auch aus der bloßen Vernunft erweisen müsse, welche ganz unbillig, und so ungereimt sey, als wann man dem, was in eines Fürsten Gnadenbrief enthalten, nicht glauben wolle. Man setzt hinzu: Die wichtigste Lehren der Christen, auch die von der H. Dreyfaltigkeit, können nicht aus der Vernunft erwiesen werden.

Mein! wie kan sich ein Mann, der nur etwa in einigem etwas, in der Weltweißheit gar nichts verstehet, so bald er in diese, wie in ein fremdes Land komt, verlauffen? Der Herr Gegner muß wohl die Art solcher Zweifler nicht kennen die eine Göttliche Offenbarung läugnen. Sie sind so schlechterdings nicht damit zufrieden, wenn man ihnen überhaupt erweiset, durch äusserliche und auch innerliche Merkmale, die H. Schrifft sey Göttlich. Sie machen immer noch Einwendungen wider die Lehren selber. Und wenn auch schon gewisse Leute erkennen, die H. Schrifft enthalte Göttl. Wahrheiten, so gibt es unter ihnen doch solche, die glauben es wären solche Lehren darinnen anzutreffen, die sich nicht mit der gesunden Vernunft reimen liessen. Daher schliessen sie dann, entweder sind solche Lehren eingeschoben, und also die H. Schrifft verfälschet: oder, es müssen die Gottesgelahrten dieselbige

Will man auf dieſe nicht ſehen, ſie verachten, und ihre eigne Wege einſchlagen laſſen: ſo hat man nicht nur allzeit einen Feind auf dem Rücken, welcher noch nicht überwunden iſt; ſondern das Gifft ſeiner Spötterey und Unglaubens friſſet noch über das um ſich wie ein Krebs, wird heimlich von jungen Leuten eingeſogen, mißbrauchet, und dem Guten, was wir aus der Schrift wiſſen, entgegen geſetzt. Wodurch dann die ſonſt gute Abſicht, die Leute allein an die Schrift zu weiſen, vernichtet, und vielmehr übel noch ärger gemachet wird. Wir werden demnach die Lehre von der Seelen Unſterblichkeit nach der geſunden Vernunft überlegen, und mit GOttes Beyſtand in folgender Ordnung fürtragen.

ſelbige unrichtig erklären, und ſolche Sätze daraus folgern, welche wirklich darinnen nicht enthalten ſind. Iſt es nun unbillig, daß man ſolchen Leuten begegnet, und ihnen zeiget, ſie thun unrecht? Fällt ihr Einwurf nicht dahin, wenn man erweiſen kan, daß ſolche Lehren wirklich in der geſunden Vernunft gegründet ſeynd oder doch nicht damit ſtreiten?

I. Haupt-

I. Hauptstück

Daß die Seele unsterblich seye, aus deren inneren Natur und Beschaffenheit erwiesen.

§. 1.

Was durch die Seele verstanden werde?

Durch die Seele verstehen wir dasjenige Wesen in uns selbsten, welches Begriffe macht, urtheilet, schliesset, welches die Sachen, so uns vorkommen, überdenket, eine mit der andern vergleichet, ihre beederseits sich auf einander beziehende Verhältnisse, entdecket, ihren Unterscheid bemerket: Das Wesen, welches nach Beschaffenheit verschiedener Umstände, tausenderley Entschliessungen faßt, Begierden heget, Neigungen äussert, allerhand Triebe von sich spühren läßt; zuweilen aber auch wieder zurücktritt, seine vorige Anschläge abändert, sich auf einen neuen Fuß setzet, und zu diesem Zweck frische Mittel aussinnet, das angezielte zu erreichen. Dasjenige Wesen nun, welches allen diesen Eigenschaften unterstehet, diese Würkungen hervor bringt, darinn von einer zur andern schreitet, sich bald so, bald anders lenket, heissen wir eines Menschen Seele.

§. 2.

§. 2.

Hier kommt die groſſe, und zu allen Zeiten hochgetriebene Frage vor: **Ob dieſe Seele unſterblich ſeye?** Drey Theilbegriffe ſeynd es, welche man faſſen muß, wann man ſich die Unſterblichkeit nach ihren beſondern Stücken deutlich vorſtellen will. **Der erſte Theilbegrif iſt dieſer**, daß die Seele unverweßlich ſeye, und keineswegs nach dem Tod in die Lufft zerſtäube, oder mit dem letzten Odemzug, wie ein ausgelöſchtes Feur, verrauche: ſondern vielmehr allſtet in der Welt annoch' übrig, gleichwohl an ihrem Ort, wohin ſie von GOtt beſtimmet, würklich zugegen ſeye.

Erſter Theilbegrif von der Unſterblichkeit.

§. 3.

e) **Der zweyte Theilbegrif der die Unſterblichkeit** mit den andern ausmacht, kommet darauf an: ob die Seele nach dem Tod nicht nur allein annoch übrig, und in der Welt irgendwo vorhanden ſeye: ſondern, ob ſie auch fortfahre ein Geiſt zu ſeyn? Das iſt: **Ob ſie noch um ſich ſelbſten, nach dem Tod, wiſſe:** Ob

Zweyter Theilbegrif.

e) Man hat hier geſtritten ob ich das Wort (Theilbegrif) hätte nicht vielmehr vor den Ausdruck (Umſtand) gebrauchen ſollen. Es iſt ein Wortſtreit. Ich will doch das Wort (Umſtand) nicht mehr hier einſchalten laſſen.

Ob sie in dem künftigen Leben, wie sie hier gethan, was ihr vorkommt, überdenken, beurtheilen, vergleichen, unterscheiden, und eines aus dem andern folgern könne?

Gesetzt, sie schlieffe nach dem Tod, sie hätte keine Empfindung von ichtwas, sie könnte nichts mehr überlegen, sie läge gleichsam ganz sinnlos da, ohne allen Gebrauch ihres Verstandes: Was würde das wohl nutzen? Würde es nicht ebenviel im Werk selbsten seyn, als wäre sie gänzlich vernichtet? f)

§. 4.

f) Schlafen und gänzlich vernichtet seyn ist zwar nicht eins, wie der Herr Gegner uns aufbürdet, daß wir lehren, diß ist wahr. Aber der Seele einen immerwährenden Schlaf zuschreiben, dergleichen derjenige ist von dem wir reden, ist nicht viel besser, als wenn man sagte, sie wäre gar nicht. Eine Seele, die beständig schläft, ist wohl eine Substanz, aber sie ist keine Seele. Das Wesen der Seelen erfordert, wenigstens Abwechslungsweise, klare und bißweilen deutliche Vorstellungen. Was ist also in dem Fall vor ein Unterscheid zwischen einer elementarischen Substanz und einer Seele, wenn diese niemalen zu keiner klaren und deutlichen Vorstellung gelangen sollte. Ist es nicht eben das, als ob sie keine Seele wäre?

§. 4.

Das dritte Grundſtück, an welches man, nächſt den ſchon berührten, ausdruckentlich denken muß, wann man der Seelen Unſterblichkeit wohl recht in des Gemüthes Aug faſſen will, beruhet darauf: Wann die Seele einmal von hinnen wird geſchieden ſeyn, wird ſie auch noch wohl wiſſen, ſie ſeye eben diejenige, welche ſie zu dieſer Zeit geweſen? Wird ſie ſich beſinnen können, ſie ſelbſt, und keine andere, ſeye es, welche von dieſem Leben in jenes hinüber geſchritten? Oder gehet es etwa der Seelen, wie ehmahl des Pythagoræ Träume geſchwärmet, daß die Seelen von einem Leib in den andern wandern, und wann ſie dann ſo ſeltſame Sprünge und Spatziergänge verrichtet, nicht mehr wiſſen, daß ſie vorhin in einem andern Leibe gelebet? Dritter Theilbegrif.

Vielleicht hat die Seele nach dem Tod ein gleiches Schickſaal? Sie lebet etwa nach dem Tod, und beſinnet ſich nur nicht, wer ſie vorhin geweſen? Nein mit nichten! würde ſie nichts mehr von dem jetzigen Zuſtand wiſſen: fürwahr, ſo würde alle Belohnung und Beſtrafung vergebens ſeyn. Was ſoll eine Belohnung, wann einer weder vor jetzo weißt, noch jemahl erfahren kan, warum ſie ihm zugedacht

dacht werde? Was taugt eine Strafe, wann der Geſtrafte nicht weißt: ob er jemahl etwas verbrochen habe?

§. 5.

Alle drey kurz ausgedruckt.

Dieſe drey Theilbegriffe nun von der Seelen Unſterblichkeit, wollen wir kurz, und gleichfalls mit drey Worten ausdrucken: Es fragt ſich nehmlich, wann der große Schritt aus dieſer Zeitlichkeit gethan wird, ob die Seele **erſtlich** unverweßlich, **zweytens** annoch ein Geiſt, **drittens** eben dieſelbe Perſon, welche ſie in dieſem Leben geſpielet, bleiben werde?

§. 6.

Wer dieſe drey Begriffe zuerſt ausgewieſen.

Daß wir dieſe drey Erforderniſſe der Unſterblichkeit, deutlich, das iſt, ſtückweiß, wie ſie hier gemeldet worden, einſehen; ſolches haben wir denen zwey hochberühmten Männern, **Leibnitz**/ und **Wolffen** zu danken. Man war in vorigen Zeiten der Meynung, es ſtehe alles auf gutem Fuß, wann man nur wider die Gegner dieſer Wahrheit, mit tüchtigen Gründen ſo viel ausgewürket, **daß die Seele unverweßlich ſeye.** Wäre ſie unverweßlich: ſo müßte ſie auch in dem Tod die Kraft alles, was ihro nur möglich iſt, zu überdenken, in jener Zeit behalten, und ſich allezeit erkennen vor eben die Perſon,

Person, welche in diesem Leben so oder so geredt, gedacht, gethan. g)

§. 7.

Allein, wie schon erinnert ist, der Begrif von der Unsterblichkeit erheischet ein weit mehrers: folglich will es auch härter halten, mit einem ächten Beweiß dieses

Einer ist nicht zureichend.

g) Ob Leibnitz und Wolf diese drey Stücke erst erfunden oder nicht, das ist eine Frage über welcher wir hier nicht streiten. So viel ist gewiß, vor ihnen hat man bemeldete Deutlichkeit in dieser Lehre nicht beobachtet. Denn es ist umsonst wenn man sagt, es wäre lang vorher alles in diesem erwiesen worden, da man gezeigt, die Seele sey unverweßlich. Es ist wahr, daß auch die ältere Weltweisen geglaubet, was wir itzo von unsern Theilbegriffen setzen. Aber sie haben alles in eines zusammengeworffen, wir setzen die Sachen auseinander. Und wir haben Grund dazu. Wir setzen den zweyten Theilbegrif, und beweisen ihn besonders, weil es Leute gegeben die zwar eine Fortdaurung der Seele zugelassen, aber in einer andern Ordnung der Substanzien. Diese glaubten sie würden etwan in den Grad der thierischen Seelen, oder gar der elementarischen Substanzien herabgetrieben werden, und wider solche erweißt man also, daß die Seelen der Menschen nach dem Tod nicht nur Substanzien bleiben, sondern auch daß sie nicht aufhören Seelen zu bleiben. Eben so verhält es sich auch mit dem dritten Theil unsers Beweises.

dieſes dreyfach ausgeſteckte Ziel zu treffen, es wird ein jedes unter denſelben ein beſonderes Augenmerk auf ſich lenken, und uns in die Nothwendigkeit ſetzen, daß wir eine dreyfache Mühe, gegen einem dreyfachen Zweck hinzu arbeiten, in ununterbrochner Reyhe übernehmen.

§. 8.

Einwurf wird beantwortet.

Vielleicht verlangt man zuvor von uns eine Rechtfertigung, weil auf ſolche Weiſe der Beweiß, daß die Seele unſterblich ſeye, um ein gutes ſchwehrer gemacht wird. Sintemal wir nun drey Hauptwahrheiten feſt zu ſetzen haben: da wir auf den alten Fuß, wann nur allein der Seelen Unverweßlichkeit zu erhärten wäre, nur einen Punct auszuführen würden vor uns gehabt haben. Allein es kommt darauf an, daß wir die Wahrheit gründlich beſtättigen, es ſeye gleich jezo ſo ſchwehr, als es wolle. Und es würde ein heimlicher Betrug ſeyn, wann wir, um den Beweiß leichter zu machen, etliche Stücke der wichtigen Lehre, daß die Seele unſterblich ſeye, mit Stillſchweigen übergehen, unbeſtättiget laſſen, und nur ein einiges zu dem Vorwurf unſerer Betrachtung machen wolten.

§. 9.

Dieſe Theilbegriffe ſind

Daß dieſe drey beſondere Theilbegriffe von

von der Seelen Unſterblichkeit auch mit der H. Schrift übereinkommen, haben ſchon andere Männer, von groſſer Einſicht, vormalen genugſam gezeigt. Einer der gröſſeſten Weltweiſen unſrer Zeit, der Herr Wolf, redet davon in ſeinen kleinen Schriften, P.IV. p. 227. §. 740. folgender Geſtalt: **Der angegebene Begriff von der Unſterblichkeit, iſt dem Sinn des Geiſtes gemäß. Was der Heyland vor einen Begrif von der Unſterblichkeit gehabt habe, erhellet aus der Erzehlung vom reichen Schlemmer Luc. 16. Dann er erzehlet, daß jener begraben worden, und in die Hölle gekommen. Er iſt alſo dem Leibe nach begraben worden, der Seelen nach in die Hölle gekommen. Die Seele iſt alſo, weil ſie mit dem Leib nicht ſtirbet, nach dem Tod annoch übrig.** der Schrift gemäß.

Der Reiche ſahe von fernen Abraham, und Lazarum in ſeinem Schooß. Weil er ſie beyde erkannt hat, ſo iſt es ganz richtig, daß er ſie von einander unterſchieden habe. Er hatte demnach beſondere Gedanken, deren Theile klar, und die daraus zuſammen geſetzte deutlich waren, und iſt demnach in dem Zuſtand deutlicher Vorſtellungen daſelbſt geweſen.

Endlich hat er ſich auch ſeiner Brüder, und des vorhergeführten Lebens erinnert. Er iſt demnach des vor dem Tode hergegangenen Zuſtandes bewußt geweſen, und hat eingeſehen, er ſeye derjenige, welcher vor dem Tode in demſelben Zuſtand geweſen. Der Heyland hat demnach von der Unſterblichkeit der Seelen dieſen Begrif gehabt: 1) Daß die Seele nach dem Tode übrig ſeye: 2) Daß die Seele nach dem Tode in dem Zuſtand deutlicher Gedanken bleibe: 3) Daß ſie nach dem Tode ihrer annoch bewußt, daß ſie eben dieſelbige ſeye, welche ſie hier geweſen.

Des I. Hauptſtückes

I. Abſchnitt.

Enthaltend den Erweiß

Daß die Seele nach dem Tode unverweßlich ſey.

§. 10.

Warum man von der Unverweßlichkeit den Anfang mache?

Bisher haben wir ganz offenherzig angedeutet, wie viel Arbeit wir zu übernehmen haben würden, biß wir zu dem Zweck des völligen Beweiſes, daß

daß die Seele unsterblich sey, nach drey besondern Grundstücken, hindurch dringen könnten. Nun ist es Zeit, daß wir an die Sache selbst, doch in natürlicher Ordnung, Hand anlegen. Wir haben uns anheischig gemacht, alle die drey Hauptstücke, die sich bey der Unsterblichkeit unserer Seele befinden, deutlich zu erweisen: wir müssen nun auch auf die Gewährleistung denken. **Ein jeder Verspruch, wann er von denen, die er angehet, aufgenommen wird, setzet uns in eine Schuldigkeit, welche abzutragen sich niemand entbrechen darf.** Wir müssen also das Erste von der Seelen Unsterblichkeit darthun, und festiglich behaupten, **daß die Seele unverweßlich seye.**

§. 11.

Was diese Lehre vor Gegner habe?

Hier haben wir sowohl im grauen Alterthum, als in den neuern, auch unsern Zeiten, die heftigste Widersacher. Selbst die grösten Dichter in Frankreich fangen an mit dieser Wahrheit zu scherzen, und sie durch lustige Einwürfe geringfügig in andrer Augen zu machen. Das ganze Heer der Widersacher von der Lehre, daß die Seele nach dem Tod übrig bleibe, also unverweßlich seye, ob es wohl aus vielen Köpfen von besonderen Absichten und mannigfaltigen Neigungen beste-

het: ob es gleich zu unterschiedenen Zeiten von etlich tausend Jahren her gelebet: ohnerachtet dasselbe auch nicht einerley Pfeile schnitzet, auf das ausgesteckte Ziel dieser Grundwahrheit: **Die Seele lebet, und schläffet nicht nach dem Tode,** mit grossem Eifer loszudrucken: dannoch komen sie darinn fast alle überein: **Daß die Seele nach dem Tode nicht mehr übrig seye.**

§. 12.

Die Meynung derer Materialisten, welche die Seele vor verweßlich halten.

Es halten hier unsre Gegner nicht davor, daß die Seele ein vom Leib Himmelweit unterschiedenes Wesen sey, wie sie doch in der That und Wahrheit ist. Sie, die Widersacher, lassen sich traumen, die Seele seye nichts, als eben nur die hochkünstliche Zusammensetzung derer subtilsten und kräftigsten Theile des Leibes, welchen wir in dieser Sterblichkeit herumtragen. Sie meynen, es komme hier mit unserer Seele, auf die Beschaffenheit des Hirns alles an. Ist das Hirn von durchdringenden, und gleichsam den übrigen Leib durchblitzenden Lebenssäften: ist daselbst alles in guter Verfassung, in schöner Ordnung, in schicklicher Füge, in einer natürlichen Neigung, alles zu würken, was das menschliche

che Leben erfordert: so hat, nach unserer Widersacher Aussag, der Mensch einen edlen Geist, eine aufgeweckte Seele, ein wohlgestelltes Herz: kurz! der Mensch hat schöne Gaben.

Befindet sich aber das Widerspiel in des Menschen Leibe: seynd die Fäserlein des Hirns schlaff, die Geisterlein, das ist, die feurige Lebenssäfte matt, die Stellung des Hirns von Geburt an in etwas unbequem, gehen die flüßige Theile langsam, träge, und verdrossen: alsdann hat der Mensch eine niedrige Seele, in ihm ist nichts erhabenes, seine Erkänntniß wird mager und trocken, seine Begierden seynd ohne Nachdruck, sein Thun ist schlecht, und pöbelhaft. h)

h) In allen diesen Sätzen ist zwar viele Wahrheit enthalten. Es hat seine Richtigkeit, daß die Wirkungen der Seele den Beschaffenheiten ihres Leibes gemäß sind, besonders richtet sie sich nach der Einrichtung des Gehirns. Aber der Schluß daraus ist übereilt, und ohne Zusammenhang, wenn man deßwegen sofort behauptet, die Seele sey also gar nicht von dieser Materie unterschieden von welcher sie eingeschränket wird.

Dann wann ein Gemach keine Aussicht hat, dunkel, übelgestellt, stinkend, und unangenehm ist, in welchem sich ein Mensch lang aufhalten muß: so wird er auch traurig, und nieder-

§. 13.

Was aus diesem Irrthum folge?

Aus diesem grundstürzenden Irrthum folget ganz natürlich, und ungezwungen, daß, wann es mit dem Menschen zum Tode kommt, alle diese muntere Lebenssäfte, samt ihrer Stellung, Einrichtung, und übriger Ordnung, in dem letzten, und mit dem letzten Odemzug gänzlich verschwinden, und nichts übrig lassen, als viel tausend auseinander gejagte, und aus ihrer vorigen Ordnung gesetzte Theilgen, welche, wer weiß wo? unter dem freyen Himmel, dahin sie mit dem letzten Odem ausgeblasen worden, zerfahren, und zerfliegen.

Die Seele ist nach unserer Gegner Meynung eine Lebensflamme, welche in dem Hirn ihre Quelle hat, aber bey Zerstöhrung des Leibes, wie ein anderes Feuer, dem die Nahrung entgehet, verlöscht. Sie ist eine dünne und schnelle Luft in den Röhren und Gefässen des Leibes, welche, wann diese Leibeshütte anfangt zu krachen und zu brechen,

niedergeschlagen. Schließt man deßwegen: Das Gemüth des Menschen richtet sich nach dem Gemach, oder der Lufft Witterung: darum ist das Gemüth nur von der Gattung wie ein Gemach, oder eine pure Lufft? Was man hierauf antworten wird, das ist vor die Wahrheit geantwortet.

brechen, in das weite Groß unter der Sonnen zu zerfladern beginnet. Sie ist ein stärkendes Kraftwasser, welches währenden gegenwärtigen Lebens den Leib begeistert und erwecket: so bald aber die Fäulniß des Leibes überhand genommen, und der Zusammensturz dieser gebrechlichen Hütte vor der Thüre ist: so verrauchet dieses edle Kraftwasser, es stocket, wie ein stinkendes Seewasser, in den Adern unseres Cörpers, und fället in ein gänzliches Unvermögen herunter.

Da ists dann aus mit der Seele, die so schöne Anschläge gehabt, sie ist zerstäubet, ihre Gedanken sind nach dem Tode erloschen wie eine Lampe, sie ist dahin, und wird wohl ewiglich nicht mehr in das vorige Geschicke und Einrichtung können gebracht werden.

§. 14.

Antritt zur Widerlegung dieses Irrthums.

Schädlicher Irrthum, thörichte Grillen! Lasset uns diese Meynung in der Nähe besehen! Wann diese gegründet wären: so möchte es wohl um die Unverweßlichkeit der menschlichen Seele sehr übel aussehen.

Allein eine Seele sich vorstellen, die aus lauter zusammen gesetztem Stoff entstanden, und aus vielen luftdünnen Theil-

chen zusammen gekleibet seye: **solches ist ein eiteles Gespenst unsrer Einbildungskraft**, die, weil sie nur allein sinnliche Dinge, die abwesend sind, sich vorstellen kan, alles was sie erkennet, unter dem Bild einer ausgedehnten Luft, eines durchdringenden Feuers, eines flüßigen Saftes, eines so, oder anders gestalteten Talgs, Zeuges, oder mit Sinnen begreiflichen Vorwurfs, dem Gemüthe vorhält.

Wodurch in geistlichen Dingen, dergleichen GOtt und die Seelen sind, eine erstaunliche Menge von den allergröbsten Irrthümern, gleichwie aus einer Thongrube durch den Töpfer vielerley Gefäße erzeuget wird.

§. 15.

Erster Beweiß.

Wir wollen demnach mit dem Licht einer gesunden Vernunft den Nebel dieses Irrthums, von einer ausgedehnten, luftdünnen, und nach dem Tod zerfladderenden Seele, völlig zertreiben, und diese Thorheit also in ihrer Blöße darstellen, daß sie als ein Schandfleck dastehe, und nicht die geringste Gestalt der Wahrheit, auch nur in der Oberfläche, oder in der Ferne, äussern möge. Kein zusammengesetztes Wesen kan in sich allgemeine Wahrheiten, durch seine Bilder, vorstellen.

len. Die Seele aber kan sich doch Vorstellungen von allgemeinen Wahrheiten machen. Wer siehet also nicht, daß die Seele keineswegs ein zusammengestücktes und geflicktes Wesen ist? Sie wird demnach unfehlbahr ein Wesen einfacher, reiner, lauterer, und von vielerley Theilen unvermengter Natur seyn müssen.

Ein Wesen einfacher Natur nennet man das, was ein einiges Geschöpf, und keine Sammlung von vielen Sachen ist, wie die zusammengesetzte Dinge. Hingegen heißt man dasjenige zusammen gesetzt und cörperlich, was eine Sammlung vieler Sachen ist.

§. 16.

Diß ist der erste Blitz unseres geringsten Beweises, welcher, damit er nicht zu schnell vor dem Gemüth des geneigten Lesers vorbey fahre, ein wenig ausgebreitet werden muß. **Kein zusammengesetztes Wesen, sage ich, kan mit seinen Bildern allgemeine Wahrheiten vorstellen,** man gehe durch alle ersinnliche Beyspiele und Exempel derer materiellen Dinge: nicht ein einiges, weder auf Erden, noch im Himmel, wird man anführen können, woraus erschiene, daß ein zusammengesetztes Ding, mit seinen Bildern, eine allgemeine Wahrheit vorzustellen vermögend wäre. Dessen Ausführung.

Ein

Ein Siegelwachs nimmt das Bild deſſen, was ihm eingedrucket wird, an; allein es ſtellet damit keine allgemeine Wahrheit, ſondern nur das einzele Gepräg eines einzelen Pettſchafts vor. Iſt die Seele materiel, ſo geſchehen in ſie von auſſen tauſenderley Eindrücke durch die Sinnen: aber darum wird ſie noch keine allgemeine Wahrheiten faſſen können. i)

§. 17.

i) Hier machet man ſich ohnnöthige Sorgen. Warum hat man Urſache ungewiß zu werden, ob ich ſagen wolle die zuſammengeſetzte Dinge könnten keine allgemeine Wahrheiten in ſich, oder auch auſſer ſich vorſtellen? Die Hauptſache wovon die Rede iſt bringet mit ſich, daß man verſtehe, durch cörperliche Dinge können keine allgemeine Wahrheiten dergeſtalt vorgeſtellet werden, daß das cörperliche Ding, welches eine ſolche Wahrheit in ſich vorſtellen wollte, wüßte, daß es dasjenige wäre, welches die Sache vorſtelle, und von der vorgeſtellten Sache unterſchieden ſey. Man ſpricht alſo hier die Vorſtellung allgemeiner Wahrheiten einem zuſammengeſetzten Ding ab, ſofern in der Materie keine ſolche Bildung vorgehen kan, und kein bewußtſeyn ſtatt hat. Und diß wird im folgenden erwieſen. Das Exempel aber ſo angeführet wird, iſt ganz erbärmlich. Stellen dann die angeführten Worte, unmittelbahr, in ſofern ſie zuſammengeſetzte Dinge, als Papier u. d. gl. ſind, dieſe allgemeine Wahrheit vor? Iſt es nicht ſo, ſie ſtellen von auſſen, einem andern vor als einen allgemeinen Satz: **Alle Menſchen müſſen ſterben**; um deßwillen weil ſie Zeichen ſind, das iſt, weil

§. 17.

Die in Metall gegoſſene prächtige Ehrenſäule des Vierzehenden Ludwigs, Königs in Frankreich; die koſtbahre Schildereyen derer alten Helden in Jtalien; das Gepräg der ſeltenen Müntzen aus dem Alterthum, die wunderſame Kunſtfeuer, welche mit angenehmen Blitzen in die ſchwarze Nachtlüfte auffliegen, und daſelbſt unzählbahre Geſtalten bilden: thun ſie wohl alle zuſammen, wann wir ſie mit eins überdenken, was anders, als daß ſie einzele Sachen vorſtellen, z. E. den König Ludwig, einen einzelen Herrn; dieſe oder jene Helden allein, und perſönlich betrachtet; dieſen oder jenen einzelen Prinzen, der ſein hohes Fürſten- und Müntz-Recht ausgeübet: ein oder die andere Standsperſon ins beſondere, welcher zu Ehren man die Nacht ſelbſt mit feurigen Buchſtaben ſichtbar und leſerlich macht? Wird ferner erläutert.

Allein

weil der menſchliche Wille einmal feſtgeſtellet hat, bey Wahrnehmung dieſer cörperlichen Zeichen ſich der hierbey ihm einmal gegenwärtig geweſenen Wahrheit zu erinnern. Dann wann diß nicht wäre, ſo könnten die auf das Papier geſchriebene Worte, in ſofern ſie bloß als cörperliche Dinge betrachtet werden, von auſſen tauſend andere Sachen vorſtellen, je nachdem ihnen der Menſch eine Bedeutung geben wollte.

Allein bey allen dieſen, und viel tauſend andern Bildern, die ſich in materiellen Dingen ausdrucken, wird man niemahl, ſo hoch es auch die Kunſt zu treiben pfleget, dahin es bringen, daß durch ein zuſammengeſetztes Weſen, allgemeine Wahrheiten, ſofern ſie allgemein ſind, könnten vorgeſtellt werden.

§. 18.

Wird ferner bekräftiget und gezeigt, was ein allgemeiner Begrif ſey?

Was ſind allgemeine Begriffe, oder allgemeine Wahrheiten? Wann wir dasjenige, was vielen Sachen, ja allen denen, die von einer Gattung ſind, gemeinſchaftlich zukommt, beſonders betrachten, ohne auf die Dinge zu ſehen, welchen dieſes Gemeinſchaftliche angehöret: ſo ſagt man von uns, wir haben von der Sache einen allgemeinen Begrif gefaßt. Z. E. **Alle Menſchen ſind ſterblich, alle Sterne leuchten, allen rechtſchaffenen Herzen iſt die Tugend angelegen:** in dieſen Ausdrüken denken wir an die Sterblichkeit, wie ſie allen Menſchen, an das Licht, wie ſolches allen Sternen, an die Tugend, wie dieſe allen wohlgeſinnten Herzen, und zwar jedem insbeſondere, gemeinſchaftlich ſeye. **Dieſer Gedanke von dem, was vielen gemeinſam zukommt, iſt ein allgemeiner Begrif.** Dergleichen täglich, ja ſtündlich unzähl-

zählbare von unsern Seelen gefaßt werden. k)

Nun ist offenbahr, daß kein materielles Wesen einen solchen allgemeinen Begrif in und an sich, unmittelbahr, wie doch unser Geist thut, vorstellig machen könne. Es ist das materielle nicht im Stand, wie schon oben §. 17. berührt, andre Bilder, als nur allein von einzelen Sachen, in sich zu fassen. Es wird das materielle nicht in und an sich vorstellen können die Aehnlichkeit, welche viele Dinge einer Gattung gemeinsam haben: sondern nur in sich zu zeigen vermögend seyn, seiner selbst, als eines einzelen Dinges, mit einem andern einzelen, Gleichförmigkeit. Da nun die Seele, welche in uns ist, das erste thun kan, mit dem andern: so folgt, daß sie nicht materiell, zusammengesetzt, und aus vielen Theilen ver-

k) Man wirft hier ein, Begriffe und Wahrheiten seyen nicht eins. Begriffe, wenn man dadurch Wirkungen des Verstandes anzeiget, sind keine Wahrheiten in sofern diese derjenige Vorwurf heissen, mit dem der Verstand umgehet, wenn er Begriffe hat. Aber, wenn von Wahrheiten geredet wird, in sofern sie sich wirklich in dem Verstand darstellen, so kan man nicht sagen daß es unrecht geredet sey, wenn man sagt, Begriffe seyen Wahrheit. Was ist dann für ein Unterscheid zwischen einem wahren Begrif und einer begriffenen Wahrheit?

vermiſcht: ſondern rein, lauterer, und einfacher Natur ſeyn müſſe.

§. 19.

Was aus dem obigen folge?

Hieraus iſt ſonnenklar erſichtlich, daß ein materielles Bild auch keiner Vernunft fähig ſey. Was auſſer GOtt eine Vernunft beſitzet, das kan dieſelbige nicht, als durch allgemeine Begriffe und Wahrheiten ausüben. Es war ſehr vernünftig geſchloſſen, wann Paulus Röm. 8. geſagt: **Sind wir GOttes Kinder: ſo ſind wir auch ſeine Erben.** Er folgert hier den Satz, **wir ſind GOttes Erben**, aus dem erſten, der alſo lautet: **wir ſind GOttes Kinder.** Dieſer Vernunftſchluß würde ganz und gar eitel und betrügeriſch ſeyn, wann nicht eine allgemeine Wahrheit voraus feſt geſtellt würde, die dieſe iſt: **ein jeder, der da iſt ein Kind des andern, derſelbe hat auch das Recht, den andern zu erben.** 1)

Hier

1) Kein Fehler, der jemahl von einem Widerleger in der ganzen Welt iſt begangen worden, gleichet an Größe demjenigen, den mein Herr Anmerker p. 16. und 17. gemacht, da er kurzum nicht eingeſtehen will, daß **der Zuſtand vernünftiger Geſchöpfe ſolche Begriffe, die allgemein ſind, erfordere.** Er ſpricht beſſer unten: **Adam hat vernünftiger geredet, als hier Paulus gethan, da er bey Erblickung der Eva geſprochen: Das iſt Fleiſch**

Hier faſſet unſer Gemüth das, was alle Kinder, als Kinder, mit einander gemein haben, wann nicht ausdrücklich das Recht der

Fleiſch von meinem Fleiſch. Aus was vor allgemeinen Wahrheiten aber er dieſen vernünftigen Schluß hergeleitet haben ſoll, das wird ſchwehrlich jemand ſagen. Einem jungen Menſchen in der Schule, der da ſagte: ex puris particularibus aliquid ſequitur, würde wohl eine gute Tracht Schläge zur Ausbeut angedeyhen. Und gleichwohl iſt das, was mein Herr Anmerker hier ſagt, nemlich zur Ausübung der Vernunft, werden keine allgemeine Wahrheiten erfordert, völlig einerley mit dem, wann man ſagt: es läßt ſich eines aus dem andern vernünftig ſchlieſſen, ob man gleich lauter particular-Sätze zum Grund gelegt. Was muß man alſo von einem Widerleger halten, der die erſte Hauptlehren der Vernunftkunſt in Zweifel ziehet. Ich melde p. 28. Paulus ſetze eine allgemeine Wahrheit voraus, wann er ſage: ſind wir GOttes Kinder, ſo ſind wir auch Erben. Mein Herr Anmerker, der dazu gedungen iſt, allem zu widerſprechen, was ich ſchreibe, damit es ja den Schein gewinne, es ſey mein Beweiß nicht gründlich, der wendet ein: ob gleich der allgemeine Satz (nehmlich, jedes Kind erbet ſeinen Vatter) richtig iſt: ſo folgt doch gar nicht, daß Paulus in ſeiner Rede denſelben jetzo im Sinn gehabt, oder haben müſſen; wenigſtens hat er nichts davon gemeldet. Wie gar unbekannt iſt dieſem Anmerker ſeine eigne Seele. Er glaubt, weſſen ein Menſch ſich nicht bewußt ſey, das liege ſeinen Vernunftſchlüſſen

der Erſtgebuꝛt eingeführet worden, nemlich das Recht den Vater zu erben, in das Geſicht. Da ſich nun aber, oben erwieſener maſſen

nicht zum Grund, wann dieſe auch gleich ohne ſolchen Grund falſch werden würden. Die Rede Pauli wäre falſch, wann der allgemeine Satz: ein jedes Kind erbt ſeine Eltern, nicht ganz wahr wäre. Hat alſo Paulus ſchon an dieſen Satz nicht ausdruckentlich gedacht: ſo hat er ihn doch müſſen in ſeiner Rede, als unſtrittig wahr, vorausſetzen: das iſt, wann jemand ihm die Lehre: ſind wir GOttes Kinder, ſo ſind wir auch Erben, hätte wollen ſtrittig machen: ſo würde er an den allgemeinen Satz ausdruckentlich gedacht, und ihn auch mit Worten vorgetragen haben. Paulus muß alles das, da er ſo geredet, wie hier ſtehet, im Sinn gehabt haben, ohne welches ſeine Rede würde falſch geweſen ſeyn. Ja ich ſage noch mehr: Paulus muß das mit Gedanken zum Grund gelegt haben, was der Grund der Wahrheit in ſeiner Rede iſt, und zwar der unmittelbahre Grund. Wann einer aus einem einzigen Vorderſatz einen Schlußſatz folgert: ſo hat er auch an den zweyten Vorderſatz denken müſſen, wiewohl etwa nur dunkeler Weiſe, flüchtig, und obenhin, weil man glaubt, und vorhin überzeugt iſt, ſolcher zweyte Vorderſatz ſeye jederman bekannt.

Was von Adam geſagt wird, daß er aus keiner allgemeinen Wahrheit dieſen Satz geſchloſſen: das iſt Fleiſch von meinem Fleiſch: das iſt durchaus unrichtig. Entweder hat Adam dieſe Wahrheit aus der Offenbahrung, oder nur ſeiner geſunden Vernunft gehabt. In der Offenbahrung muſte er einen allgemeinen

massen, §. 18. materielle Sachen solche allgemeine Wahrheiten in- und an sich keinesweges vorstellig machen können: so sind sie auch keiner Vernunft fähig.

Wäre nun unsere Seele nichts anders als die schickliche Verfassung des Gehirns und derer kräftigen Lebenssäften, womit es begeistert wird: so würde es so wenig einen allgemeinen Begrif in sich können eindrucken lassen, als man einem zum Exempel flüßig gemachten Metall, den Eindruck von einem Vernunftschluß, oder den Begrif eines Gesetzes, welches eine allgemeine Wahrheit von dem, was wir zu thun oder zu lassen haben, ist, einprägen kan.

§. 20.

Es wird einem Einwurf begegnet.

Lächerlich würde der Einwurf seyn, wofern sich jemand einfallen liesse, **man könne doch gleichwohl auch allgemeine Begrisse auf ein materielles**

meinen Satz zum Grund haben, welcher dieser ist: was GOtt sagt ist wahr. Nun spricht GOtt, das sey Fleisch von meinem Fleisch. E. In der gesunden Vernunft aber, muste er folgenden allgemeinen Satz vor Augen haben. Was diese und jene Kennzeichen, die er mit Augen sahe, an sich hat: das ist Fleisch von meinem Fleisch. u. s. w. Also irret der Herr Anmerker gröblich.

Wesen auftragen: weil ja die Erfahrung lehre, daß man die Tugend, welche ja ein allgemeiner Begrif ist, daß man die Gerechtigkeit auf den Rathhäusern, unter der Gestalt einer Jungfrau mit verbundenen Augen, in der einen Hand ein Schwerdt, in der andern eine Wage haltend, daß man die Gesetze GOttes auf zwo steinerne Tafeln aufmahlen und einprägen könne. Dann das Gemählde, welches die Gerechtigkeit auf dem Rathhäusern abschildert, ist ja kein allgemeiner Begrif, sondern ein einzelnes Bild: ob es gleich einem vernünftigen Menschen, der es anschauet, Gelegenheit gibt, bey seinem Anblick aufzusteigen, und einen allgemeinen Begrif von der Eigenschaft, die einem jeden das Seine gibt, und welche so viele trefliche Wesen im Himmel und auf Erden gemein haben, zu fassen.

Wann die allgemeine Lebensregeln, die Gesetze, auf das Papier und Buchstaben getragen werden: so sind es abermals keine allgemeine Begriffe: sondern einzele Buchstaben, das ist, einzele Zeichen, woraus ein vernünftiger Mensch erst die Bedeutung, das ist, den allgemeinen Begrif, von dem, was man zu lassen und zu thun, heraus nimmet. Die Buchstaben sind nicht der Sinn und die bedeutete Gedanken selbst: sondern sie

sind

ſind nur Zeichen von denſelben. Man zeige mir aber, daß ein materielles Ding, welcherley Fußſtapfen man auch immer in daſſelbe bringe, dadurch einen allgemeinen Begrif von etwas, die Vorſtellung des Sinnes, oder einen Verſtand der Sachen, durch ſolche Einprägung bekommen möge. Gewißlich man wirds in Ewigkeit nicht bewerkſtelligen können. Demnach kan unſerer Seele, welche gleichwohl vernünftig iſt, und allgemeine Wahrheiten faſſet, nicht etwas materielles, oder die Verfaſſung der Lebensſäfte in dem Gehirne ſeyn.

§. 21.

Ein anderer Einwurf wird vorgetragen.

Unſere Widerſacher ſagen, wir ſelbſt ſeyen ja der Meynung, daß, wann auch unſere Seele ein von dem Gehirn himmelweit unterſchiedenes, einfaches und geiſtliches Weſen wäre: gleichwohl nicht nur möglich ſeye, ſondern ſich auch würklich zutrage, daß in unſerem Gehirn tauſenderley Bewegungen entſtehen, welche gerade hin denen Gedanken in dem geiſtlichen Weſen der Seele, wie ſie nach unſerer Meynung iſt, entſprechen. Wann demnach, fahren die Gegner fort, durch allerhand Bewegungen der flüßigen Materie des Gehirns, die Gedanken der Seelen können nachgeahmet wer-

den: warum solten nicht die Gedanken der Seele selbst in solcherley Bewegungen bestehen, und davon verursacht werden können?

§. 22.

Antwort auf den Einwurf.

Es ist wahr, wir können in unserer Seele keine Empfindung, keine Ueberlegung, keine Begierde, keinen Willen fassen, und erhalten: es sey dann, daß in unserem Leibe, und zwar besonders das Gehirn und Herz, mancherley solchen Gemüthsänderungen gemäße Bewegung hervorbringen. Allein ist dann dasjenige, was einer Sache nachahmet, die Sache selbst? Sollen wir dann glauben: weil der Leib alles abschildert, was in der Seele vorgehet, die Einrichtung des Leibes, und seiner kräftigflüßigen Theilen, seye die Seele selbsten? Das käme nicht anderst heraus: als wann einer das treffliche Kunstfeuer, welches bey nächtlicher Weile gespielet, und womit alle Klugheit und Würkung eines glücklich getroffenen Friedens sinnbildlich vorgestellet wird, vor tauglich hielte, daß es selbst, wie der Prinz, der den Frieden gestiftet, vernünftige Anschläge fassen, wohl überlegte Absichten nehmen, und klügliche Mittel wehlen könnte. m) Also

m) Das Hirn stellt in allen Gelegenheiten nur durch seine Bilder gewisse einzelne Fälle vor, und

Also wäre es nicht unmöglich, daß weil das Kunstfeuer die Klugheit des Prinzen abbildet, es, wie der Prinz, sein selbst bewußt seyn, auf das Künftige denken, weise Schlüsse aussinnen, und ein vernünftiges Wesen vertreten möchte. Wann dieses nicht ungereimt ist, will ich glauben, daß die gröste Aberwitz Klugheit sey.

§. 23.

Ein anderer Einwurf.

Wann man endlich bey diesem ersten Erweiß noch einwendet: **Falls ein materielles Ding in und an sich keinen allgemeinen Begrif, oder sonst nichts Geistliches fassen könne: so werde eben so wenig eine Seele, von lauterem und einfachem Wesen, ein materielles Wesen vorstellen können:** so ist hierauf leicht zu antworten. Dann alles was materiell ist, wird endlich in uncörperliche Dinge müssen zerleget, und aufgelöset werden: demnach ist das uncörperliche in der Welt, das Urwesen, welchem das Materielle nur nachahmet, wie etwa die Aussicht einer Stadt in der Ferne nur ein Nachbild von dem wahrhaften Anblick ist, den die Stadt in der

und diese stimmen zugleich mit dem in der Seele abgefaßten allgemeinen Begrif überein, welchen sie aus dergleichen Fällen abgezogen hat.

Nähe, mit allen ihren einzeln Theilen, gewähret. Keineswegs aber muß man glauben, daß es umgekehrt sey, und das Uncörperliche kein Nachbild des Materiellen seyn könne: da es ja gar des Materiellen Muster und Urbild ist. Wie wir unten mit mehrerem unläugbarlich beweisen wollen. §. 116. n)

Geschweige daß, wann das Uncörperliche in sich ein materielles Ding nicht vorzustellen vermögend wäre, daraus folgen würde, daß auch GOtt, als ein unmaterielles Wesen, ohnerachtet seines unendlichen Verstandes, nichts cörperliches

n) Wie soll aber nun diß so unbegreiflich seyn, daß das cörperliche dem uncörperlichen nachahme? Die Veränderungen, die in den Cörpern vorgehen, haben ihren Grund in der Seele, oder derjenigen einfachen Substanz, welcher sie subordinirt sind. Sie stimmen also mit solcher in einer richtigen Ordnung überein. Diese ordentliche Übereinstimmung des Cörpers mit den Veränderungen ihrer regierenden Substanz macht diese Nachahmung aus. Und in sofern nun die Seele sich ihrer Veränderungen bewußt ist, die mit dem, was in dem Cörper vorgehet, zugleich sind, und übereinstimmen, so stellt sie sich dann cörperliche Dinge vor: das ist, sie stellt sich vieler einfacher Dinge Veränderungen zumal vor, ohne jeder von selbigen besonders bewußt zu seyn, und zwar stellt sie sich selbige vor so weit diese Veränderungen einigen Grund in ihr selbst haben.

ches in ſich vorſtellen könnte. Welches höchſt ungereimt iſt. o)

§. 24.

Nun ſchreiten wir zum zweyten Hauptbeweiß hin, daß die Seele kein zuſammengeſetztes, und in denen durchdringenden Lebensſäften des Gehirns beſtehendes Weſen ſeyn könne. Wir wiſſen aus der ſtündlichen, ja all augenblicklichen Erfahrung, daß ſich unſere Seele nicht nur von allerhand Dingen, welche ihr vorkommen, gewiſſe Bilder macht, z. E. wann ich einen Freund vor mir ſehe, und mithin mir ſein Angeſicht, Geberden, Reden, Thun und Laſſen vorzuſtellen pflege: oder wann ich den Himmel, die Erde, und was darauf iſt, anblicke, und mir von allen

Zweyter Erweiß, daß die Seele einfacher und unverweßlicher Natur ſey.

o) Es iſt aber wohl zu merken, daß ſich GOtt die cörperliche Dinge nicht ſo vorſtelle, wie wir dieſelbige uns vorzuſtellen pflegen. Wir haben einen verwirrten Begrif unendlich vieler Dinge, deren Vorſtellungen uns in einander fallen, und die wir nimmer unterſcheiden können. GOtt aber ſtellet ſich alle Cörper in ihrer gröſſeſten Deutlichkeit vor, das iſt, er ſtellet ſich alle diejenigen Subſtanzien vor, die den Cörper ausmachen, und ſtellet ſich alle deren Verhältniſſe, die ſie gegen einander haben, in aller ihrer Deutlichkeit vor, und ſiehet alſo das im Grunde vollkommen ein, was ſie zu Cörpern macht, ohne dennoch etwas von unſerer Verwirrung zu haben.

dieſen, und unzählbaren andern Sachen, in meinem Gemüth ein Bild zu machen vermögend bin: ſondern wir werden auch aus der Erfahrung gewahr, daß wir uns von allen denen Dingen, deren Begriffe wir uns machen, wohl unterſcheiden, und kraft dieſes Unterſcheids, uns wohl vorſtellen, die abgebildete Dinge ſeyen nicht wir, und wir ſeyen nicht die abgebildete Dinge. Sie ſeyen auſſer uns, wir ſeyen auſſer ihnen. Wir haben ein beſonderes, und ſie nicht minder ein von uns abgetheiltes Weſen.

Das haben wir aus der Erfahrung. Man nehme nun dieſe Eigenſchaften, und ſetze ſie auf die Probe: ob ſie auch von einem materiellen Bilde einer andern Sache können geſagt werden. Keine einzige Vorſtellung eines materiellen Dinges, in der ganzen Welt, leiſtet mehreres, als daß ſie eine kleine Aehnlichkeit in ihrer Oberfläche, mit der abgebildeten Sache, vorzeiget. Hingegen wird man im geringſten nicht finden, daß ſolche Aehnlichkeits-Vorſtellung in dem materiellen Dinge, zugleich mit einem Vermögen ſich ſelbſt von der abgeſchilderten Sache zu unterſcheiden, verbunden wäre. Nein mitnichten.

Ein

Ein zuſammengeſetztes Bild, z. E. ein auf ein Tuch aufgetragenes Gemählde, weiſet wohl die Gleichheit dieſes Aufriſſes mit dem Hauptmuſter vor, aber es hat kein Vermögen ſich ſelbſt von dem Hauptmuſter zu unterſcheiden, und in ſich auch ſeinen ſelbſt eigenen Unterſcheid von der abgemahlten Sache, darzuſtellen. Wahr iſts, einer der das Gemählde ſiehet, unterſcheidet es wohl mit ſeiner eigenen Vernunft von dem Muſter. Aber das Gemählde ſelbſt, unterſcheidet ſich von dem Muſter nicht: wie doch gegentheils die Seele thut, die ſowohl etwas in ſich abbildet, als ſich vom abgebildeten ſelbſt unterſcheidet.

§. 25.

Wann nun alſo die Seele materiell, und gleichſam ein ſubtiles Lebensfeuer in dem Gehirne wäre, darinnen ſich die äuſſere Sachen, welche durch der Sinnen Gliedmaſſen hineinfallen, abdruckten, und durch dieſen Eindruck unſere Gedanken ausmachten: ſo würde dieſer Ab- und Eindruck in das Gehirn weiter nicht ausrichten, als daß im Gehirn, wie in einem Gemählde, eine Aehnlichkeit mit den äuſſern Sachen entſtünde. Allein das Gehirn würde ſich ſelbſt mit ſeiner Vorſtellung von den äuſſern Sachen noch lang nicht unterſcheiden. Es würde das Gehirn

Wird ferner angeführt.

Gehirn die Sachen vorstellen, als wären sie in ihm, nicht aber, als wären sie ausser ihm.

Und wie eine Ehrensäule des Herculis, wann sie, gesetzt unmöglichen Falls, ihrer selbst bewußt wäre, glauben würde, der Hercules sey in ihr, nicht aber den Hercules als ein von ihr unterschiedenes Wesen ansehen würde: also ists gewiß, wofern die Seele nichts als die materielle Vorstellung des Gehirns wäre, würde gewiß das nicht heraus kommen, was wir doch an unserer Seele erfahren, daß wir beydes, sowohl die Sachen uns vorstellen, als auch uns selbst von denselben unterscheiden können. Weil nun unmöglich ist, daß eine materielle Seele das zuwege bringe, was wir doch alle Stunden an der unserigen erfahren: wer solte glauben, daß unsere Seele zusammengesetzt, in den Lebenssäften des Gehirns bestehend, oder materiell seyn könne?

§. 26.

Antritt zum dritten Erweiß.

Wir wollen nun den dritten Hauptbeweiß, daß die Seele einfach, und unverweßlich sey, aufführen. Wir können solches aber nicht thun, wann wir nicht zuvor aus der Grundwissenschaft einige Begriffe entlehnen, und hier vorläuffig fest stellen.

Einer-

Einerley und eben dieselbe Sache nennet man z. E. wann A mit B also kan vertauschet werden, daß nach dem Wechsel dieser beyden nicht das geringste erscheinet, woraus man urtheilen könnte, daß solcher Wechsel geschehen. Gesetzt wir nennen den GOtt, der Abraham so viel Gutes gethan, A, den aber, der mit uns so gnädig verfährt B, so werden wir finden, daß, wofern A und B unter sich verwechselt werden, sich nicht der geringste Unterscheid unserm Gemüthe darstellen werde, zwischen dem Wesen, so dem Abraham so viele Liebe erwiesen, welches wir A nannten, und zwischen dem, welches uns so holdreich begegnet, welches wir B benahmsen wollen. Daraus nimt man den unüberwindlichen Schluß daß A und B ein Wesen, ein GOtt sey und bleibe.

§. 27.

Dasjenige Wesen, welches in uns denket, welches wir §. 1. beschrieben, und eine Seele genennt haben, muß heute und morgen, und bis an das Ende dieses Lebens, sofern es gleichsam als ein Untergestelle seiner Eigenschaften und Zufälligkeiten, z. E. der Vernunft, und abwechslenden Gedanken, betrachtet wird, immer einerley, und eben dasselbe Wesen bleiben. Gesetzt, es bleibe nicht einerley: welch

Fernere Vorbereitung zum dritten Beweiß.

welch eine Ungereimtheit würde man nicht eingestehen müssen? Wir würden nemlich alle Augenblicke nicht nur andere Gedanken haben; wie in der That auch unsere Gedanken sich immer abändern: sondern wir würden auch alle Stunden ein anderes gedenkendes Wesen werden.

Heute sehe ich den Himmel an, morgen betrachte ich dieses und jenes auf Erden. Bliebe das, was in mir jetzo denket, nicht einerley Wesen: so wüßte ich morgen, wann ich die Erde betrachtete, nicht mehr, daß ich gestern den Himmel gesehen. Dann ich würde ja vermöge dessen, was man annimmt, ein anderes denkendes Wesen seyn. Zwey denkende, und unterschiedene Wesen aber können einander nicht in das Herze sehen. Weil mein guter Freund ein anderes denkendes Wesen ist, als ich: so weiß er so genau nicht, was ich denke, es sey dann, daß ich es ihm sage, oder er aus meiner übrigen Bezeugung nur eine dunkele Muthmassung schöpffe.

Nun weiß ich nicht, ob in der weiten Welt etwas abgeschmackters lassen würde, als wann man glauben wolte, wir wären nicht nur alle Tage, sondern auch alle Stunden, ja alle Augenblicke jemand anders, und unsere Seele bliebe nicht eben diejenige, die sie vor vielen Jahren gewesen ist.

Bey

Bey solchen Umständen muß aus dem §. 26. von selbsten folgen, daß, wann man die Seele, die vor zehen Jahren in mir Gedanken hervorgebracht, mit derjenigen in seinem Sinn verwechselt, die diesen Augenblick gegenwärtige Schlüsse überleget; nach der Verwechslung kein Unterschied erscheinen, und sich nichts Kennbares äussern werde, zwischen dem was vor zehen Jahren, und was jetzo in mir denket. Es ist also einerley Wesen, welches denen in mir auf einander folgenden Gedanken untergestellt ist. p)

§. 28.

Dritter Erweiß überhaupt vorgestellt.

Wohin zielet wohl, sagst du, **dieser lange Umschweif.** Eine kleine Gedult wird es sofort rechtfertigen. Es beliebe der hochgeneigte Leser auf folgenden, wie ich glaube, unüberwindlichen Schluß, die genaueste Aufmerksamkeit zu kehren. **Das Wesen, welches in uns denket, überleget, will, und mancherley Begierden heget, muß immer eben dasselbe, und gerade einerley seyn, auch erstbemeldten Abwechslungen unverändert unterstehen.** Solches bleibt festgestellt, vermöge des 26. Ab-

p) Die Krafft nemlich und Subsianz der Seele, im Gegensatz ihrer Gedanken, welche freylich vielfältig verändert werden können.

26. Absatzes. **Nun aber bleibt ein zusammengesetztes und materielles Wesen nicht eben dasselbe und einerley. Demnach ist es unmöglich, daß das, was in uns denket, materiell und zusammengesetzt sey.**

§. 29.

Es wird ein Satz des dritten Beweises bekräftiget.

Hier fehlet nichts, als daß ich den zweyten Satz erweise, nemlich daß ein zusammengesetztes Wesen niemals eben dasselbe und einerley bleibe. Man gehe mit seiner Ueberlegung die ganze Welt, und alle Gattungen zusammengesetzter, auch materieller Dinge durch: so wird man finden, daß sie alle Augenblicke sich dergestalt ändern, daß nicht ein einiges, nach kurzer Zeit vollkommentlich eben dasselbe bleibt, was es vor gewesen. Wir wollen an unserem menschlichen Leibe anfangen, und hernach einen Blick auf dem ganzen Schauplatz dieser cörperlichen Dinge herumthun.

Ist mein Leib noch vollkommen eben derselbe welcher er in der Wiege war? Nein, mit nichten. Wie sehr ist er gewachsen? wie viel ist inzwischen dazu gekommen? Wie viel gehet ihm täglich Speiß und Trank zu, und wie viel durch andere

andere Wege, besonders durch Ausdünstungen, durch Odemholen, durch Arbeit, durch andere Bewegung wieder von ihm ab?

Gleiche Bewandniß hat es mit allen cörperlichen Dingen in der ganzen Welt: Sie sind in einer beständigen Ebbe und Fluth, Ab- und Zufluß.

Das Feuer bleibet nicht einen Augenblick eben dasjenige. Die Erde dünstet unendlich viel aus, in einem jeden Nun, der Zeit. Das Wasser behält nur in den Strömen einerley Namen, nicht aber eben dasselbe flüßige Wesen. Die Luft ist gleichfalls in beständiger Aenderung, bald schwehr, bald leicht, bald heiter, bald trübe: wie jenes das Barometer und die Luftpumpe, dieses die tägliche Erfahrung lehret.

Kurz es ist nichts in denen cörperlichen Dingen, welches nur einen einzigen Tag, vollkommen, das ist, ohne den geringsten Ab- und Zufluß der Theile, eben dasselbe, und einerley bliebe. q)

§. 30.

q) Nicht nur die veränderliche Materie der Cörper ist diesen Abwechslungen unterworffen: auch die beständige leidet solche Veränderungen. Denn man möchte sagen, es würden zwar in angeführten Exempeln beständig neue veränderliche Materien zu und wieder abgeführet,

§. 30.

Hieraus wird gefolgert, daß die Seele nicht materiell seyn könne.

Nun wollen wir endlich setzen, die Seele sey etwas materielles, und bestehe in der ordentlichen Verfassung der kräftigen Lebenssäffte des Gehirns: so müssen wir uns die Seele vorbilden als einen Hauffen fester, flüßiger, und auch feuriger Theile, welche die Eindrücke der vorkommenden Sachen von aussen einnehmen, vermittelst der Gliedmassen der Sinnen, der Augen, Ohren ꝛc. und sich in den subtilsten Gestalten so, oder so bilden lassen.

Es ist also die Seele das Gehirn, das ist, eine Menge von festen, darnach flüßigen,

führet, das aber, was das beständige Systema eines Corpers ausmacht, bliebe immer einerley. Allein es hat keinen Grund. Laßet uns noch einmal unsern Cörper ansehen. Durch die Nahrung kommen solche Theile hinzu, welche sich auf eine Zeitlang als beständige anlegen, daher dann das Wachsthum desselben ruhret. Hingegen gehen auch wieder von den so genannten beständigen Theilen hinweg, sonst würde ein solcher Corper ins unendliche wachsen. Und es möchte endlich um das was hinzu und davon kommt stehen wie es will, so würde ein Corper doch nie eben derselbe bleiben können, um seiner innerlichen Bewegung willen, welche die Art der Zusammensetzung im Grund beständig ändert. Da nun die bestimmte Art der Zusammensetzung das Wesen des Corpers ausmacht, so bleibt er niemals eben derselbe.

gen, endlich den Leib durchblitzenden Kleinigkeiten. Wer siehet nicht, daß diese einem unendlichen Ab- und Zufluß alle Augenblicke unterworffen sind? Wer weiß nicht aus der Erfahrung, daß das Gehirn, wie andere Theile des Leibes, von Kindesbeinen an um viel tausend Theilgen wachse und zunehme: und in einem Mann kaum der dritte Theil derjenigen Hirntheilgen noch seyn kan, welche er in der Wiege gehabt? Also, wann die Seele materiell ist, bleibet sie um ein grosses nicht einerley.

Etwas anders hat demnach in zehen Jahren in mir Gedanken hervorgebracht: wieder etwas unterschiedenes aber bringet die heutige Gedanken hervor. Dann wie mein Gehirn nicht vollkommen einerley bleibet, sondern alle Stunden Ebbe und Fluth leidet; ja auch bey manchen Curen, wann man z. E. die Hirnschaale zerschneidet, viel auf einmal von dieser Materie verlohren gehet: also ist auch meine Seele immer eine andere. Welches dann schnurgerade wider die helleste Wahrheit, welche wir §. 27. fest gestellet, anlauft.

§. 31.

Wir wollen dieses erläutern. Man kan nach der Meynung unserer Gegner, welchen die Seele materiell zu seyn scheinet, Wird erläutert.

dieselbe sich unter dem Bilde eines Kriegsheeres vormahlen lassen. Sind in einer Armee viel tausend einzele Soldaten, von verschiedenem Range: so sind im Gehirn noch vielmehr subtile Theilgen.

Kommt es aber bey der Armee auf die schöne Kriegsordnung an; daß sie sich alle in einen geschicklichen Schlachtrang zu stellen wissen, ihre Bewegungen schnell und wohlgefaßt machen, die Wendungen, die Auswicklung der Glieder, vollkommen, und auf einen Wink zu treffen wissen: so kommt es auch im Gehirn auf die gute Einrichtung an, daß die Theile sich schnell, sich an gehörige Orte, sich ohne Verwirrung bewegen.

Nun wollen wir setzen, dieses Kriegsheer thue zwanzig Feldzüge hintereinander. Ewiger GOtt! was vor eine Aenderung wird sich indessen ergeben? nicht der zehende Theil von allen Soldaten wird am Ende dieser zwanzig Jahre annoch übrig seyn. Gleiches wird sich an des Menschen Gehirne in zwanzig Jahren äussern. Und wie unter das Kriegsheer alle Jahre Neugeworbene, den Abgang so vieler Tausend zu ersetzen, haben untergeschoben werden müssen: so wird das Gehirn immer eine Ergänzung seiner Theile vonnöthen haben. r)

Man

r) Da nun aber das Wesen eines zusammengesetzten

Man ſtelle ſich nun vor, kein einziger neugeworbener Soldat könne von denen älteren hören, was dieſe zwanzig Jahre hindurch von der Armee vor Siege erhalten, und Heldenthaten verrichtet worden: ſo wirds geſchehen, daß nach zwanzig Jahren, faſt niemand im Kriegsheer wiſſen wird, was am Anfang derſelben ſich in den Feldzügen ereignet. Bey ſolchen Umſtänden werden auch in zwanzig Jahren von dem Gehirne ſo viele Theilgen abkommen und zerſtäuben, daß da je ein Theil dem andern von dem vorher im Gehirne geſchehenen, keine Erzehlung machen kan, ein Gehirn entſtehen wird, welches vor zwanzig Jahren geſchehene Dinge anſehen muß, als wären ſie nicht von ihm, als dem heutigen Gehirne, verrichtet worden.

Welches abermals ſo ungereimt läſſet, daß in der Welt nichts wahnſinnigers

ſetzten Dinges in der Art der Zuſammenſetzung dieſer oder jener Theile beſtehet: ſo iſt der Schluß ganz richtig: derjenige Cörper bleibet nicht eben derſelbe, der er war, wenn entweder die Art der Zuſammenſetzung verändert wird, oder Theile hinzu oder davon kommen. Wann man auch ſchon insgemein zu ſagen pflegt: Cajus hat nach zehen Jahren eben den Cörper noch, den er vorher hatte, ſo iſt dieſe Redensart nicht nach der philoſophiſchen Schärffe zu nehmen.

kan erdacht werden. Wir fällen also wiederum das Urtheil, daß die Seele nicht materiell seyn könne.

§. 32.

Vortrag eines Zweifels.

Wir lassen uns im geringsten nicht irre machen von dem Einwurf, den ich in folgenden Worten vortragen will: es können meine Gegner sagen: wie man heut zu Tage die Saamenthierlein durch Vergrösserungsgläser entdecket hat, woraus Menschen und Vieh, jedes in seiner Art, gezeuget werden, und woraus hernach der ganze Leib, durch vielen Zusatz entstehet, mithin das Saamenthierlein, vom verjüngten Maasstab, daß ich so rede, in die Weite, und in das Große gebracht wird; wie man bey denen Eyern, welche denen Hennen zur Ausbrütung untergeleget werden, ein hüpfendes Pünctlein, (punctum saliens) antrifft, woraus hernach das Herze, als der Brunnen des Lebens, gleich als aus einem Grundstoffe entstehet, nach welchem sich alles, wie nach einem Urbilde richtet, was den Leib groß zu machen, angesetzt wird.

Also kan das Gehirn auch ein Haupttheilgen haben, welches eigentlich die Gedanken hervorbringt, und

und von der Empfängniß an immer einerley, und eben daſſelbe bleibet; Da hingegen die übrigen Theile des Gehirns Ab- und Zugang, ohnbeſchadet der Einigkeit des denkenden Weſens in uns, leiden können.

Das möchte ein ſcheinbarer Einwurf ſeyn.

§. 33.

Antwort auf den Zweifel.

Wir wollen dann, unſern Gegnern zu gefallen, nur zur kleinen Probe, gelten laſſen, daß das Gehirn des Menſchen ein kleines Theilgen habe, welches von der Empfängniß an unveränderlich daſelbſt ſey, und den Sitz, ja die Kraft aller Gedanken des Menſchen in ſich enhalte: ſo wird doch erlaubt ſeyn, zu fragen:

Ob ſolches herrſchendes, und beſtändiges Hirntheilgen annoch zuſammen geſetzt, und materiell ſey, oder aber nicht? Würde jemand das letztere ſich gefallen laſſen, und ſagen, ſolches Theilgen ſey nicht materiell: ſo iſt ſolches Geſtändniß uns eben recht. Dann wir behaupten, daß die Seele nicht materiell, ſondern einfacher Natur ſey. Und bey ſolchen Umſtänden iſt ſie eigentlich nicht ein kleines Theilgen, ſondern eine große Kraft in einem einze-

len Wesen, welches über den Leib, dessen Größe nur in der Ausdehnung bestehet, viel vermögend herrschet. s)

Eben wie auch deßwegen ein regierender Prinz nicht klein ist, weil er keinen so großen Platz einnimmt, als die Menge aller seiner Unterthanen, wann sie beysammen stehen. Will man aber das erste annehmen, besagend, daß das kleine Hirntheilgen, welches unveränderlich sey, und eigentlich denke, eine materielle Natur

s) Hier soll nun, nach des ungenannten Gegners Meinung, eine bedenkliche Antwort seyn. Man sagt: Auf diese Art werde die Seele für etwas ausgegeben, das nicht besser sey, als die kleinen Dinge (monades, elementa &c.) woraus die cörperlichen Sachen zusammengesetzt seyen, und worein sie wieder zerlegt werden können. Hätte man zwey Linien weiter gelesen, so würde man schwerlich diß vorgebracht haben. Stehet nicht dabey, daß eine solche einfache Substanz, eine herrschende sey, daß sie eine große, obschon einfache Krafft sey, die den Cörper regiere? Und was ist dann so bedenklich, wenn ich sage alle Elementa kommen darinn mit der Seele überein, daß sie auch einfache Dinge sind. Ist dann ein Ding mit dem andern gleich einerley, wenn beyde eine gewisse allgemeine Aehnlichkeit haben? Es wird doch niemand sagen daß es ein gefährlicher Satz seye, wenn ich sage die Holzhauer wären auch Menschen, sowol als der Fürst ihres Landes? Warum aber in unserem Exempel?

tur habe: so wird doch in diesem zusammengesetzten Theilgen, wie auch sonst in einem Saamenthierlein, allem Vermuthen nach, eine Ordnung der Theile und der Bewegungen seyn. Wo aber eine Ordnung ist, da haben viele Dinge den Grund ihrer Veränderungen in einem.

Z. E. in der Uhr ist eine Ordnung. Daher kommts, daß viele Räder in dem einzigen Zeiger den Grund haben, warum sie sich so, und nicht anders bewegen. In einem gemeinen Wesen ist eine Ordnung; da haben alle Unterthanen den Grund ihres Thuns und Lassens, so fern sie Unterthanen sind, in dem Willen einer Obrigkeit.

Demnach wird solches Hirntheilgen, welches meine Gegner zur Ausflucht nehmen, und annoch als zusammengesetzt betrachten, in dieser Zusammensetzung viele noch kleinere Theile haben, welche sich nach Einem, als dem Grund ihrer Aenderungen, das ist, nach einem Regenten richten. Dann in allen materiellen Dingen, welche alle von GOtt mit Ordnung, nemlich mit Zahl, Maaß und Gewicht, erschaffen sind, findet man das. Die Pflanzen haben ein Herzblättlein; gehet das zu Grund, so ist die ganze Pflanze verdorben.

Die Bäume haben Mark, wird das verletzt, so ists um sie geschehen. Die Thiere haben Herz und Gehirn, welche man billig vor den herrschenden Theil in dem menschlichen und thierischen Leib ansehen muß.

Kurz, hat das kleine Hirntheilgen, welches die Gegner vorgeben, noch eine zusammengesetzte Natur: so wird in dieser Zusammensetzung, wieder etwas die Herrschaft, wie in aller gliedförmigen Zusammensetzung geschiehet, führen. Von welchem man abermal, **ob es zusammengesetzt, oder einfach seye**, fragen wird? Auf jenen Fall wird man das, was allbereits gemeldet worden, ohne Ende zu fragen widerholen: **ob nemlich das herrschende Theil auch wieder zusammengesetzt sey, und was über das Herrschende herrsche?** biß man gezwungen wird einzugestehen, **es sey solches einfacher Natur**, welches eben das ist, was wir zu beweisen suchen, und durch solche Geständniß finden. Ein jedes zusammengesetztes Cörperlein, so klein es auch ist, hat seine Ordnung in der Zusammensetzung; Kraft der Ordnung aber muß etwas in der Zusammensetzung das Vornehmste seyn. Dieses Vornehmste ist entweder wieder zusammen gesetzt: so gieng es ins Unendliche fort, welches ungereimt: oder man muß sich endlich nur gut-

gutwillig ergeben, daß das, was im zusammengesetzten den Vorzug über andere Theile hat, etwas von einfacher Natur seyn müsse.

§. 34.

Wir fassen nun den vierten Beweiß, daß die Seele einfacher Natur, und unverweßlich sey, in das Gesicht. Wir wissen aus der Erfahrung, daß unsere Seele nicht nur ihre Gedanken auf eine gewisse Sache richten, sondern auch eine Zeitlang auf einerley Sache gekehret halten kan. Vierter Beweiß daß die Seele einfacher Natur sey. Vorbereitung dazu.

Ich kan an meinen guten Freund, an GOtt, an meine Gerechtsame, u. s. w. denken, nicht nur so flüchtig und in einem Augenblick, sondern auch etwas länger. Ist nun die Seele materiell: bestehet sie in nichts, als in der guten Verfassung der subtilen Lebenssäfte des Gehirns: so kan die Seele weiter nicht als durch allerhand Bewegungen ihre Gedanken hervorbringen.

Wir setzen nun, die Seele halte eine Zeitlang mit ihren Gedanken auf einer gewissen Sache: so sind nur zwey Wege, wie dieses von einem cörperlichen Wesen geschehen kan. Entweder müssen die subtilen Theile derer Lebenssäfte im Gehirne in der Gestalt, welche die Sache vorstellet, eine

eine Weile ganz ſtille ſtehen: oder dieſelben Theile müſſen ſchnell auf einander, aber in einförmiger Bewegung, damit das Bild der Sache im Gehirne eine Weile erhalten werde, folgen, und eins das andere ſehr geſchwinde ablöſen.

Will man das erſte behaupten, nemlich die Theilgen ſtehen in einer gewiſſen Forme, ſo lange der Gedanke über einer Sache währen ſoll, ſtille und unverändert: ſo würket das Gehirn in dieſer Zeit nicht. t) Was nicht würket, kan auch keinen Gedanken ausmachen. Dann ein Gedanke iſt ja der Seelen Würkung, und beſtehet nicht in einem Stilleſtand der Theilgen, oder in einer Hemmung des Beweglichen.

Wendet man ſich aber auf das Zweyte, nemlich daß die Theilgen des Gehirns, ſo lange ein Gedanke über etwas dauren ſoll, ſchnell auf einander, und in einförmiger Bewegung folgen: ſo bleibet nicht einerley denkendes Weſen, welches ſich über dieſer Sache beſinnet.

Dann gleichwie ein Springbrunnen oder Waſſerkunſt allerhand ſchöne Formen

t) Hier rede ich nicht nur von der äuſſern, ſondern auch von der inneren Bewegung einer ſolchen Materie.

men vorstellen kan; aber bis nur ein Augenblick verschießt, nicht einerley vorstellendes Wesen oder Wasser bleibt, sondern immer die vorige Gestalt von neuem schnell nachkommendem Wasser fortgesetzt wird: also müste es sich auch, wann das Hirn materiell wäre, und mit seinen Formen einen Gedanken ausmachte, nothwendig zutragen, daß alle Augenblicke ein neues vorstellendes, oder denkendes Wesen im Gehirne wäre, und wir mithin zwar einerley Bild und Gedanken von der Sache, aber nicht einerley denkendes Wesen beybehielten. Welches so ungereimt ist, daß nichts ärgers ersonnen werden kan.

§. 35.

Einwurf wird beantwortet.

Unerheblich ist der Einwurf, daß ja das Auge, als ein zusammengesetztes Ding, einen Gegenstand einige Zeit anschauen, und sich dessen Bild vorstellen könne. Man weiß aus der Sehekunst, (Optica) daß auf einem weissen Häutlein, mitten in der Höhle des Auges, durch die Sonnenstrahlen alle äussere Cörper sich vollkommen abmahlen: eben so wie in einer dunkelen Kammer, worinnen das Licht durch ein enges Loch, an eine gegenüberstehende Wand fällt, zu geschehen pfleget.

Allein

Allein die Antwort fället nicht schwer aus. Es verhält sich mit des Lichtes Bildungen, wie mit den angenehmen Formen der springenden Wasser. Das Licht bestehet erstlich in einem steten Zufluß neuer Theile; wann zweytens der Brunnen nicht immer quillet, und die Sonne z. E. durch den Mond, oder des Nachts zugedecket wird; so höret des Lichtes Strohm plötzlich auf. u)

Gleiche Bewandniß nun kan es mit der Seele, so ihre Gedanken hervorquillet, nicht haben, als die nicht in einem Fluß vieler auf einander schnell folgender Sachen, sondern in einem einzigen Wesen bestehen muß, Kraft dessen, was wir §. 27. erhärtet haben.

§. 36.

Antritt zum fünften Beweiß daß die Seele unverweßlich sey.

Wir sind uns bewußt. Wir sind uns anderer Dinge auser uns bewußt. Endlich wir sind uns bewußt, daß andere Sachen auch gleichfalls auser einander sind.

u) Nicht eben, als ob dieser Strom des Lichts, von den leuchtenden Cörpern, als Theile derselben ausflösse, sondern auch wenn er bloß aus denen ätherischen Theilen bestehet, die von der Sonne in diese Bewegung gesetzet worden, wodurch sie das Licht hervorbringen. Denn auch in diesem Fall berühren das Auge immer neue anprallende Theile der Himmelslufft.

ſind. Diß iſt eine dreyfache Erfahrung, welche bey allen Sterblichen in der ganzen Welt unläugbar bleibet. Nun trete alles auf, was noch einen einzigen vernünftigen Gedanken hat, und belehre mich, ob es möglich ſeye: **Daß durch ein materielles Weſen, wie mannigfaltig es ſich auch in ſeinen ſubtilſten Theilgen beweget, was für eine Ordnung es auch in ſeiner Bewegung habe, ein ſolches dreyfaches Bewußtſeyn könne zuwege gebracht werden?**

In dieſer dreyfachen Gattung hat ein jedes Bewußtſeyn wieder drey beſondere Grundſtücke, woraus es beſtehet. Zum Exempel ich bin meiner bewußt. Dieſer mein Gedanke von mir ſelbſten kommt auf drey Würkungen an.

Erſtlich erkenne ich dadurch, daß ich würklich in der Welt ſey.

Darnach vergleiche ich mich mit anderen Sachen in der Welt.

Endlich fället das Urtheil aus, ich ſey von anderen Dingen unterſchieden, ich ſey nicht eben das, was andere Dinge ſind.

Daß dieſe drey Puncte in dem, wann ich mir ſelbſt bewußt bin, enthalten ſeyen, iſt leicht aus der Erfahrung darzuthun.

Geſetzt!

Gesetzt! es habe sich ein Mensch mit seinen Gedanken in eine Sache ausser ihm, so tief hinein gezogen, wie oft zu geschehen pfleget, daß er sonst nichts, als allein der vorwaltenden Sache Umstände, und deren Unterscheid, sich vorstelle. Wann man ihn in solchem Zustande fraget, **ob er auch gewahr worden, was ihm einer gethan, der heimlich zu ihm hingeschlichen?** so wird er antworten: **er habe nichts um sich selber gewußt, und sey vor dißmal in Gedanken gesessen.**

Demnach sind wir unserer selbst nicht bewußt, wann wir unserer Seele Würkung von denen Dingen ausser uns nicht unterscheiden, und folglich uns mit denselben eben nicht in Vergleichung gesetzt.

Geschiehet es aber, daß wir erkennen, wir seyn würklich in der Welt, daß wir uns gegen andere Dinge halten, und endlich urtheilen, wir sind nicht, was jene sind, jene seyn von ihnen unterschieden: alsdann sind wir uns selbst bewußt.

§. 37.

Vortrag des fünften Beweises.

Wir wollen also auf eine kleine Zeit, doch nicht im Ernst, eingestehen, die Seele sey materiell, und bestehe in der ordentlichen Bewegung derer Lebenssäfte des

Ge-

Gehirns: wie wird nun die Materie ihrer selbſt können bewußt werden? Wie wird es zugehen in der Theile Bewegung, daß das Gehirn lerne um ſich ſelber wiſſen?

Wir wollen uns erſtlich eine Menge ſubtiler hirnflüßiger Theile vorſtellen, welcher ſich bewegen ſoll, und damit erſtlich in dem Bewußtſeyn ausmachen, **daß wir unſer würkliches Daſeyn erkennen.**

Eben dieſelbe Menge von Theilgen ſoll ſich fort bewegen, um zu bewürken, **daß wir uns gegen andere Sachen in der Welt halten, und vergleichen.**

Drittens ſoll dieſe nemliche Menge noch weiter beweget werden, und dadurch endlich heraus bringen, **wir ſeyen noch eben das denkende Weſen, welches ſich allererſt als würklich erkannt, aber nun als von auswärtigen Dingen unterſchieden befinde.**

Da aber nun, ſo lange eine Bewegung in flüßigen Sachen fortdauret, immer die Theile in eine andere Stelle verſetzet werden, und auf einander ſchnell hin folgen: ſo bleibet ja nicht einerley Zuſammenſetzung ſolcher Theile. Bleibet nicht einerley Zuſammenſetzung, ſo bleibet nicht würklich einerley Weſen. Wann alſo der Gedanke aus iſt, und dieſer Haufe

ſubtiler Hirntheilgen das Dritte im Bewußtſeyn verrichtet, nemlich daß er ſich ſelbſt, als noch eben daſſelbe denkende Weſen als unterſchieden von anderen geurtheilt und befunden: ſo wird es gerade umgekehrt und falſch ſeyn.

Dann der, währenden Bewußtſeyns, ſo ſehr veränderte ſubtile Theilgenhaufe, hat ſich verwandelt mit dem Gedanken, und kan das Urtheil nicht heraus bringen, das denkende Weſen ſey vor und nach dem Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt, immer einerley.

Alſo iſt es unmöglich, daß eine Materie das Bewußtſeyn, wie ſie auch immer mag beweget werden, zu Stande bringe.

§. 38.

Fortſetzung des fünften Beweiſes daß die Seele nicht materiell ſey.

Wann die Seele materiell ſeyn ſoll: ſo kommts drauf an, daß die ſubtile Theile derer hirnflüßigen Materie alſo geſtellet, und in ſolche Ordnung eingeleitet werden, damit die Menge dieſer Theile erſtlich uns ſelbſt als würklich vorſtelle, hernach uns mit andern vergleiche, und den Unterſchied unſerer von andern Dingen abbilde, bey dieſem allem aber immer einerley, und eben daſſelbe denkende Weſen bleibe, eben darum, weil es ſich ſeiner, als eben deſſelben, und einerley Sache,

Sache, bewußt iſt, und ſich von andern unterſcheidet.

Das kan aber durch keinerley Bewegung, wie die Namen habe, auch nicht durch vervielfältigte Theilgen-Hauffen nimmermehr geſchehen.

Wir wollen ſetzen, der Haufe dieſer Theile, welche im Bewußtſeyn unſer eigenes würkliches Daſeyn verſtellet, ſey ein beſonderer, welchem ein anderer auf dem Fuß nachfolge, dadurch die Zuſammenhaltung unſerer mit andern Sachen auſſerhalb geſchehe, und endlich ſo diejenige Handlung vorgenommen werde, womit wir uns von allen Sachen in der Welt auſſerhalb, ganz unterſchieden: Wie kan aber in ſolchem Fall der zweyte Haufe, der ganz vom erſten unterſchieden iſt, uns als eben daſſelbe und einerley denkendes Weſen vorſtellen, welches das ſey, ſo von dem erſten ſchon abgebildet worden? Hier iſt ja ein anderes Weſen, ein anderer Haufe ſubtiler Theilgen, wodurch wir an uns gedenken, wieder ein anderer, wodurch wir uns von anderen unterſcheiden.

Es ſind alſo zwey Weſen, die zuſammen kommen müſſen, biß wir nur einmal unſerer ſelbſt bewußt ſeyn können. Wann ſolches nicht abgeſchmackt läſſet,

so ist alles in der Welt vernünftig, was auch den grössesten Narren traumen mag.

§. 39.

Der fünfte Beweiß in seiner kurzen Form.

Nun fället der Schluß deutlich auf folgende Art aus: Alles das, es sey was es wolle, welches in denen Menschen denket, muß eben dasselbe, und einerley seyn, beym Anfang ihres Bewußtseyns und Gedankens, wie am Ende desselben.

Nun aber, wann wir ein materielles Wesen dem Bewußtseyn, und denen Gedanken unterstellen; so wird allemal nicht eben dasselbe, nicht einerley Wesen bleiben, sondern in denen drey besonderen Verrichtungen, welche zum Bewußtseyn erfordert werden, entweder der Haufe der Theilgen des Gehirns, währenden Gedankens, durch die Bewegung abgeändert, oder man muß viele solche Haufen sich einbilden, dadurch wieder nicht einerley Wesen beym Anfang und Ende unseres Gedankens bleibt. Also ist sonnenklar, daß kein materielles Wesen sein selbst bewußt seyn könne.

Nemlich so bald wir zum Bewußtseyn ein zusammengesetztes, aus vielen Theilen bestehendes Wesen annehmen: so wird durch die Bewegung dieser Theile das vorstellende, oder gedenkende Wesen geändert,

ändert, welches doch schlechterdinges einerley bleiben muß. Kraft dessen, was wir schon §. 27. festgestellet.

§. 40.

Sechster Beweiß.

Wir wollen uns nun nach dem sechsten Beweiß, daß die Seele des Menschen unmateriell sey, umsehen. Wir werden abermalen nur Versuchsweise annehmen, **die Seele sey materiell und cörperlich, sie bestehe, wie mehrmalen gemeldet, in der guten Einrichtung, und Bewegung der subtilen Theilgen des Gehirns.**

Auf diesen Fall wird mir niemand in Abrede seyn, daß das Gehirn, als das künstliche Treibwerk, (Machine) wodurch das Bewußtseyn, und die Gedanken hervorgebracht werden können, von dieser kleinen Gestalt, wohl, mit Beybehaltung der schönen Verhältniß aller Theile durch und durch, in einem weiten Raume von großem Umfange, durch einen künstlichen Uhrmacher, oder wer es seyn mag, gebracht werden möge.

Es muß also, in ausbedungener Setzung eines solchen möglichen Falles, ein großer Künstler, solte es gleich GOtt, der große Schöpfer selbsten, seyn, herkommen, und das Gehirn samt seiner

Schaale, mit allen wunderbaren Bewegungen, welche das Bewußtſeyn eines Menſchen ausmachen, ſo groß ſchaffen, als ein Marktplatz einer nahmhaften Stadt ſeyn mag.

§. 41.

Wird fortgeführt.

Jetzo wollen wir herbey kommen, und an dieſes große und weitläuftige Treibwerk hintreten, auch allenfalls darunter hingehen; ja gar, wo es nöthig ſeyn ſolte, Lampen und Lichter mitnehmen, um genau auszukundſchaften, wie die Bewegungen dieſes Werkes eingerichtet ſeyn, biß ein Bewußtſeyn in dieſem Werke, ſowohl ſeiner ſelbſt, als unſerer, die wir den Fürwitz büßen, es ſo genau zu unterſuchen, heraus komme.

Wir werden da ſehen eine weiche Materie in ihre Abſchnitte eingetheilet, weiß und grau vermenget, wie etwa einige Marmorſteine zu ſeyn pflegen. Es werden uns vorkommen die ſubtilſte Materien, die durch gewiſſe hohle Fäſerlein, hin und her zwitzern, und den übrigen großen Leib, (dann wir beſehen nur das obere Hauptſtockwerk) wie die Sonnenſtralen das Glaß durchſchimmern. Unter das Geſicht kömmet uns eine Menge künſtlich hin und her gelegter Röhren, darinnen allerhand Säfte gehen, roth, weiß, und dergleichen. Es

Es iſt des bewegens, des hin- und herſchieſſens, der wunderbaren Eindrücke von auſſen kein Ende. Ein jeder Anblick der Sonne an dieſes Kunſtwerk, kan in demſelben gewiſſe Vorſtellungen machen. Eben ſo, wie man ehmals Sonnen-Docken oder Puppen, und Bilderlein gemacht, die beym Aufgang der Sonne aus ihrer Ecke hervor zu ſpatzieren angefangen.

Ein jeder Luftſchall macht, daß dieſes treflichen Kunſtſtückes Theile tauſenderley Bewegungen und Geſtalten annehmen. Vorwarts an dieſem Werke iſt eine große Thüre: träget man da Speiſe und Trank hinein: ſo läßt es ſich nicht ausſprechen, wie geſchicklich dieſelbe Nahrung mit beinernen Stempfeln zermalmet, die zermalmete Theile, auf einem ungeheuren länglichten Stück Fleiſch, welches mit Waſſer angefeuchtet, hier und da eingedrückt, dadurch ſolche Vorſtellungen machen, daß das ganze Treibwerk ſüß und ſauer, bitter und angenehmes gar wohl entſcheiden kan.

§. 42.

Erläutert, warum eine Materie ſich nicht bewußt ſeyn könne?

Wohlan dann, wir wollen auch auf das Bewußtſeyn dieſes Kunſtſtückes ſehen. Welche Bewegungen ſind es jetzo, die das Bewußtſeyn hervorbringen.

Soll die künstliche Zusammensetzung dieses Werkes, und seiner Theile, die schnelle, und alles durchdringende Bewegung seiner flüßigen und subtilen Materien, die wir hier im Gewölbe dieses Werkes vor Augen haben, das ausmachen, was wir an uns selbsten das Bewußtseyn heissen?

Wie siehet das Bewußtseyn in diesem Treibwerk aus: es hat etwa so mancherley Gestalten seiner flüßigen Materien, als da oder dort die Wasserkünste dem Gesichte darstellen mögen. Hier frage ich mit besserem Rechte: **wo ist in diesem Werke dann das Bewußtseyn?** als jener Fremdling in Paris gefragt: **wo dann die Stadt Paris sey, er sehe sie ja vor so vielen Häusern nicht.** Ich sehe vor so vielen Bewegungen kein Bewußtseyn nicht.

Ja, antworten meine Gegner, die mich in dieses Werk geführet, **das Bewußtseyn kan man nicht sehen.** Allein wissen dieselben nicht, daß das Bewußtseyn nach ihrer Meynung in der Materie, und deren Bewegung bestehen soll?

Alle Materie aber, und deren Bewegung kan man mit Augen sehen, wann nur alles in der Materie groß genug ist. Nun haben wir ja den Gegnern zu gefallen,

fallen, dieſes Werk ſo groß machen laſſen, daß die ſubtile Materien, welche das Bewußtſeyn auswürken, deſto ſichtbarer würden. x)

x) Hier hat ſich mein Anmerker ſehr verſtiegen, wann er folgendes einwendet: **Dieſe Antwort iſt in dem Munde eines Wolfianers ſehr unvermuthet. Man ſchreibt den Cörpern, und alſo materiellen Dingen, gewiſſe Kräfte, beſonders die Kraft der Ausdehnung zu. Niemand aber hat ſich jemals vermiſſen, die ausdehnende Kraft ſehen zu können.** In dieſem Einwurf ſind mehr nicht, als nur beyde Vorderſätze falſch, und vor die lange Weile angenommen. Erſtlich iſt ungegründet, daß die Wolfianer der Materie, ſofern ſie als ſolche überhaupt betrachtet wird, eine Ausdehnungskraft zuſchreiben. Vielmehr erkennen ſie die Materie allein an der Widerſtehungskraft, (vi inertiæ,) die von jener wohl unterſchieden. Darnach glauben auch die Wolfianer keine Kraft, die den Cörper würkender Weiſe ausdehne. Dieſes iſt ihrer Gegner, z. E. des Herrn Ridigers, Meynung. Die Ausdehnung iſt nichts anders als eine Vielheit der Theile. Was alſo an der Materie iſt kan man ſehen, ſo lang ſie noch nicht in die Materie zertheilet wird, durch welche etwas an unſer Geſicht gebracht wird. Z. E. Die ſubtileſte Theilgen, woraus ſelbſt die Sonnenſtrahlen, wordurch wir alles ſehen müſſen, beſtehen. Zweytens iſt der erſte Satz vor die lange Weile angenommen, daß alle Wolfianer in den allergeringſten Dingen mit einander einerley Meynung führen müſſen. In der ganzen Welt werden nicht zwey Menſchen ſeyn, bey welchen ſolches zutrifft.

Die Gegner haben uns betrogen, wann ſie gemeldet, es lauffe mit dem Bewußtſeyn, welches wir an uns erfahren, alles auf die Bewegungen der Materien im Gehirn hinaus. Jetzo, da wir das Gehirn vom verjüngten Maasſtab haben nach dem großen ausarbeiten, und alle kleine Theile, die das Bewußtſeyn hervorbringen, groß, und ſichtbar machen laſſen, ſo wenden ſie ein: **wir können es doch nicht ſehen.** Wohlan entweder iſt das Bewußtſeyn ſchlechterdings unſichtbar, oder nur unſichtbar zufälliger Weiſe, um der ſubtilen Kleinigkeiten willen in der Materie, welche das Bewußtſeyn ausmacheni

In jenem Fall erfordert das Bewußtſeyn ein einfaches Weſen, welches gerade unſerer Meynung gemaß iſt.

In dieſem Fall, kan man ja die ſubtile Theilgen ſo lang gröſſer machen, biß ſie ſichtbar werden.

Kan man nach dem Muſter einer kleinen Sackuhr, eine große machen, die alle Verhältniſſe der erſteren habe: ſo kan man nach dem kleinen Hirnuhrwerk, welches nach unſerer Gegner Meynung, das Bewußtſeyn hervorbringt, ein gröſſeres Werk machen, in eben dieſer Verhältniß, wodurch die Theile, ſo das

Bewußt-

Bewußtseyn verursachen, sichtbar werden.

§. 43.

Nun ist es abermals sehr leicht das Urtheil zu fällen. Kein materielles Treibwerk, so klein oder groß, so künstlich oder füglich es auch immer aufgestellet seyn mag, kan das Bewußtseyn, welches unsere Seele hat, verursachen. Nun aber kan solches unsere Seele bewürken, als die, wie wir alle Augenblicke erfahren, ihrer selbst bewußt ist. Also kan unsere Seele kein materielles Treibwerk seyn. Sechster Beweiß in seiner Schlußform.

Den ersteren Satz haben wir §. 40. 41. 42. erhärtet. Den zweyten kan niemand läugnen. So muß es dann mit dem Schluß seine vollkommene Richtigkeit haben.

Nemlich **die Seele ist kein materielles Wesen.**

§. 44.

Die Seele ist kein materielles Wesen. §. 43. Sie ist demnach immaterieller, oder, welches eben so viel heisset, einfacher Natur. y) Folge aus dem vorhergehenden.

Alles,

y) Wider diese Worte hat man folgendes eingewandt: Ich glaube, sagt mein Anmerker, daß

Alles, was verweſen kan, wie des Menſchen Cörper im Grabe, wie das faulende und in die Vermoderung gehende

daß es einfache Dinge gebe, die doch materiell ſind, und ihre Größe, Länge u. ſ. w. haben, jedoch ſo klein ſind, daß ſie der Schöpfer nicht weiter getheilet will. = = Im Fall die einfachen Dinge, woraus die Materie entſtehet, keine Größe mit ſich brächten, ſo würde auch in der Materie keine Größe entſtehen. Es iſt dieſes offenbar, daß ich mich über Herrn Wolfs Bemühung wundere.

Ich verwundere mich vielmehr über den Herrn Anmerker, daß er einen handgreiflichen Fehlſchluß macht, zu beweiſen, einfache Dinge können materiell ſeyn. Der Fehlſchluß iſt dieſer: was die einfachen Dinge nicht in den Cörper bringen: das hat der Cörper nicht. Wie wann ich alſo fortſetzte: nun haben einfache Dinge keine Zuſammenſetzung, wie ſie vor ſich angeſehen werden; darum entſtehet durch der einfachen Dinge Zuſammenkunft im Cörper, keine Zuſammenſetzung. Da würde der Herr Anmerker einen Unterſcheid machen müſſen, unter den prædicatis formalibus und materialibus der Cörper. Er müſte ſagen: die prædicata formalia bringen die einfachen Dinge nicht mit. Sie entſtehen erſt, aus der Art der Sammlung einfacher Dinge. Die prædicata materialia aber bringen die einfachen Dinge in den Cörper. Und das antworten wir auch. Die Ausdehnung in die Länge, Breite, Höhe, Tieffe, u. ſ. w. iſt ein prædicatum formale corporis. Sie entſtehet erſt aus der Sammlung der Elementen.

Ein-

de Holz, wie die Pflanzen, wie die Gartenfrüchte, und unendlich andere cörperliche Dinge; das wird in seine Theile aufgelöset. Das, was einfacher Natur ist, kan in keine Theile aufgelöset werden. Demnach erscheinet offenbarlich, daß das Einfache unverweßlicher Natur sey.

Also bleibet die einfache Natur der Seelen allezeit wie sie ist, ohne alle innwendige Aenderuug. So lange GOtt die Seele, nach seinem unerforschlichen Rath nicht vernichtet, wird sie auch nach dem Tode annoch übrig seyn.

Einzele Elementen sind nicht ausgedehnt, oder nicht materiell. Weil sie aber im Cörper in der Menge zusammen kommen, und zwar von einander unterschieden, aber doch zu einem Zweck des Cörpers verbunden sind: so machen sie Theil auſſer Theil, das ist, eine Ausdehnung.

Zwey Dreyer wann sie addirt werden, bringen keinen Sechser mit, sie machen denselben durch die addition erst gemeinschaftlich aus. So verhält es sich mit der Ausdehnung.

Des I. Hauptſtückes
II. Abſchnitt.

Daß die Seele nach dem Tode ſich annoch bewußt ſey, und den Gebrauch des Verſtandes und des Willens beſitze.

§. 45.

Im weiteren Fortſchritt wird ein Anſtoß bemerket.

Wir haben alſo die einfache Natur der Seelen genugſam erwieſen. Nun müſſen wir weiter gehen, und das Vorhaben gegenwärtigen Abſchnitts, wie wir ſchon in der Aufſchrift gemeldet, zu Werke ſetzen. Doch ehe wir das thun, werden wir einen kleinen Rechtshandel mit unſerer eigenen Einbildungskraft ausmachen, als die da wider die Lehre einer einfachen Natur ihre feyerlichſte Gegenerklärung einleget.

Wir haben von Jugend auf keine Begriffe als von cörperlichen Dingen, die ihre Bilder durch die fünf Sinnen in unſere Seele bringen.

Wir ſind auch gemeiniglich mit Sachen auſſer uns mehr bekannt, als mit unſerer eigenen Seele. Die Einbildungskraft, die eine Tochter und Stellvertreterin

terin der Sinnen ist, mithin die abwesende cörperliche Dinge, welche von unseren Sinnen nicht erreichet werden, vorstellig macht, bleibet allezeit bey ihrer angebohrnen Weise.

Sie wolte gern alles was im Himmel und auf Erden ist, ja GOtt selbsten, zu etwas cörperliches, und zum ausgedehnten Lichte, wie z. E. Pordätsch gethan, machen. Die gesunde Vernunft kan mit dieser in dergleichen Ansinnen nicht einig bleiben. Daher entstehen zwischen dieser, und der Einbildungskraft Zwistigkeiten.

§. 46.

Wir wollen der Einbildungskraft ihren Sachverwalter geben, der mit seinen scheinbaren Einwürffen die Klage wider die Lehre von der einfachen Natur der Seele, nach bestem Vermögen anstellen soll. Einwurf.

Was, soll unsere Seele einfacher Natur seyn, wie wird sie so kurz davon kommen? Wird sie nicht kleiner werden als der allergeringste Punct in einem jeden ausgedehnten Cörper? Kein Stäublein unter der Sonnen wird so unansehnlich seyn, als unsere Seele.

Wann

Wann sich die Sache so befindet: wie soll es möglich seyn, daß eine solche Kleinigkeit, als vielleicht nach unserer Meynung die einfache Seele ist, sich alles vorstelle, was in dem, gegen ihr zu rechnen, ungeheuren menschlichen Cörper vorgehet.

Die Seele soll empfinden, was im Leibe geschiehet. Sie ist gleichsam dessen Spiegel. Das laß mir einen schönen Spiegel seyn, welcher unendliche mahl kleiner, als die Sache, die er vorstellet, und doch so ordentlich vorstellet, daß gar ein großes von derselben ausgedrukt wird. Es ist demnach ungereimt, daß die Seele eine solche Kleinigkeit sey.

Folglich muß sie eine ausgedehnte und materielle Natur, keinesweges aber ein einfaches Wesen besitzen. Sonst würde sie als unendlich klein das Ausgedehnte nicht abbilden können, wie sie doch thut. Lasset uns der Sache näher gehen, fähret der Einbildungskraft Sachwalter und Fürsprecher fort.

Wann die Seele einfach ist, so muß sie geringer und geschmeidiger seyn als der tausendeste Theil von dem allersubtilsten Stäubiein. Wird wohl

die

die Seele in diesem Zustande die grossen Himmelscörper, die Sonne, die Sterne, den Mond, diese ungeheure große Erde abmahlen können?

Kan das einfache, welches kleiner seyn muß, als die allerkleinsten Cörperchen in der ganzen Welt, in sich allen denjenigen Schatz und Reichthum vorstellen, welchen uns die erstaunlich große Weltcörper vorzeigen, und wir mit unsern Empfindungen wahrnehmen? Gewiß! diß scheinet wider alle ächte Begriffe zu seyn, die wir von einem Muster und Nachbilde zu hegen pflegen.

§. 47.

Es scheinet der Einbildungskraft Verfechter und Wortredner habe alle Brosamen seiner Beredsamkeit zusammen gesucht, um den Richterstuhl des geneigten Lesers auf seine Seite zu ziehen, den Endspruch zu erhalten, daß ja die Seele nicht unmateriell, oder einfach sey. Antwort auf den Einwurf.

Wir haben das gute Vertrauen zu einem jeden verständigen Leser, er werde das Urtheil nach dem Gesetzbuch der gesunden Vernunft fällen. Die gesunde Vernunft befiehlet nicht auf den Schein, welchen uns die Sinnen gewähren, sondern auf den Grund der Sache selbst zu gehen.

Dem Schein der Sinnen nach, heisset freylich groß, was eine weite und breite Ausdehnung hat: dessen Umfang sich in die Ferne hinaus erstrecket: dessen Höhe von unseren Augen nicht kan übersehen werden.

Nach dem Ausschlag der gesunden Vernunft aber, und auf den Grund zu dringen: so ist in der Wahrheit dasjenige groß, worinnen eine Menge und Vielheit ist, von Begreiflichkeiten, die sich unterscheiden lassen. z)

Z. E. groß ist GOttes Macht, weilen sich unendliche mögliche Dinge unterscheiden lassen, denen er die Würklichkeit geben kan.

Groß ist GOttes Weisheit, weilen sich

z) Die wahre Große kan nicht gesehen, sondern nur verstanden werden. Die Scheingröße ist ein Vorwurf der Empfindungen. Die wahre Größe ist eine Menge der Vollkommenheiten: die Scheingröße aber ist eine Menge eingeschränkter, und also unvollkommener Dinge. Oder, faßlicher zu sagen: Die wahre Größe bestehet in der Vielheit guter Bestimmungen in den Würkungskräften. Hat ein Cörper viel Bewegungskraft, auf vielerley bestimmte Weise: Hat ein Geist vielerley Gedankenfähigkeit: so ist er groß. Die Scheingröße aber bestehet in der Ausdehnung, oder einer Vielheit der Theile, woraus eine Sache bestehet.

sich unzahlbare Sachen unterscheiden lassen, die er aufs beste ordnen, und als ein Mittel zu Absichten gebrauchen kan.

Groß ist GOttes Güte, weilen sich unbeschreiblich viele Geschöpffe unterscheiden lassen, denen allen er alles Vollkommene, welches sie haben, mittheilet.

Also kommt es mit der wahren Größe einer Sache nicht auf die Menge ihrer würklich aus einander gesetzten Theile, die einen weiten Raum einnehmen, an: sondern auf ihre Kraft, ob sich vieles unterscheiden lasse, welches von dieser Kraft abhange? GOtt ist so gar nicht einer Hand groß ausgedehnt in seinem Wesen. Niemand aber wird ihm eine unendliche Größe absprechen.

§. 48.

Die Einbildungskraft will sich alle Dinge, die im Himmel und auf Erden sind, unter cörperlichen Bildern, mit einer Gestalt, gewissen Lage, Ausdehnung, und bißweilen Farben vorstellen. a)

Die Antwort wird weiter ausgeführet.

a) Die Einbildungskraft hindert uns am meisten, geistliche Dinge, oder uncorperliche Sachen, zu erkennen. Wir wollen sie auch vorstellen unter gewissen Bildern, dergleichen sonst

Die Lehre von GOtt und der Seele aber ist geistlich. Geistliche Dinge müssen geistlich angesehen, mithin keinesweges von der Einbildungskraft vorgestellet und begriffen werden. So wenig man eine treffliche Mahlerey der Italiäner mit Ohren hören, oder den allerlieblichsten Klang einer Saite oder Menschenstimme mit Augen sehen kan oder soll: so wenig kan man sich die Seele mit der Einbildungskraft vorstellen: dann sie ist nicht das Vermögen, dem dergleichen Vorwurf zu vernehmen gebühret.

Soll ich die Einbildungskraft, welche alle Pfeile schnitzet, die von denen Feinden der Seelen Unsterblichkeit verschossen werden, recht, und natürlich abmahlen: so muß ich sagen: sie ist eine edle Gabe des Menschen. Allein der Schuhmacher soll nicht über seinen Leisten hinaus, wie man im Sprüchworte redet.

Die

sonst unsere Empfindungen rühren. Man kan sich die Tugend nicht roth, nicht schwarz, nicht viereckt, nicht lang, nicht breit, nicht durchlöchert vorstellen. Alle Geister, sowohl der unerschaffene, als alle erschaffene, geben sich durch Vernunft, und einen freyen Willen zu erkennen, weder Vernunft noch der freye Wille aber sind gefärbet, gestaltet so oder so, lang, breit, tief, und so weiter. Auch das Wesen, welches der Vernunft und dem freyen Willen zum Grund lieget, ist ohne alles Bild vorzustellen.

Die Sinnen, und ihre ächte Tochter, die Einbildungskraft, sind ein Vermögen der Seele, dadurch die Sachen nur obenhin und verwirret fürgestellet werden, daß viele tausend, in denen umstehenden Cörpern würklich unterschiedene Dinge, dem Auge und der Einbildungskraft als eins und ununterschieden vorkommen.

Die Einbildungskraft, samt ihren Eltern, nemlich denen Sinnen, Gesicht, Gehör, Geruch ꝛc. ist ein Vermögen, die in der Welt vorkommende cörperliche Dinge zwar der Seelen vorzustellen; aber wie? **nur gleichsam in der Ferne.** Ein viereckigter Kirchenthurn scheint in der Ferne rund. Ein groſses Hauptschiff, mit dem schönsten Schnitzwerk und Mahlereyen, scheint in der Weite blau zu seyn. Eine in die Ordnung gestellte Armee kommt dem Zuschauer, der weit weg stehet, wie etliche lang gezogene Furchen des Brachfeldes vor.

Soll dann die Vernunft solche Vorstellungen vor paar Geld annehmen? So oft die Sinnen, und die Einbildungskraft uns einen oder andern Cörper, z. E. Holz oder Stein, vorstellen; so ist dieser nichts anders, als eine unbeschreibliche Menge, zwar nur von kleinen, doch wohl zusammen würkenden Kräften, die wir

überhaupt ansehen, und dieselben kaum im fernen Schein unterscheiden.

Ist der Cörper, den Sinnen nach, uns der allernächste, wie z. E. unser Leib: so sehen wir ihn doch in einer Ferne an. Die Vergrößerungsgläser beweisen es, dann sie bringen uns zwar näher, niemals aber so genau hin, daß wir im nächsten Cörper alles unterscheideten.

§. 49.

Einlenkung zum Vorhaben.

Allein ich habe die Einbildungskraft, die mir im Wege gestanden, so eifrig abgetrieben und verfolget, daß ich mich von meiner Straße vielleicht zu viel verloffen. Ich werde ihr noch wohl hier und da in dieser Abhandlung einen Streich anbringen: aber nun kehre ich zu meinem Vorhaben.

Ich habe mich anheischig gemacht, den Beweiß zweytens dahin zu führen, daß die Seele nach dem Tode ihrer bewußt seyn, und mithin den Gebrauch des Verstandes und des Willens behalten werde. Will ich nun nicht vor eitel angesehen seyn: so muß ich die Gewährleistung über mich nehmen.

§. 50.

§. 50.

Biß hieher ſind auch die Alten gekommen. Sie haben die Unverweßlichkeit der Seelen gleichfalls, wiewol oft nicht mit denen beſten Gründen, bewieſen: allein, daß die Seele nach dem Tode nicht nur übrig, ſondern ihrer ſelbſt noch bewußt ſey: ſolches haben ſie auf gute Treue und Glauben unerörtert gelaſſen, ohne ſich der jetzo ſo liſtigen Gegner zu verſehen, welche heut zu Tage noch auf dem Hinterhalt ſtehen: und ob man gleich die Unverweßlichkeit bewieſen hat: dannoch ſolches noch lange nicht zureichend halten. Was die Alten bey dieſem Vorhaben bewärket.

Sie wenden ein: die Seele möchte wohl endlich nach dem Tode übrig bleiben, doch aber in den Stand verſetzet werden, darinnen ſie vor der Empfängniß geweſen. Damals aber war ſie im Saamen: oder, wie man heut zu Tage vor gewiß wiſſen will, ein kleines Saamenthierlein, ſo mit allen Gliedmaſſen verſehen, fand ſich im Saamen, worzu die Seele, ſchon vor der Empfängniß, das Leben, doch noch auf ſehr ſchwache Art, hergeliehen.

§. 51.

Die Vorbereitung zu der Hauptlehre, Vorbereitung durch

zwey festgestellte Hauptsätze.

daß sich die Seele nach dem Tode, wie jetzo, ja noch besser, ihrer bewußt seyn werde, wird nach und nach geschehen. Die Lehre greiffet weit und breit um sich.

Wir müssen dem zufolge den geneigten Leser auf eine Anhöhe bringen, daß er den Umfang dieser Wahrheit um- und überschauen könne. Solches aber wird nur allgemählich erreichet werden.

So bald es aber dahin gekommen: so werden wir die Einsicht in die innerste Gründe dieser Wahrheit, unbeschwehrt erlangen.

Zwey Hauptsätze will ich zum Vorspiel erweisen, und den Antritt damit machen zu der näheren Bekräftigung unserer Lehre: **daß sich die Seele nach dem Tode bewußt sey, wie jetzo, ja noch vielmehr.**

§. 52.

Die zwey Hauptsätze werden ausgeführt.

Der erste Hauptsatz ist dieser: **ein vor sich bestehendes Wesen** (wodurch wir ein solches anzeigen, das da gewissen Eigenschaften, und auch Zufälligkeiten untergestellt ist) **so lange es ist, behält allezeit seine Kraft zu würken, und verlieret sie niemals.** Der andere Haupt-

Hauptſatz lautet alſo: **ein jedes vor ſich beſtehendes Weſen, bleibet allezeit in dem Range der Sachen, in und zu welchem es GOtt erſchaffen hat.** b)

Ich weiß daß man in der Weltweißheit nichts vor die lange Weile ſagen, weniger ſchreiben darf. Bey ſolchen Umſtänden iſt es meine Pflicht, dieſe beyde Sätze auf das richtigſte zu bekräftigen.

b) Ich bedauerte den Anmerker, als ich folgenden Einwurf von ihm laſe. **Mir kommen dieſe zwey Sätze äuſſerſt befremdlich für, da ich weiß, daß Adam nach dem Fall wohl ein Menſch, und alſo ein vor ſich beſtehendes Weſen geblieben, und doch ſeinen hohen Rang jämmerlich verlohren.** Entweder befleißt ſich der Herr Anmerker meine Worte zu mißdeuten: oder er iſt in der Weltweißheit ſehr unerfahren. Was verſtehe ich durch einerley Rang? aus dem 53. §. erhellet, daß ich dadurch die ſpeciem einer Subſtanz anzeige. Ein Baum bleibt Baum, ſo lange er ſeine Eigenſchaft behält. Er ſelbſt der Baum gehet in keine andere ſpeciem ein. Wird er abgehauen: ſo iſt das Uebergebliebene mehr Holz, als ein Baum. Hier aber redet der Herr Anmerker von einem zufälligen Rang, der in einerley ſpecie andere Beſchaffenheiten mit ſich bringet. Wie er dann bekennet, Adam ſey nach dem Fall dieſer ſpeciei individuum, das iſt, ein Menſch geblieben. So nimmt er meine Lehre an, die er beſtreitet.

§. 53.

Der erste Hauptsatz wird an dem Exempel zusammengesetzter Dinge bewiesen.

Wir nehmen z. E. einen Baum vor uns. Er ist ohne Zweifel ein vor sich bestehendes Wesen. Wenigstens lassen das unsere Gegner gelten.

Es kommen nun dem Baum gewisse Eigenschaften, und hernach auch Zufälligkeiten zu. Der Baum ist künstlich von GOtt zusammengesetzet, aus Wurzel, Stengel, Knospen, Blätter, Saft- und Luftröhren, Markhäutlein und einem Lebenssaft. Zufällig ist am Baum, daß er unter allerhand Wind, Regen, Sonnenschein, und abwechslendem Wetter stehen muß, daß er bald beschnitten, bald von einem liederlichen Haußvater versäumet wird, und so weiter.

Nun sage ich: ists nicht so, so lange der Baum ein Baum ist, behält er gewiß seine fruchttragende Kraft. Wird der Baum aber abgehauen, artet er aus, verfaulet er: so ist an ihm freylich keine Hofnung zur Frucht zu machen: Allein eben darum ist er kein Baum mehr: er wird sodann ein Klotz, ein abgehauener Stamm, ein unfruchtbares Holz. c)

Vom

c) Dann in strengem Verstande ist ein solches Holz wirklich kein Baum mehr, sondern es ists gewesen. Ob man schon im gemeinen Leben so

Vom Holze kan man eben das wieder ſagen, was vom Baume geurtheilet worden. So lange Holz Holz iſt: behält es ſeine Kraft zu würken. Die Kraft des Holzes iſt, daß es ſubtile Fäſerchen, nach der Länge geleget, durch ſeine Feſtigkeit mit gröſter Stärke zuſammen drucket, daß man ſie nicht anders als mit Axt und Beil von einander bringen kan. Dieſer Zuſammendruck der auf einander anliegenden Holzfäſerchen währet, ſo lange das Holz währet. Gehet dieſes zu Grunde, wird es verbrennet, verwandelt es die Fäulniß: ſo iſt es auch kein Holz, ſondern

ſo genau auf dieſe Redensarten nicht acht hat. Artet er aus, ſagt ihr, ſo bleibet ja alles noch an ihm, was ihn zu einem Baum macht, nur ſind ſeine Früchte von geringerer Art. Das iſt recht, er bleibt ein Baum. Aber er bleibet nicht ein Baum von derjenigen Art, zu welcher er vorher gehöret hat. Bey dieſem Exempel gilt alſo nur ſo viel, daß zuſammengeſetzte Dinge, ihre zuſammengeſetzte Kraft verändern können, weil ihre Art der Zuſammenſetzung eine andere werden kan, ob ſchon die einfachen Dinge, woraus ſie zuſammengeſetzt waren, bleiben was ſie ſind. Ja, ſagt der Herr Anmerker, man beſitzt auch den abgehauenen Stamm noch Baum. Das kan geſchehen in der gemeinen Redensart. Es heißt ein Baum æquivoce. Dergleichen Reden im gemeinen Leben viel tauſend ſind. Nach der Schärffe zu reden, trägt ein Baum ſeine Frucht. Wo nicht, ſo iſt es kein Baum. Doch, es gibt zu Wortſtreit Anlaß.

sondern Asche, oder Dung womit man die Aecker verbessern kan.

Man gehe nun alle Cörper in der ganzen Welt durch; so wird man finden, daß, so lange ein jeder bleibet was er ist, so behält er auch seine Würkungskraft von seiner Art.

§. 54.

Der Beweiß wird fortgesetzt.

So lange die Sonne wird Sonne bleiben; so wird sie leuchten, und wärmen. So lange die Sterne werden fortfahren Sterne zu seyn; werden sie ihren Lauf und Schimmer behalten: dann darinnen bestehet ihre Würkungskraft.

So lange die Thiere Thiere sind, haben sie die Kraft eines lebendigen Odems, und eigenbeweglicher Rührung ihrer Glieder. Kommen die Thiere um; so verlieren sie zwar gerade diese Kraft, sie bleiben aber auch eben darum keine Thiere, sondern ihr in Theile aufgelößtes Wesen wird zu andern Gattungen derer Dinge auf Erden, z. E. zum Fleisch, zu Knochen, u. s. w. gerechnet: welche dann wieder eine andere Nahrungs- oder Heilungskraft haben.

Um nun endlich hieraus was richtiges zu schliessen: so dörfen wir wohl das allgemeine

gemeine Urtheil von allen cörperlichen Dingen in der Welt fällen: **Ein jedes behalt seine Kraft, so lange es ist, was es ist.** Nun aber bleibet die Seele nach dem Tode, d) sie kan nicht in Theile aufgelöset werden. Wir haben es oben deutlich und gründlich bewiesen. e) Also wird die Seele auch nach dem Tode ihre Kraft, **die Kraft des Bewußtseyns**, und der Gedanken behalten, so lange sie eine vernünftige Seele ist.

§. 55

d) Sie ist unverweßlich, §. 44.

e) Sie bleibet eine Seele, d. i. eine menschliche Seele. Diß wird noch schärfer im folgenden erwiesen. Sie müste ihr Wesen oder ihre Wirklichkeit verlieren, wenn sie keine Seele mehr seyn sollte. Will man sagen sie verändere ihr Wesen, so läugnet man die erste Grundlehren der Metaphysik: das Wesen eines Dinges ist unveränderlich. Ein Ding das nimmer ein, und eben dasselbe Wesen hat, das es ehmals gehabt, bleibt nicht ein und eben dasselbe Ding. Sagte man aber die Seele könnte bleiben, aber doch die Natur (Essentiam physicam) verlieren, wie man Exempel cörperlicher Dinge anzuführen wuste, so ist es ungereimt. Die Natur eines einfachen Dinges kan sich nicht ändern, wie derer zusammengesetzten, es verlohre gar seine Wirklichkeit, das ist, es würde vernichtet. Und so fiele selbst über einen Haufen, was man schon voraus gesetzt, daß nemlich die Seele bliebe und nur ihre Kraft verlohre.

§. 55.

Ein Einwurf beantwortet.

Sagſt du: die Seele iſt ja einfacher Natur, in unſerer Meynung: wir haben aber nur von cörperlichen und zuſammengeſetzten Dingen erwieſen, daß, ſo lange ſie ſind, was ſie ſind, ſie einerley Kraft behalten.

Recht ſo! Je einfacher die Seele iſt, je weniger hat man zu beſorgen, daß ſich in ihr etwas, mithin auch die Kraft zu würken nicht, verliere. Die Kraft wodurch die Bäume vor mehr als dreytauſend Jahren ihren Wachsthum bekommen; nun aber ganz verfaulet und zerſtäubet ſind, befindet ſich annoch unverſehret in der Welt.

Warum das? Die wachſende Kraft aller Bäume, welche vor vielen Jahrhunderten geſtanden, und heutiges Tages ſtehen: was iſt dieſelbe anders als eine reine zarte Materie, nemlich das Sonnenlicht, die Luft, das von der Erde aufgezogene Regenwaſſer, die unterirrdiſche Wärme an der Wurzel? f)

Ueber-

f) Auch hier hat ſich mein Herr Anmerker ſelbſt grauſam verwirret. Er meldet: Dieſe Antwort iſt überaus bedenklich, und würde, wann ſie richtig wäre, gar zu viel beweiſen, nemlich, daß die Kräfte der Sachen, nicht nur

Ueberhaupt wissen die gröseste Naturkündiger heutiges Tages, daß von aller Bewegnißkraft die in denen Cör-

nur so lange dieselben Sachen sind, was sie sind, sondern auch, wann sie längst zerstäubet sind, doch noch bleiben. Das werden des Herrn Canzen Widersacher zu brauchen wissen: und sofern er behaupten will, die Kraft des Bewußtseyns müsse bleiben: werden sie antworten, dieselbigen, und alle übrige Kräfte bleiben doch in der Welt, wann schon die Seele selbst dahin sey. Wann ein Atheist so einfältig wäre, diesen Einwurf zu machen, den der Herr Anmerker fürchtet: so hätte ich gewonnenes Spiel. Dann wer da eingestehet, daß mein Bewußtseyn ewig übrig bleibe: der kan nicht sagen, daß meine Seele werde zernichtet werden. Aus meinem Bewußtseyn erkennet man daß meine Seele noch da sey. Ein Bewußtseyn ohne Seele, ist eine Eigenschaft, die kein Wesen zum Grund liegen hat, dergleichen Eigenschaften sind nur bloße abgezogene Begriffe (conceptus abtracti) die in der Natur nicht zugegen sind. Wann ich nun gelehret habe, einige Dinge verlieren sich, ihre Kraft aber bleibe übrig: so verstehe ich solches, wie der ganze Zusammenhang lehret, von zusammengesetzten Dingen. Ihre Kräfte bestehen in ihren Theilen. Die Bestimmung aber der Wurkungen in ihren Kräften, kommt von der Theile Zusammensetzung her. Nun ist es unläugbar, daß wann ein zusammengesetztes Wesen aufgelößt wird, es zwar nicht mehr auf so bestimmte Art würke; doch aber die Kräfte zu würken in seinen aufgelößten Theilen übrig

blei-

Cörpern ist, nicht das geringste verlohren; sondern stets einerley behalten werde. Alle diese Kräfte sind heut zu Tage noch eben so würksam, als sie vor viertausend Jahren waren, da sie die jetzo in viel tausend Stäublein aufgelößte Bäume des Alterthums befruchtet haben.

Wann nun eine subtile Materie, als Sonnenlicht, Luft, und Lebenswärme vom Anfange der Welt, biß auf diese Zeit ihre Kraft erhalten; da sie zwar subtil, jedoch noch zusammengesetzter Natur ist: warum solte nicht die Seele, die nicht zusammengesetzter, und mithin an sich ganz unauflößlicher Natur ist, ewiglich ihre Kraft behalten, die sie einmal von der milden Schöpfershand empfangen hat?

§. 56.

---

bleiben. Warum will man nun dieses alles auf die Seele ziehen?

Ja, sagt der Herr Anmerker, Simsons Stärke ist mit seinem Leib dahin, demnach bleiben die Kräfte der Cörper nicht übrig. Antwort: so wenig ein Stäublein von des Simsons Leib zernichtet ist: so wenig sind die Kräfte seines Leibes verlohren gegangen. Ob gleich diese Kräfte nicht mehr so zusammen würken, wie sie in dem Leibe des Simsons gethan.

§. 56.

Ich will von dieſer wichtigen Lehre mit einiger Erläuterung reden. Je ſubtiler eine Materie iſt, deſto eher bleibet ſie was ſie iſt, wie wir allbereits §. 54. beſtätiget haben: deſto weniger verlieret ſie ihre Kraft. Wird erläutert.

Man nehme ein Beyſpiel von den Sonnenſtralen, die ſo ſubtil ſind, und von dem Anfange der Welt an biß hieher unverweßlich mit ihrer Licht- und Wärmungskraft gedauret haben. g) Warum ſolte dann die Seele ihre Kraft zu denken nach

g) Zwar behaupte ich eben nicht, daß das Licht in einem Ausfluß der Theile von der Sonnen beſtehe. Doch muß die Würkung bey uns vermittelſt gewiſſer Cörperlein geſchehen, die uns berühren, und dieſe müſſen von den Sonnentheilgen in eine ſolche Bewegung geſetzt werden, dadurch wir das Licht bekommen. Uebrigens iſt hier davon die Hauptfrage nicht. Diß mag ſich verhalten wie es will, ſo findet man doch immer dabey dieſe allgemeine Wahrheit, daß die Kraft ſolcher ſubtilen Materien länger daure, als grober Cörper. Und wie ſchickt ſich der dünne Stecken und dicke Baum hieher, die unſer Gegner anführet? Iſt dann ein dünner Stecken von ſubtilerer Materie zuſammen geſetzet, als der Baum von dem er gehauen worden? Heiſſet dann das eines, nicht dicke ſeyn, und ſubtil ſeyn?

nach dem Tode verlieren?' Ja, ſagſt du, **ſie verlieret ja durch den Tod den Leib, und ohne den Leib wird ſie wohl nichts mehr thun, oder denken können.**

Habe ich nicht allererſt vorgebogen, und geſagt: daß das zuſammengeſetzte in den Bäumen zwar erſterbe und aufgelöſet werde: die wahre Kraft aber, von deren ſie ſind befruchtet worden, bleibe. Solte es nicht auch ſo mit der Seelen nach dem Tod, welche die Regentin, und Befehlhaberin des Leibes iſt, gehen? h)

Ein jedes zuſammengeſetztes Weſen in dieſer Welt verhält ſich eben ſo wie ein Kriegsheer. Man ſetze, es könne kein Soldat in der Armee ſterben. Geſchiehet es, daß man das Kriegsheer abdanket,

h) Wie ſollen aber dieſe Worte die Auferſtehung der Todten lächerlich machen. Würde dann ein Baum der wieder zuſammengeſetzt würde, aus den Theilen, in die er aufgelöſet worden, nicht eben die Kraft haben, welche derjenige Baum gehabt, der vorhin ſchon aus dieſen Theilen beſtanden. Dann dieſe Theile ſind diejenige Kraft, welche immer in der Welt bleiben, wenn ſchon ein Cörper aufgelöſet wird, d. i. ſeine zuſammengeſetzte Kraft verlieret. Ich rede aber von den erſten Theilen, oder elementariſchen Subſtanzien, welche in dem eigentlichen und genauen Verſtande Kräfte ſind.

ket, und auseinander gehen läſſet: ſo wird zwar die Zuſammenſetzung dieſes Hauffens ein Ende nehmen: aber alle Kräften der einzelen Soldaten, ihr Muth, ihre Tapferkeit, ihre Stärke, ihre Geſchicklichkeit in der Kriegsübung; des Feldherrns Klugheit, Vorſicht, Rath, und Ueberlegungskraft, wird gleichwohl in der Welt ſeyn, ob ſich ſchon die Zuſammenſetzung des Kriegsheeres nunmehro verlohren.

Von den Kräften gehet nichts zu Grunde: nur die gegenwärtige Ordnung aller kräftigen einzelen Theile, wird aufgehoben.

Gleiche Bewandniß hat es mit den Cörpern dieſer Welt. Ich habe bewieſen, daß die Seele unverweßlich, und einem Soldaten in ſoweit ähnlich ſey, als man ſetzet, er könne nicht verweſen.

Laß nun immerhin des Menſchen Leib, wie eine Armee, aus einander gehen; warlich es wird allezeit der Feldherr, nemlich die Seele, die unverweßlich iſt, ihre Kraft behalten, und ſo wenig verlieren, als ein Feldherr ſeine Kriegserfahrenheit niederlegt, wenn man die Armee abgedankt hat. i)

i) Daß aber ein Feldherr als Feldherr ſeine feldherrliche Eigenſchaften nicht zeigen kan, wann

§. 57.

Beweiß, daß alle erschaffene Dinge, so lange sie sind, eine Kraft haben müssen.

Ich gehe aber noch viel muthiger zu Werke, wenn ich eben diese Wahrheit, daß **nur allein in der Welt die Zusammensetzung der Sachen, nicht aber ihre Kräfte verlohren gehen**, auf einer anderen Seite mit unwidersprechlichen Gründen bestätige.

Es sind in der Welt zweyerley Dinge. Einige sind erschaffen, als Seele, Engel, ꝛc. Andere sind nur jener Eigenschaften oder Zufälligkeiten, mithin kan man sie nicht sowohl **erschaffen**, schlechtweg, als mit dem Zusatz, **anerschaffen** nennen. Die Dinge von der ersten Gattung heisse

er keine Armee hat, ist wahr. Und in der Anwendung ist diß so gar nicht wider mich, daß es vielmehr zu Bestätigung meiner übrigen Sätze von der Seele dienet. Gestehet man mir nur ein, daß die Seele, als Seele, auch bey Auflösung dieses Cörpers, ihre Kraft behalte, so ist es schon genug. Sagt man nun: ja diese Regentin des Cörpers hat alsdann wohl die Kraft, an und vor sich selber (actu primo), aber sie kan dieselbe nicht ausüben, ihre Unterthanen, an welchen sie ihre Herschkunst beweisen soll, sind zerstreuet; so ist diß eben meine Meinung, darum wird sie niemals völlig entkleidet, sie behält immer noch einen Cörper, der zu ihrem Gebote stehet, und der bey dem Tode als die Quintessenz aus diesem groben mit ihr fortgehet.

heisse man vor sich bestehend: die von der letzteren aber sind nur Zulagen von jenen. Die Schullehrer nennen jene (substantias) diese (accidentia.)

Nun schreiten wir zum Vorhaben. Was GOtt in der Welt erschaffen, das hat er darum erschaffen, damit es sich als ein Geschöpfe in der That erweise. Solte es nicht darum erschaffen seyn, daß es etwas habe, woraus erhelle, es sey ein Geschöpfe: so würde es eben so viel seyn, als hätte GOtt seine Schöpferskraft nicht gebraucht, dasselbe aus dem Zustand der bloß möglichen herüber zu führen in den Schauplatz der Dinge, die durch GOtt sind und bestehen. Nun es aber ungereimt ist, solches zu sagen: so folget ganz ungezwungen, **daß so bald GOTT etwas geschaffen, dasselbe durch die Schöpfung einen Trieb bekommen, sich als ein Geschöpfe zu zeigen.** k)

k) Und zwar kan ein solcher Trieb nicht etwas bloß leidendes anzeigen, er muß etwas wirkendes seyn. Woher beweiset dann dieser gute Mann seinen Satz, den er so muthig ausspricht: **es ist falsch, daß alle Dinge eine würkende Kraft haben.** Ich glaube es sey genugsam erwiesen worden. Worinn ist dann ein Ding, das keine Würkung hervorbringt, von dem bloß möglichen unterschieden? Hier siehet man sonnenklar, daß die metaphysische Grund-

Und dieser Trieb muß so lange währen, als das Geschöpfe währet. **Ein jeder Trieb aber, welchen eine Sache hat, um zu zeigen, daß sie da, und nicht nur bloß möglich ist, heißt eine Kraft zu würken.**

Also muß ein jedes erschaffenes Ding, (von den anerschaffenen rede ich nicht) unfehlbar eine Würkungskraft haben, so lange es ein Geschöpfe ist und bleibet. Nun ist die Seele ein Geschöpfe, ein unverweßliches Geschöpfe. Wie jenes oben erwiesen; dieses aber unläugbar ist. Also muß die Seele eine Kraft auch nach dem

Grundwahrheiten verläugnet werden, eben so wohl als die Hauptsätze der Naturlehre. Wenigstens ist diese Erfindung ganz neu, daß ein lebloser Cörper keine würkende Kraft habe. Die Herren Naturlehrer können sich zur Ruhe begeben, die sich bißher die Mühe genommen zu erweisen, daß der Widerstand eine Wirkung, und die faule Kraft (vis inertiae) selber eine wirkende Kraft sey. Diese neue Entdekung überhebt sie aller dieser Arbeit. Die Luft hat keine würkende Kraft, indem sie sich ausdehnt, Wind u. d. gl. hervorbringt. Das Feuer hat keine würkende Kraft indem es brennet. Die Erde hat keine würkende Kraft indem sie alle Augenblicke etwas neues von Pflanzen und andern Dingen hervortreibt. Das Wasser und unendliche andere flüßige Dinge, indem sie Maschinen treiben, grobe und dichte Cörper auflösen, haben keine würkende Kraft. Wie herrlich!

dem Tode, da sie ja als unverweßlich, ein Geschöpfe bleibet, immerfort besitzen.

Sie hat aber die Kraft zu denken: so behält sie denn dieselbige unverweßlich.

§. 58.

Ob die Geschöpfe von einerley Gattung der Dinge in die andere kommen? das ist der zweyte Hauptsatz. vid. §. 52. Antwort: Nein!

Wenn aber alle Geschöpfe in der Welt eine Kraft haben: so wird doch nicht aller Dinge Kraft ganz und gar einerley seyn. Die Erfahrung lehret es, daß andere Sachen andere Kräfte besitzen.

Die Sonne ist etwas anders als die Erde. Jene hat eine Kraft zu leuchten und zu wärmen, diese aber eine Kraft allerley Pflanzen und fruchtbare Bäume hervorzubringen. Die Seele des Menschen hat eine Kraft zu denken. Der Leib aber ist mit einer Kraft gezieret, dem Willen der Seelen, und auch übrigen Umständen gemäße Bewegungen zu äussern.

Diß allein ists, worauf so vieles ankommt: Ob eine jede Sache, die besondere Kraft, welche sie in der Schöpfung empfangen, allezeit behalten, auch in einerley Gattung der Geschöpfe immer bleiben, und fortdauren werde? In cörperlichen Dingen scheinet es, daß eine Sache von einer

Gattung in die andere versetzet werden, und ihre vorige Kraft mit einer andern vertauschen könne.

So wird aus einer Raupe ein Weinfalter, aus einem Seidenwürmlein ein kleines geflügeltes Thierlein, aus Korn wird Mehl, aus Mehl backt man Brod, das Brod verwandelt sich in den Nahrungssaft, der Nahrungssaft wird zu Blut, das Blut verkehret sich in Fleisch, das Fleisch muß mit der Zeit zu Staub und Asche werden: und wer weiß, wenn die Asche des menschlichen Leibes auf das fruchttragende Feld kommt, was weiter daraus werden kan?

§. 59.

Wird bestätiget.

Es hat aber in diesen Exempeln nur von aussen das Ansehen, als wanderte ein cörperliches Wesen von einer Gattung der Geschöpfe in eine andere. **Nur die Würklichkeit eines Wesens fället hinweg, an dessen statt die Würklichkeit eines andern Wesens kommt.** Aus einem viereckichten Tisch kan man mit Abschneidung der Ecken einen runden machen.

Deßwegen ist das Wesen des Vierecks noch lange nicht einerley mit dem Runden.

Wenn

Wenn ich aber gleich eingestünde, daß ein cörperlich Ding durch allerhand Geschöpfordnungen lauffen könne: so folget doch einem Cörper, wenn er in einen andern Rang von Sachen dieser Welt tritt, auch eine gleichmäßige Kraft nach. 1)

Da aber unsere Seele einfacher Natur ist, wie wir oben erwiesen; so ist sie ohne alle Zusammensetzung einiger Theile, kan demnach auch dieselben nicht abändern, wie die cörperlichen Dinge es erfahren, folglich behält sie immer einerley Wesen und einfache Natur: wodurch denn auch ihre Kraft zu denken, und die Kraft des Bewußtseyns nach dem Tode in keine

1) Ein cörperliches Ding mag noch so viele Veränderungen leiden, es mögen aus denen Theilen, die ietzo diesen oder jenen Cörper ausmachen, tausenderley andere nach und nach entstehen, so kan man nicht sagen daß dasselbe aus einem Geschlechte der Dinge in das andere gegangen sey. Wann man nemlich von wesentlich unterschiedenen Geschlechtern der Dinge redet. Alles was wir cörperliches wahrnehmen, sind eigentlich so zu reden Zufälligkeiten: Diese können sich nun auf eine mannigfaltige Weise abändern lassen, ohne daß die Substanzien, welche das reelle in den Cörpern ausmachen, und die dergestalten mit mancherley Zufälligkeiten bekleidet werden, dadurch ihr Wesen änderten und das Wesen eines andern Geschlechtes derer Dinge annähmen.

Gefahr lauffen kan. Denn nur allein durch die abgeänderte Zuſammenſetzung ſcheinen cörperliche Dinge anderer Gattung zu werden. m)

§. 60.

m) Es muß mein Anmerker in der Weltweißheit ganz unerfahren, oder geneigt ſeyn, vorſezlich die beſtimmten Ausdrücke zu verdrehen. Er wendet p. 43. wider die Antwort, daß nur die Würklichkeit eines zuſammengeſetzten Weſens, in der Zuſammenſetzung ſelbſt, nicht aber die Würklichkeit eines einfachen Weſens dahin falle, ein: es iſt damit nicht mehr geſagt, als daß es mit der Seele nicht die Bewandniß, wie mit zuſammengeſetzten Dingen, in Anſehung der Abänderung, haben müſſe. Es lag ihm aber ob zu beweiſen, daß es mit der Seele die Bewandniß, welche es mit den zuſammengeſetzten Dingen hat, nicht haben könne. Weil der Herr Anmerker nicht Achtung giebt, auf das, was ein anderer ſchreibt; ſo hat er nicht wahrgenommen, daß ich bewieſen, es könne nicht einmal die Bewandniß mit Seelen haben, wie mit zuſammengeſetzten Dingen Die Würklichkeit eines zuſammengeſetzten Dinges, beſtehet in der beſondern Art ſeiner Zuſammenſetzung. Wird dieſe Art abgeändert: ſo höret dieſes beſondere zuſammengeſetzte Ding auf, ob ſchon alle ſeine Theile fortwähren. Mehl iſt Mehl, ſo bald aber Waſſer und Feuer dazu kommt, ſo wird es Brod. Dieſe Bewandniß nun kan es ſchlechterdinges nicht mit den Seelen haben, die einfacher Natur ſind, und deren Würklichkeit nicht aufhören kan, daß etwas übrig bleibe.

§. 60.

Hier halten wir festen Fuß, und unterbauen diese Wahrheit unbeweglich, daß nemlich kein einfaches Wesen, dergleichen unsere Seele ist, von einem Range der Geschöpfe in den andern übergesetzt werden könne, daß aus meines Freundes Seele nicht eines Thieres Seele, aus einem Elephanten nicht eine Mauß, aus einem Basilisken kein Lamm, aus einem Canarienvogel kein Pferd werden könne.

Antritt zum fernern Beweiß.

Diese Wahrheit, sage ich, daß kein einfaches Wesen in dem Range eines andern eintrete, mithin auch vor einer Seelenerzeugung, aus dem Saamen eines Thieres kein Mensch, und aus dem Menschensaamen kein Thier werden könne, bestätige ich auf folgende Weise:

§. 61.

Wenn es möglich wäre, daß eine Seele zuerst nichts als nur Empfindungen haben solte, darnach erst in den Rang der Vernünftigen aufsteige, endlich die Vernunft wieder verlöhre, und von dieser Ordnung herunter fiele: so fragt es sich: Ob sie bey dem Uebertritt von den Empfindungen allein, zur Vernunft

Der Beweiß selbst. Daß jedes einfache Geschöpfe in seinem Range bleibe, den es vom Anfang der Schöpfung hatte.

nunft hin, zu solchem grossen Sprunge, gleich zu Anfang ihrer Schöpfung sey aufgelegt und zubereitet worden: Oder ob sie zu solchem Sprunge von ihrer Erschaffung an nicht in der Verfassung und Vorbereitung gestanden?

Nimmt man das erste an, daß die Seele zum Uebertritt von denen Empfindungen allein, zur Vernunft, gleich bey ihrer Schöpfung aufgelegt und zubereitet worden sey: so hat sie, die Seele, eine künftige Vernunft schon in sich, und gleichsam als einen Saamen gehabt. Denn was ist der Saame als ein Vorbereitungscörperlein, ob gleich die Zubereitung noch viel zurück ist, zu einer künftigen Pflanze? n)

Bey

n) Was aber das heissen soll, die Seele könne wohl zu einer vernünftigen Seele verordnet gewesen seyn, ohne daß in ihr ein Grund dieser künftigen Vernunft vorhanden gewesen, und ohne daß in ihr einige Vorbereitung dazu statt gefunden, das ist mir ganz ungereimt. Und warum führt man Jeremiam, Paulum und Cyrum als Beyspiele solcher ungegründeten Bestimmung an? Sollte dann GOtt in ihnen nichts gefunden haben, oder voraus nichts in sie geleget haben das den Grund des in ihnen zukünftigen Amtes enthalten hätte, und sie vor andern dazu tüchtig gemacht? Und warum ist dann eine künftige Vernunft keine Vernunft? Ist dann der aus dem Saamen

Bey ſolchen Umſtänden hat eigentlich die Seele nicht nur bloße Empfindungen gehabt, ſondern etwas mehreres, ſie war demnach ſchon zu denen Vernünftigen, aber in einem niederen Grad, zu rechnen: und folglich durfte ſie nicht erſt einen ſo lächerlichen Sprung thun von dem Range bloßer Thierſeelen in die Ordnung der Menſchenſeelen hinüber. Sie war ſchon in der letztern, ſtunde aber nur auf einer niederen Stufe.

Will man das letztere ſagen: daß eine Seele bloß allein etwa zu nichts als Empfindungen aufgeleget worden ſey, hernach aber plötzlich und auf einmal in den Rang der vernünftigen Seelen hinüber hüpfe: ſo würde das allerungereimteſte folgen, nemlich daß die Würkungen der Natur etwas ohne alle Vorbereitung hervorbringen könne, daß die Natur einen Sprung mache, und etwas in der Natur

men künftige Baum, oder der ſich da im kleinen zeigende Baum kein Baum? Ich meyne nicht, daß jemand diß behaupten werde. Eben ſo denke ich, daß die in einem menſchlichen Saamen ſich noch befindende, und die im kleinen ſich zeigende Vernunft, dennoch eine Vernunft ſey: ob ſie ſich ſchon nur als eine erſt in Zukunft völlige Vernunft zeiget. Sie iſt noch unvollkommen und eingeſchränkt, und ſo iſt ſie noch künftig, aber im Grund iſt ſie doch da, und keine von der völlig ausgewickelten Vernunft unterſchiedene Kraft.

Natur darstelle, dazu in allen vorhergehenden Zuständen nicht der geringste zureichende Grund gewesen. o)

Welches nichts anders seyn würde, als der ungefehre und tumme Zusammenlauf der Stäublein des Epicurus, woraus dieser Mann die Welt ungefehr entstanden zu seyn lehrete, oder vielmehr träumete, welchen

o) Warum man hier mit Gewalt erzwingen will, Natur könne da nichts anders als GOtt bedeuten, sehe ich nicht. Es muß nur die Begierde Gelegenheit zum Widerspruch zu finden, diß verursachen. In allewege heißt die Natur hier etwas von GOtt unterschiedenes. Was ist da gefährlich? Die Natur ist die Kraft, die ein jedes Ding in sich hat, gewisse Würkungen hervor zu bringen. Aber es ist ganz etwas anders wann der Gegner hier eine Schöpferskraft herausbringen will. Ein anders ist die Kraft selbstständige Dinge zur Würklichkeit zu bringen, ein anders die Kraft Veränderungen, Einschränkungen, oder Zufälligkeiten in denen selbstständigen Dingen zu würken. Jenes ist die Schöpferskraft GOttes, dieses ist die Natur. Daß aber diese Natur Sprünge mache, ist ungereimt zu sagen. Die Schöpfung u. d. g. lassen sich nicht anführen. Wer hat dann gesagt daß die Schöpfung ein natürlicher Erfolg sey? Niemand als vielleicht der Gegner, der sich träumen liesse, Natur und GOtt wären eins. Die Exempel vom Leben und nicht Leben, Helle und Finsterniß ꝛc. heissen nichts. Warum sagt man nicht auch daß die Flöhe springen, um daraus einen Einwurf wider uns zu formiren?

welchen deswegen alle Christen und Heyden in der Gelehrten und Kirchenkunde ausgelachet haben.

§. 62.

Dieses dünkt mich ein unumstößlicher Beweiß zu seyn, daß alle einfache Geschöpfe, die nicht cörperlich sind, mithin auch die Seelen, von Anfang der Schöpfung bis in die Ewigkeit hinaus, immer in einem Range bleiben, daß z. E. aus der Menschenseele keine Thierseele, aus der Thierseele keine Menschenseele werden könne; doch mit dem Unterscheid, daß wie sie in einem Range bleiben, also doch von unten in selbigem Range allgemach auf- und gleichsam wie in einer Armee, von der Flinte an zu der höhern Stufe kommen müssen.

Es hindert meine Lehre nicht die Erfindung, daß die Seelen vor der Geburt schon in der Welt seyn sollen.

Man will heutiges Tages vor gewiß wissen, daß alle, sowol Thier- als Menschenseelen, ehe sie erzeuget werden, schon in einem Saamenthierlein ihre Wohnung haben. Ich will mich in diese Sache hier nicht einlassen. Das will ich melden, daß von andern darüber nicht geringe Bewegungen entstanden.

Weil die Saamenthierlein unstreitig vermittelst der Gläser beobachtet werden, woraus hernach in Mutterleibe ein ganzer

ganzer Mensch, oder ein völliges Thier gezeuget wird; so ist die Frage entstanden: **Ob diejenigen Saamenthierlein, woraus Menschen werden, vor ihrer Erzeugung, ehe sie in Mutterleibe gebracht werden, schon was vernünftiges an sich hätten?**

Ein großer Gelehrter hielt erstlich davor, sie hätten nichts vernünftiges an sich, würden aber erst im Mutterleibe durch ein Wunder in den Rang vernünftiger Seelen hinaufgesetzt. Nach der Hand hat dieser hochberühmte Mann seine Meynung geändert. Es wird ihm der obige Beweiß zu solcher Aenderung das Licht angezündet haben. Warum soll man alle Augenblicke in Mutterleibe, so oft ein Mensch erzeuget wird, Wunder glauben, und dadurch GOttes ausserordentliche Macht, die sich sonst nur im Gnadenreich äussert, auch in das Naturreich alle Tage, ja alle Stunden einführen? p) Vielweniger ist zu vermuthen, daß die Seele in Mutterleibe durch einen ungefehren Zufall, wie die Epicurer von ihren Stäublein geglaubt, vernunftfähig werde.

Ob-

p) Die Würkungen des H. Geistes im Gnadenreiche, sind nemlich in Ansehung desselbigen, ordentliche Würkungen, sie sind aber Wunder, in der Beziehung auf das Naturreich.

Obwohlen nun der bereits gemeldete große Gelehrte seine Meynung geändert, und gerade die angenommen, deren wir jetzo auch zugethan sind, daß nemlich eine Vorbereitung zur Vernunft, wiewohl noch in großer Ferne, bey dem Saamenthierlein sey, woraus zu seiner Zeit ein Mensch gebohren werde: so hat man doch großen Lermen mit oftbemeldetem gelehrten Mañe erwecket, und ihn der größten Irrthümer, gerade als hätte er seine Meynung nicht geändert, zu beschuldigen angefangen. Allein hieran liegt uns nichts. q)

§. 63.

q) Erbärmlich sind die Verkehrungen, welche mein Herr Anmerker p. 45. seqq. beybringet. Ich schliesse so: entweder ist die Seele gleich bey der Schöpfung, zur Vernunft in einige Vorverfassung gesetzet worden, oder nicht. Nimmt man jenes an: so gehet die Seele nicht von einem Range (specie) in den andern, sondern ist schon, wiewohl im niedern Grad, Anfangsweise, vernünftig gewesen. Ist aber das letzte genehm, daß die Seele dazu nicht vorbereitet worden sey: so muß man einen Sprung zulassen. Hierauf erwidriget der Herr Anmerker so viel verwirrtes Zeug, daß ein anderer sich gewiß dabey schämen würde. Erstlich sagt er, es gebe ein Drittes, die Seele sey zwar zur Vernunft in der Schöpfung vorbereitet, solche Anlage aber sey um der dazwischen kommenden Sünde willen zurück genommen worden. Ich glaube nicht, daß der

§. 63.

Wird mit einem Exempel beleuchtet.

Wir wollen die Sache mit einem Exempel deutlicher machen. Hebr. 7. v. 10. stehet: **Es ist auch Levi verzehendet**

Herr Anmerker bedacht, was er gesprochen oder geschrieben. Ist dann durch die Sünde dem Menschen alle Vernunft zurückgezogen worden? Sind nunmehro lauter vernunftloße Geschöpfe aus denen Menschen geworden? So ist freylich kein Wnnder, daß der Herr Anmerker wider mich so schreibet, wie er thut. Ferner setzt er hinzu: **ja man kan viertens sprechen, die Seele sey zwar zu keinem Uebertritt von der besseren Gattung in die geringere, in der Schöpfung aufgelegt, aber wegen der dazwischen kommenden Sünde, sey gleichwohl ein solcher Ubertritt beschlossen worden.** Ich rede nicht von zufälligen Gattungen, sondern von wesentlichen, von speciebus, nicht von mancherley beyläufigen Beschaffenheiten, die den individuis in der specie zukommen können. Es kan freylich ein vernünftiger Geist, der gut war, böse, und der böß war, gut werden: aber kein ganz unvernünftiges Wesen kan vernünftig, und kein vernünftiges Wesen kan wieder unvernünftig werden. Schande ists, daß man so viel unnütze Worte macht. Das Böse kommt erst willkührlich in die Creatur, darum kan aus einem guten Geist ein böser werden. Und die Tugend ist nur eine Zierde, nicht ein wesentliches Stück des Geistes. Anders hält es sich mit unserer Vernunft. Sie hängt von dem großen Schöpfer ab in Ansehung ihrer Wurklichkeit. Und in Absicht auf ihr Wesen, kan sie

hendet durch Abraham, dann er, Levi, war noch je in den Lenden des Vaters, Abrahams, da ihm Melchiſedech entgegen gieng. Hier leſen wir deutlich,

ſie von dem Begriffe des Menſchen niemals getrennet werden. Ja, wie die zufällige Sünde einen zufälligen Grund im Menſchen zuvor gehabt haben muß, nemlich den freyen Willen, und deſſen möglichen Mißbrauch, der zufällig war: alſo muß auch unſere Vernunft, die uns weſentlich iſt, zuvor ſchon einen weſentlichen Grund in der Schöpfung gehabt haben. Das iſt, es muß ein gewiſſes Geſchicke in die neu erſchaffene Seele geleget worden ſeyn, woraus zu ſeiner Zeit die Vernunft folgen könnte. Sonſt würde ſie auch bey einem oder dem andern Thiere folgen, wann gar keine Vorbereitung nöthig wäre.

Der Herr Anmerker hält ſich mit dem Worte (aufgelegt) vieles auf. Was braucht es rathen, da ich es gleichgültig mit (vorbereiten) gebrauchet: ſo iſt es offenbar, daß es bey mir keine bloße Beſtimmung bedeute.

Daß ich meine eigene Lehre umſtoſſe, das zeiget gar einen ſchwachen Geiſt, der ſeinen Nächſten überall vor todt annimmt, an. Die Herren von der Gegenparthey glauben, niemand als ſie, könne Ketzer machen, oder Worte verdrehen. Der Herr Anmerker beweißt meinen Widerſpruch alſo: **was eine künftige Vernunft iſt, das gehöret nicht zu den würklichen Dingen.** Sollen wir über ſolchen Lappereyen und kahlen Mißdeutungen zanken? Was eine künftige Vernunft hat, das

daß, da Abraham von der Könige Schlacht wiederkam, sein Urenckel, Levi, schon in seinen Lenden gewesen sey.

Es

gehört nicht zu würklichen Dingen, sofern es künftig ist, das gestehe ich gerne. Will man aber sagen: **das gehört nicht zu würklichen Dingen, so weit es eine Vorbereitung ist:** so irret man sich weit. Auch Vorbereitung auf künftige Dinge, ist würklich da. Ich schäme mich fast auf so kahle Einwürfe so gemeine Dinge, die auch ein Bauer weiß, zu antworten.

Was weiter gesagt wird, daß es nichts ungereimtes sey, zu sagen, GOtt mache in der Schöpfung und den Wunderwerken einen Sprung: so nimmt der Herr Anmerker nach seiner Gewohnheit das Wort entweder anderst als ich: oder er gestehet ein, daß in jeder Seelen Zeugung ein eigentliches Wunder vorgehe. Er spricht p. 47. **GOtt könne ohne Vorbereitung etwas hervorbringen.** Wer läugnet das? davon ist die Frage nicht, sondern von diesem: Ob GOtt die Seelen alle wolle ohne Vorbereitung hervorbringen? oder ob die unter ihm würkende Natur hier nicht durch Vorbereitungen zur Zeugung der Seele hingehe. Ich sage: Ja! der Herr Anmerker spricht: Nein! dazu. Mit dem widerlegt er mich aber nicht, daß er meldet, GOTT könne durch einen Sprung, oder ein Wunder, die Seele hervorbringen. Ich habe schon vorgebogen §. 64. Wann der Herr Anmerker das glaubt, so setzet er sich allen Naturkündigern zum Widerspruch aus.

In

Es mag nun das, was in den Lenden Abrahams geweſen iſt, und was die Schrift den nach etlichen hundert Jahren

In dem weiteren Verfolg ſeiner Einwürfe verräth der Herr Anmerker noch mehr, wie ſehr ungeübt er in der Weltweisheit iſt. Ich behaupte, die Natur thue nichts, ſie bereite dann zuvor die zu dem Zwecke ihres Thuns gehörige Mittel. Mein ehrlicher Gegner meynet, wann man die Natur nenne, ſo möchte es auf Obngötterey hinauslaufen; darum ſetzet er, ſtatt des Worts, (Natur,) p. 48. §. 45. (GOtt.) Nun fähret er fort, es ſey ſehr irrig mit mir zu ſagen, daß die Natur (nemlich, wie er mich erklären will, GOtt) nichts darſtelle, dazu in allen vorhergehenden Zuſtänden nicht der geringſte zureichende Grund geweſen. Laßt uns beſinnen, ſetzt er hinzu, ob die Seele, ehe ſie von GOttes Allmacht hervorgebracht worden, vorhergehende Zuſtände gehabt? Gewiß es ſolte einem faſt nicht verworrener träumen, als hier der Herr Anmerker ſchreibt. Erſtlich rede ich von der Natur, die unter GOtt würket, nicht von GOtt ſelbſten. Wer gibt dem Gegner ein Recht, meine Worte zu verdrehen, und den verdreheten Zuſtand alsdann zu beſtreiten? Zweytens hat freylich auch GOtt, da er die Seele erſchaffen, einen zureichenden Grund gehabt, nemlich die Beförderung ſeiner Ehre an dieſer Seele. Er wird es ja hierinnen nicht mit Poiret halten, der da läugnet, daß GOtt etwas um ſeiner Ehre willen gemacht. Doch dieſer zureichende Grund iſt metaphyſiſch, nemlich der allerletzte, und gehöret nicht einmal hieher. Ich

rede

erſt gebohrnen Levi nennet, vor eine Geſtalt gehabt haben, was es vor eine haben kan, es mag vor ein Saamenthierlein, oder

rede von einem phyſiſchen zureichenden Grunde, der in den ſchon erſchaffenen Sachen lieget, vermöge deſſen, wann ſie einmal durch GOttes Macht da ſind, ſie von einem Zuſtande in den andern nicht kommen, ohne Schritt vor Schritt zu nehmen, daß immer der vorgehende dem folgenden Platz mache, und einen zureichenden Grund gebe; weil nicht alles plötzlich und auf einmal geſchehen kan.

Da aber der Herr Anmerker der Meynung iſt, **wann man einen zureichenden Grund in den erſchaffenen Dingen zugeſtehe, daß immer ein Zuſtand derſelben den andern nach ſich ziehe: ſo ſey es eine überflüßige Sache, einen Schöpfer zu glauben:** man beſehe p. 49. als muß ich ſagen, daß mir in meinem Leben keine größere Unwiſſenheit im Widerlegen, an irgend einem Menſchen bekannt geworden. Soll deßwegen kein GOtt ſeyn, weil der heutige Regen ſeinen zureichenden Grund im Abendwinde hat, weil dieſer Zuſtand der feuchten Luft von jenem herkömmt? Soll GOtt überflüßig ſeyn, weil auch der Wind wieder ſeinen zureichenden Grund in der Aufhebung des Gleichgewichts der Luft findet? Soll GOtt überflüßig ſeyn, weil das aufgehobene Gleichgewicht der Luft, von dem abgehenden Schnee in Norden abhangt, und das Schmelzen des Schnees wiederum die Wärme zum Urſprunge hat, und ſo immerhin, bis an den Anfang der Welt? Wo kommt es wohl hin mit den guten ketzermacheriſchen Wolf-

oder sonst etwas gehalten werden: so ists doch gewiß, es muß dasselbe schon von einem Saamen, daraus ein Thier gezeuget wird, weit unterschieden gewesen seyn. Es muß in sich eine Vorbereitung zu dem, was dereinst an seinem Orte, in Mutterleibe, werden solte, gehabt haben.

Es ist demnach dieses kleine Wesen schon denen Vernünftigen, doch in der untersten Stufe, beyzuzählen gewesen.

§. 64.

Und ferner bewiesen.

Hier ist dazu ein ganz überzeugender Erweiß: entweder ist das, was in den Lenden Abrahams war, und welches die Schrift, schon zu Abrahams Zeiten, den Levi nennet, damals schon in einer Vorbereitung gestanden, daß es dereinsten nach etlichen hundert Jahren, (in dem mütterlichen Leibe der Lea, die eine Mutter des

Wolfischen Gegnern? Sie läugnen entweder die Naturwerke, oder GOtt. Ja was noch mehr: ist GOtt darum überflüßig, weil ein Zustand in der Seelen den andern hervorbringt, so muß beynahe der Spruch Pauli Röm. 5. v. 3. 4. 5. zur Ohngötterey führen, dann er leitet immer einen Seelenzustand aus dem andern: **Trübsal, sagt er, bringt Gedult, Gedult bringt Erfahrung, Erfahrung bringt Hoffnung, Hoffnung läßt nicht zuschanden werden.** Vielleicht sind dieses Wolfische Sätze bey Paulo gewesen.

Levi war,) den Grundstoff zu einem völligen vernünftigen Menschen geben sollte: oder es ist solches in keinem Geschicke, in keiner Vorverfassung zu diesem Endzwecke gewesen? Will man das erste gelten lassen, daß dasjenige, was von dem Levi in den Lenden Abrahams etliche hundert Jahre vor des Levi Geburt gewesen, schon damals ein Vorspiel der wichtigen Beförderung zu einem Menschen in sich gehabt habe, die nachmals in Mutterleibe geschehen: siehe, so räumet man uns gerade ein, was wir wollen, **daß ein jedes Wesen in seinem Range bleibe, und nur allein in Einem Range von einer Stufe zur anderen gehe, mithin des Menschen Seele aus keiner Thierseele entstehen könne.**

Wolte aber jemand sich auf unsere gegnerische Seite lenken, und behaupten, es wäre das, was von dem Levi lange vor seiner Geburt, in den Lenden Abrahams gewesen, ganz nicht in einer Bereitung zu einer solchen Hauptbeförderung in Mutterleibe, welche ihn in das Große gebracht, gestanden, sondern mit eins, plötzlich und ungefehr zum Menschen in Mutterleibe gemacht worden; so muß man gestehen, daß sich solches ohne zureichenden Grund, bloß durch einen epicurischen blinden Zufall, oder durch ein Wunder zugetragen.

Beydes

Beydes hat seine wichtige Unbequemlichkeit. Denn jenes führet eine epicurische Lehre ein, gerade ob in der Natur etwas ohne zureichenden Grund, ohne Vorbereitung geschehe. Das zweyte berufet sich auf Wunder, die alle Augenblicke geschehen sollen, dazu doch gar kein tüchtiger Beweiß vorhanden ist.

§. 65.

Wird aus allgemeinen Gründen bewiesen, weil die Natur in der Ordnung würket.

Also bleibet ein jedes einfaches Geschöpfe, mithin auch die Seele, in ihrem Range, und gehet ewiglich nicht durch einen Sprung in einen andern Rang. Die Natur würket, sofern sie unter GOtt alleine stehet, und sofern der Menschen Wille die Werke des Höchsten nicht verderbet, in der allerschönsten Ordnung. Sie gehet Schritt vor Schritt. Sie machet zu allem was ins künftige geschehen soll, ihre richtige Vorbereitung. Der vorhergehende Zustand enthält allemal in sich einen zureichenden Grund, warum der nächste folgen soll.

Weil wir Menschen nun durch die Geburt vom Reiche der unendlich kleinen, in den Schauplatz der größeren Geschöpfe übertreten: so geschiehet solcher Uebergang nicht ohne die richtigste Vorbereitung vom Anfange der Schöpfung bis auf unsere Geburt. Und von der Ge-

burt an gehet es mit der Seele immer weiter bis in die Ewigkeiten der künftigen Welt hinein. Wir sollen, und werden dieses unten zur Genüge bestätigen. Weil demnach unsere Seele allezeit im Range vernünftiger Geschöpfe bleibet, und in demselben von Stufen zu Stufen aufsteiget: wer siehet nicht, daß sie nach dem Tode, besonders weil wir wissen, daß sie unverweßlich bleibe, (siehe den 44sten Absatz,) annoch ihre Vernunft, und zwar in einer höhern Stufe, besitzen, und ausüben werde? Nun wird sich solches jetzo gleich im nachfolgenden deutlicher zeigen.

§. 66.

Einwürfe werden angeführet, deren Auflösung uns in das innerste des Beweises führet.

Ich habe die zwey Hauptsätze, als ein Vorspiel unseres unläugbaren Beweises, **daß die Seele nach dem Tode ihrer selbst bewußt seyn werde**, ausgeführet; sie lauteten also: **Alle Geschöpfe in der Natur behalten ihre Kraft, so lange sie das bleiben, was sie sind.** Der andere wurde so ausgedruckt: **Ein jedes Geschöpfe bleibet in seinem Range, worein es vom Anfange der Erschaffung gesetzet worden ist, und gehet aus demselben nicht heraus, sondern nur in demselben von einer Stufe zur andern.**

Nun

Nun kommt man der Sache näher, wenn die allerletzten Einstreuungen auf die Seite geräumet werden, welche in folgenden Zweifeln bestehen: Es möchte seyn, sagen etwa die Gegner, daß die Seele nach dem Tode ihre Kraft zu denken behielte; wir wollen auch ferner zugeben, daß die Seele, nach des Menschen Ableiben, in dem Range vernünftiger Geschöpfe beharre: vielleicht aber kan sie ihre Kraft nicht ausüben; vielleicht schläfet sie wohl viele hundert Jahre, wie von den sieben Schläfern ausgegeben wird; vielleicht liegt die Seele in einer grossen Ohnmacht, darinnen man bekanntlich nichts um sich selber weiß; vielleicht ist sie etwa verrückten Verstandes, da es eben so viel wäre, als schliefe sie, oder wüßte auf andere Weise nichts um sich selber.

Werden wir diese Einwürfe gründlich heben: so dringen wir in das innerste des zweyten Stückes, der Unsterblichkeit, daß sich die Seele nach dem Tode ihrer bewußt seyn müsse.

§. 67.

Es solten auch die Gegner den Beweiß führen: Daß die See-

Wir haben nunmehr drey Wahrheiten festgestellet, die eine besaget der Seelen Unverweßlichkeit, die in dem ersten Abschnitte

le nach dem Tode nichts um sich wisse.

schnitte dargethan worden: die zwey übrige haben wir allererst angeführet §. 66. Nun wird uns damit zu wuchern erlaubet seyn. Wir sehen sie nun an als unser Eigenthum: wir werden auch, wie wir hoffen, nicht wenig Gewinn davon ziehen.

Die Gegner plaudern uns etwas von einem Schlafe der Seelen, nach dem Tode, vor, nur daß sie der Warheit, welche wir suchen, ein größeres Licht nehmen mögen: allein es soll ihnen ihre List gar wenig helffen. Es ist Rechtens, daß der den Beweiß nicht führen darf, welcher einige Anzeige (præsumtiones) einer guten Sache vor sich hat. Vielmehr muß, in solchem Fall, der Gegentheil, welcher dergleichen vor sich noch nicht anführen kan, die Mühe des Beweises, daß die Sache sich ganz anders verhalte, als sie nach jenen Fußstapfen scheinet, über sich nehmen.

Wer behauptet, daß eine Sache nach dem Tode auf eben die Art wieder geschehen werde, wie sie sich in diesem Leben zuträget: derselbe muß beweisen, daß sich auch wieder einerley Umstände äussern werden, welche damals zusammen liefen, als die Sache geschehen. **Denn in gleichen Umständen geschiehet gleiches.**

Nun

Nun aber können unsere Gegner nicht mit Recht behaupten, daß die Seele nach dem Tode schlafen werde, weil der Schlaf von einem ermüdeten, oder sonst abgematteten Leibe herkömmt, der Leib aber von der Seele nach dem Tode in dem Grabe gelassen wird: daß sich demnach nach dem Tode nicht eben die Umstände äussern können, welche in diesem Leben den Schlaf veranlasset. Demnach erhellet sonnenklar, daß die Gegner nicht wohl beweisen können, die Seele schlafe nach dem Tode, und sey ihrer selbst nicht bewußt.

Es erscheinet auch hieraus, daß uns in dieser Streitfrage die Anzeigen einer guten Sache günstig sind: folglich also die Gegner, und nicht wir, einen Beweiß zu führen schuldig wären, womit sie das, was sie uns widersprechen, klärlich darlegen solten.

§. 68.

Drey Stücke die wir beweisen werden.

Sie, die Gegner, werden solches in Ewigkeit nicht thun können. Wolan! so wollen wir dissеits zum Dienst der Wahrheit mit aller Macht arbeiten. Drey Dinge sind es, welche wir ans Licht setzen werden.

Das **erste** ist, daß die Seele nach dem Tode

Tode nicht mehr werde in den Zustand kommen, worinnen sie vor ihrer Geburt war, in einem kleinen Saamenthierlein, das nichts um sich selber wußte.

Das **andere** ist, daß die Seele nach dem Tode in keinen ewigen Schlaf fallen könne.

Das **dritte**, daß die Seele auch so gar nach dem Tode nicht wechselsweise schlafen und wachen werde, wie wir annoch in diesem Leben zu thun pflegen.

Wenn ich das alles werde gründlich dargethan haben: so wird hoffentlich denen Gegnern der Mund gestopffet seyn.

Die Welt wird unter uns das Urtheil fällen: Ob wir, die wir sagen, **daß die Seele nach dem Tode annoch um sich wisse**: oder die Gegner, **welche solches läugnen**, die Wahrheit besser getroffen.

§. 69.

Der Zustand der Seelen vor der Geburt war eine Vorbereitung auf den jetzigen Zustand.

Wir wollen recht von vornen anfangen, und die Seele in dem Zustande anschauen, darinnen sie vor der Geburt gewesen. Entweder war selbiger Zustand unserer Seelen eine Vorbereitung auf denjenigen, worein sie durch gegenwärtiges zeitliche Leben gekommen: oder der-

derſelbige Zuſtand der Seelen vor der Geburt, hatte gar keine Zurüſtung, oder Verfaſſung zum gegenwärtigen Leben in ſich.

Wolte jemand dieſes letzte annehmen, daß der Zuſtand der Seelen vor der Geburt nicht als ein Weg, oder eine Vorbereitung auf das gegenwärtige anzuſehen geweſen ſey: ſo muß wahrlich der Seelenzuſtand in dem jetzigen Leben auf jenen vor der Geburt, entweder durch ein Wunderwerk erfolget ſeyn, oder durch einen blinden Zufall, der ſich ohne zureichenden Grund in dem vorhergehenden ereignet: nicht anderſt, als wie Epicurus gemeynet, daß ſeine Stäublein, woraus die cörperliche Welt entſtanden, von ungefehr, ohne zureichenden Grund, ſo zuſammengefloſſen, daß dieſes herrliche Weltgebäude hervorgekommen.

Dieſe beyde Folgen aber ſind ſehr ungereimt. Daß der Zuſtand der Seelen in dieſem Leben aus dem, der vor der Geburt war, ſo ungefehr, ohne Vorbereitung, ſoll geſchehen ſeyn, wie die Welt, nach Epicuri Sinn, ungefehr entſtanden, da vorher in denen Sonnenſtäublein, die in einem unendlichen Raum in gerader Linie herab fielen, hernach ohne Grund von der geraden Linie, dieſes Narren Traum nach, abwichen, zuſammen

sammen stiessen, und sodann aneinander gehängt, eine solche schöne Welt ausmachten: Das ist eine Thorheit, welche von keinem Menschen ewiglich nicht wird zutheurst nur wahrscheinlich gemacht, viel weniger bewiesen werden können.

Dann wie die Abweichung der Sonnenstäublein Epicuri von der geraden Linie ihres Herunterfalls in dem vorhergehenden Zustand, nemlich in der Bewegung auf einer geraden Linie, nicht den geringsten zureichenden Grund hatte, und deßwegen Epicurus von aller Welt verspottet worden: also, wann man sagen wolte, der jetzige Zustand der Seelen folgete aus dem vor der Geburt, ohne daß in diesem nur die mindeste Vorbereitung zum jetzigen Leben gewesen, so wäre ja der gegenwärtige Zustand aus jenem ohne zureichenden Grund in jenem entsprossen, vermittelst eines blinden Zufalls, eben wie Epicurus geträumet, daß seine Sonnenstäublein von der geraden Bewegungslinie abwichen, ohne alle Vorbereitung im vorhergehenden Zustand.

Das andere ist nicht weniger ungereimt, wenn jemand vorwenden wolte: **ob schon der Seelenzustand vor der Geburt keine Vorbereitung auf den jetzigen gewesen: so habe doch der jetzige einen zureichenden Grund;**

denn

denn er werde durch ein Wunderwerk hervorgebracht.

Wer siehet aber nicht, daß es gar zu gezwungen heraus käme, wenn man wolte Wunderwerke glauben, so oft ein Mensch gebohren, und in den gegenwärtigen Zustand herein versetzet wird?

Wer von Wunderwerken hier viel Wesens macht, der muß beweisen, daß es unmöglich sey, daß die Natur mit ihrer ordentlichen Würkung, aus dem Zustande der Seelen vor der Geburt, den gegenwärtigen hervor bringe: daß es unmöglich sey, daß die Natur solche Vorbereitung damals gemachet habe, wodurch sie gegen dem jetzigen Seelenzustande her gearbeitet habe.

Welcher sich dieser Bürde unterziehet, solchen Beweiß, daß die Natur dergleichen Vorbereitung nicht habe machen können, zu führen: der wird gewiß unter dieser Last liegen bleiben.

Also muß man endlich nur, man wende und drehe sich wie man will, eingestehen, der Zustand der Seelen vor der Geburt sey eine Vorbereitung, wiewohl noch in der Ferne, auf den jetzigen Zustand gewesen.

§. 70.

Der Zustand der Seelen vor der Geburt war ein Mittel zum jetzigen, als einem Zwecke zu gelangen.

Hiemit habe ich was großes gewonnen, und der geneigte Leser wird alsbald begreifen, was dieser Wahrheit Kleinod vor einen edeln Wucher eintrage. Wenn eine Sache zu einer zweyten eine Vorbereitung machet, so ist die Vorbereiterin ein Mittel, und die andere, worauf die Zurüstung geschiehet, ist der Zweck und die Absicht. Es wird hoffentlich hierinnen alle Welt mit mir einig seyn.

Nun habe ich allbereits bewiesen, daß der Zustand der Seelen vor ihrer Geburt eine Vorbereitung auf diejenigen Umstände, darinnen sie sich jetzo in diesem Leben befindet, gewesen sey. Also ist denn der Zustand der Seelen vor ihrer Geburt ein Mittel gewesen, welches zu gegenwärtigen Lebensumständen, gleich als zu einer Absicht, oder Endzwecke hingeleitet.

§. 71.

Der jetzige Zustand ist vollkommener, als jener.

Nach denen Umständen desjenigen der gewisse Mittel zu einem Zwecke anwendet, ist allemal der Zweck edler und besser, als die Mittel. Die Mittel sind gleichsam die Unkosten, welche man auf eine Sache wendet. Man würde die Unkosten nicht missen, und dahin geben wollen, wofern man nicht durch Erhaltung des

des Zweckes, theils die Erstattung derselbigen, theils noch über das einen kleinen Ueberschuß und Gewinn, zu ziehen im Sinn hätte. r)

Weil nun der Zustand der Seelen vor der Geburt ein Mittel war, wodurch die Natur zu ihrem Zwecke, nemlich zur Hervorbringung des gegenwärtigen Lebens, zu gelangen trachtete: so ist offenbar, daß das gegenwärtige Leben vollkommener seyn, das ist, mehrers besagen muß, als der Zustand der Seelen vor der Geburt.

Folglich wird also die Wahrheit sehr aufgeheitert, daß die Natur so viel an ihr ist, in denen Würkungen, welche allein von ihr abhangen, da sich Menschenwille nicht einmischet, alle ihre Geschöpfe von einem unvollkommeneren Zustand immer zu einem besseren zu beförderen suche.

r) Man kan sich von keinem weisen Manne vorstellen, daß er etwas thun werde, ohne eine gute Absicht zu haben. Und er nimmt keine Aenderung vor, ohne daß ihm dieselbe etwas besseres versprechen sollte, dann woferne diß nicht seyn sollte, so würde er klüger handeln, wenn er die Sache in dem ersten Zustande liesse, ohne die aufzuwendende Mittel ohnnöthiger Weise zu verschwenden.

§. 72.

Hingegen muß um gleicher Ursache willen, der künftige Zustand der Seelen besser seyn als der jetzige.

Es gehet mit den Weltweisen, wie bey den geitzigen Menschen, von denen man saget, wenn ihnen jemand nur den Finger biete, so wollen und ziehen sie die ganze Hand an sich.

Ich mache es hier eben so. Man hat mir den Finger bieten, und eingestehen müssen, erstlich der Seelen Zustand vor der Geburt sey eine Vorbereitung auf den gegenwärtigen gewesen, zweytens der gegenwärtige sey besser als jener: Jetzo werde ich die gantze Hand fordern, und sagen, ja, welches noch mehr, aus dem was man eingeräumt, erweisen, daß auch der gegenwärtige Seelenzustand in diesem Leben eine Vorbereitung sey auf den künftigen nach dem Tode, und daß der künftige besser seyn werde als der jetzige.

Erstlich beweise ich, daß der gegenwärtige Zustand eine Vorbereitung sey auf den künftigen. Es giebt nemlich einen zukünftigen Zustand der Seelen, denn die Seele ist, oben bestätigter massen, ja unverweßlich, und nach dem Tode noch übrig.

Entweder ist nun der gegenwärtige Seelen-

Seelenzustand eine Vorverfassung auf den künftigen nach dem Tode, oder aber nicht. Wolte man sich das letztere einfallen lassen, daß der gegenwärtige Seelenzustand nicht ein Weg sey, der nach dem künftigen führet, mithin da hinaus keine Vorbereitung enthalte: so müßte entweder der künftige Zustand nach dem Tode ohne würkende Ursache auf den jetzigen folgen, oder er würde durch ein Wunder zuwege gebracht, und an den jetzigen angeschlossen.

Nun sind diese beyde Folgen höchst abgeschmackt und irrig. Es kan ja nichts ohne eine würkende Ursache entstehen. Wenn nun der künftige Seelenzustand sich äusserte, ohne einen Grund oder Zurüstung in dem jetzigen zu haben, so würde er ohne Ursache von selbsten entstehen. Welches ja die Hauptthorheit ist, worauf sich die Ohngötterey steiffet.

Denn ihre Anhänger sagen, **diese gegenwärtige Welt sey ohne Ursache, ohne GOtt entstanden.** Solches ist nun höchst gefährlich zu lehren. Hingegen will es sich auch nicht schicken, zu sagen, der zukünftige Seelenzustand werde durch ein Wunderwerk, mithin nicht durch eine Vorbereitung, die der jetzige machet, hervorgebracht.

Was sollen immerdar Wunder angerühmet werden, wenn man nicht im Stande ist, närrische Sätze zu verfechten? GOttes Wundermacht ist nicht darum da, daß sie alle Lücken fülle, die wir in unsern unzusammengehängten Urtheilen offen lassen.

Man betrachte, was wir allbereits oben in gleicher Gelegenheit §. 69. von denen Wundern angemerket. s)

So

s) Wunder sind unmittelbare Göttliche Würkungen, die in der Ordnung der Natur keinen würkenden Grund ihres Daseyns haben. Wer also behauptet, daß hier oder da ein Wunder geschehen sey, der muß zeigen können, daß etwas geschehen sey, welches aus einer unmittelbaren Göttlichen Würkung herrühre, und muß aus dem Zusammenhange der ganzen Natur erweisen, daß das, was geschehen, aus der Ordnung derselben nicht erfolgen könne, und also ihren Regeln widerspreche. Kan er diß nicht thun, so ist es lächerlich ein Wunder zu behaupten, um deßwillen weil man nicht im Stande ist die Art und Weise zu erklären, wie sich ein gewisser Erfolg zuträgt. Wer hält die Schwere der Cörper, oder das Anziehen des Magneten vor Wunderwerke, ob man schon nicht im Stande ist die Ursachen derselbigen zu ergründen. Ganz ein anderes Urtheil muß man fällen, wenn man sonst woher, z. E. aus der Offenbarung versichert ist, daß hier oder da eine Göttliche unmittelbare Handlung dazwischen komme.

So müssen wir denn bekennen, daß der gegenwärtige Zustand nichts anders sey, als ein Lauf und Anschickung zu demjenigen Stand, welcher in jener Welt auf die Seele wartet.

§. 73.

Zeugniß eines Heyden.

Diese große und herrliche Wahrheit haben auch so gar die Heyden erkannt. Der scharfsinnige Seneca leget davon in seinem hundert und zweyten Brief folgendes Zeugniß ab:

Per has mortalis æui moras, illi meliori vitæ, longiorique præluditur. Quemadmodum nouem mensibus nos tenet maternus vterus, & præparat non sibi, sed illi loco, in quem videmur emitti, jam idonei Spiritus trahere, & in aperto durare: sic per hoc spatium, quod ab infantia patet in senectutem. in alium matureſcimus partum. Alia origo nos exspectat, alius rerum status. Nondum cœlum nisi ex interuallo pati possumus - - - Dies iste, quem tanquam extremum reformidas, æterni natalis est.

Das lautet auf Teutsch ungefähr also: **Darum müssen wir in diesem sterblichen Leben ein wenig verziehen, damit wir zu einem besseren und läns**

gern ein gutes Vorſpiel machen. Gleichwie wir neun Monathe in Mutterleibe geweſen, nicht um des Ortes willen, da wir ſtacken, ſondern damit wir daſelbſt zubereitet würden auf denjenigen Schauplatz, auf welchen uns unſere Mutter ausgebohren hat; weil wir nunmehr Odem ſchöpfen, und in dieſer freyen Luft ausdauren konnten: alſo werden wir gleichfalls durch die Lebenszeit, von der Kindheit an bis ins hohe Alter, nach und nach reif, eine zweyte Ausgeburt in die Ewigkeit hinaus durchzulauffen.

Es wartet noch wohl ein anderer Urſprung, ein ganz anderer Zuſtand auf uns. Wir können den Himmel nicht auf einmal erreichen: wir müſſen zuvor durch den Zwiſchenweg dahin durchwandern. ꝛ ꝛ ꝛ Der letzte Todestag iſt wohl nichts anders, als der Tag einer neuen Geburt. Biß hieher Seneca.

§. 74.

Der zukünftige Seelenzuſtand iſt beſſer als der jetzige.

Trefliche Worte! welche ſo geſchickt auf unſer Vorhaben paſſen, daß ja nichts füglichers von einem Chriſten hätte können erſonnen werden. Freylich iſt es alſo: dieſes gegenwärtige Leben iſt eine Vorbe-

Vorbereitung, dadurch das künftige bewürket werde.

Und zwar dieses **nicht nur der Pflicht** nach; weil wir nemlich dahin verbunden sind, auf das bevorstehende gefaßt zu seyn: sondern **auch dem Naturlauf** nach, zumalen der jetzige Seelenzustand gleichsam eine Saat ist, worinnen eine Kraft stecket, zu seiner Zeit einen künftigen nach dem Tode, wie eine Erndte, hervorzubringen.

Ist nun das gegenwärtige Leben eine Vorbereitung zu dem künftigen: so ist es auch zugleich ein Mittel zum künftigen, als zu einem Zwecke zu gelangen. Solches haben wir sattsam in dem 70. Absatz gegründet.

Und weil der Endzweck allemal mehreres besaget, und edler ist als die Mittel, folglich allezeit zwar eben nicht eine größere Kraft, doch aber unfehlbar den Gewinst einer jetzo besser angelegten Kraft, gewähret: so folget ganz ungekünstelt, **daß der künftige Seelenzustand, als ein Zweck des jetzigen Lebens, treflicher seye, als das gegenwärtige, die Kraft der Seelen noch besser anlege, als jetzo geschiehet, mehreren Gewinst denen Werken GOttes eintrage, als in diesem Leben hat können erhalten werden.**

§. 75.

Es wird aus vorigen Sätzen der Hauptschluß gemacht.

Nun wird es helle. Soll der Seelen künftiger Zustand besser seyn, als der jetzige; wird sie ihre Kraft besser anlegen, als hier geschiehet; trägt ihr Zustand denen Werken GOttes grösseren Gewinn zu, als sich in diesem Leben ereignet: Warlich, so muß die Seele nach dem Tode ihrer mehr bewußt seyn als jetzo; sie kan nicht in einem solchen Zustande zurücke fallen, der dem gleichte, welcher vor ihrer Geburt Platz gefunden. Wie solches Plinius vorgab. Sie wird ihren Verstand nicht weniger, sondern scharfsichtiger brauchen können, als sie wohl in diesem Leben thun mögen. r)

Und damit ist denn der Beweiß dessen geführet, was das erste in unserem Vorhaben, vermöge des 68. Absatzes, war.

§. 76.

Anmerkung: in welchen Fällen die Natur ihre Werke allezeit befördere?

Hier muß ich stille stehen, und eine kleine Anmerkung machen. Wann ich erweise, **daß die Natur den Zustand aller einfachen Dinge, oder aller Kräfte, die vor sich bestehen,** und nicht nur bloße

r) Der Fortgang ins bessere aber gehet nur die natürlichen, nicht aber die willkührlichen Begebenheiten in der Welt an. Bey diesen ist eine ganz andere Verfassung wahrzunehmen.

bloße Zulagen einer gewissen Sache sind, (besiehe hievon die Deutung §. 57.) immer weiter bringe, und durch neue Anwendungen dem großen Weltgebäude immer diensamer mache: so verstehe ich dasselbe nur von solchen Würkungen, die allein unter der Natur ihrer Hand stehen, ohne daß sich Menschenwille mit einmischen kan.

Es ist z. E. offenbar, daß Menschenwille die Kraft der Seelen im Fortgange der Zeit oft schlimmer mache. Die Gelehrsamkeit kan durch liederliches Leben geschwächt werden, und die Gottesfurcht erkalten, auch das Vermögen der Tugend in der Seele sich endlich verlieren.

Allein da ists kein Wunder. Menschen sind böse. Was von ihnen und ihrem Willen abhängt, geräth oft sehr übel. Von diesem Falle aber reden wir nicht. Wir haben unser Augenmerk hier auf diejenige Gaben der Natur gerichtet, zu deren Vergrösserung oder Schwächung Menschenwille nichts beytragen kan. Das Bewußtseyn, der gute Verstand, und andere Gaben dieser Gattung kommen allein von der Natur. Die Menschen thun nichts dazu, als den rechten oder unrechten Gebrauch, oder daß sie sich deren Gebrauch durch grobe Fehler auf eine Weile gar nehmen.

Wie

Wie an denen erscheinet, die so viel trinken, daß sie nichts mehr um sich selbsten wissen.

Die Gabe selbst stehet unmittelbar unter der Natur, und muß auch nach Urkund unseres unüberwindlichen Beweises, immerzu höher kommen, daß GOttes Liebe auf der einen, oder seine Gerechtigkeit auf der andern Seite, dadurch gelobet und gepriesen werde.

§. 77.

Einerley Beweis anders vorgetragen.

Wir wollen eben diesen Beweiß, davon §. 74. gedacht worden, auf einen anderen Fuß setzen, damit dessen Nachdruck auf unterschiedlichen Seiten offenbar werde. Der gegenwärtige Seelenzustand ist ein Mittel, wodurch der künftige zuwege gebracht wird. Und das künftige Schicksal der Seelen, ist der Endzweck von dem jetzigen, was sich äussert.

In der Natur ist allezeit der vorhergehende Zustand die würkende Ursache des folgenden: und der nachfolgende ist das bewürkte. Jener ist gleichsam der Vater, der diesen letztern, als einen Sohn, erzeuget. Der erstere Zustand ist das Mittel, der folgende aber ist der unmittelbare Zweck, worauf das Mittel hingearbeitet hat. Solte der folgende Zustand,

stand, denen vielen Umständen, welche vorher gegangen sind, vollkommen gleichgültig werden: O wie verkehrt würde die Natur handeln? u)

Denn nach unendlichen Bemühungen von langen Zeiten her, würde erst in dem Erfolge weiter nichts seyn, als was von Anfange der erste Zettel dieses Gewebes mit sich gebracht.

Solches ist höchst ungereimt, und wird es kein Mensch mit seiner guten Vernunft zu

u) Man setze, die auf einander folgende Zustände der Seelen, verhalten sich wie eine Reyhe absteigender Geschlechtslinie, darinnen eine Person von der anderen abstammet; wie dann die Sache also vorgestellet werden muß: Da jeder Zustand in dem bloß vorhergehenden eben so seinen zureichenden Grund haben muß, als ein Sohn in seinem Vater, so wird man begreifen, je mehr diese Reyhe durch immer nachfolgende Kinder und Kindeskinder vergrössert wird, je mehr ist dadurch dem großen Welt All an der Zahl reifer Geister zugewachsen: ja je mehr müssen auch die Gaben der letzteren, oder doch die Gelegenheiten dazu auf- und zunehmen. Das heutige Weltalter weiß freylich mehr Proben der Göttlichen Vorsehung, als zu Adams Zeiten. Ein Tag lehret den andern, und eine Nacht thuts kund der andern. So müssen auch die Zustände in einer Seele immer weiter kommen, und mithin die Seele nach tausend und mehr Jahren, weiter gekommen seyn, als anfänglich geschehen.

zu reimen wissen. Auf solche Weise würde der letzte Endzweck einer Sache nicht mehr seyn, oder heissen, als die allererste Vorbereitung dahin. **Und die allererste Vorbereitung hätte der Natur schon so viel eingetragen, als im Fortgange durch den Zweck gewonnen würde.** Mithin würde die Natur vor die lange Weile würken: und alles, was sie würkte, hiesse am Ende so viel, und gälte auch so viel, als wäre nichts gewürket worden.

§. 78.

Obiger Beweiß wird weiter ausgeführet.

Man setze nun, der künftige Zustand der Seele nach dem Tode werde wieder gerade so beschaffen seyn, wie er vor des Menschen Geburt gewesen: so würden alle die Ungereimtheiten ganz genau Platz finden, die mit mir alle Welt verwerffen muß.

Denn da, wie wir §. 69. erwiesen, der Zustand der Seelen vor der Geburt eine Vorbereitung auf den jetzigen in diesem Leben ist: **Wie kan es möglich seyn, daß die Seele nach dem Tode in diesem Zustande vor der Geburt wieder zurück trete?** Würde nicht auf solche Weise die Natur verkehrt gearbeitet haben? Der Endzweck würde dem ersten Mittel gleichgültig seyn.

Und

Und gleich bey dem ersten Vorbereitungsstand, ehe die Seele gebohren gewesen, würde es eben so viel beditten haben, als wäre sie am Ende, draussen nach dem Tode in der Ewigkeit. **Also hätte die Natur vor die lange Weile gewürket**, weil am Ende nicht weiter zugegen wäre, als sich beym ersten Anfange zugegen befande. Und, welches noch nachdenklicher ist, da dieses gegenwärtige Leben der Seelen eine Vorbereitung ist auf das zukünftige, und dieses letztere der Endzweck vom ersteren: §. 72. **Wer will glauben, daß der jetzige Seelenzustand sich darum auf das künftige so rüste und anschicke, damit er dorten diejenige Vorbereitung, oder etwas derselben gleichgültiges erhalte, welche er, indem diese Zeit fortdauret, schon längst durchloffen ist.**

Wem solte begreiflich seyn, daß die jetzige Seelenverfassung, in diesem Leben, sich nach einer künftigen so ausstrecke, die derjenigen gleichgültig ist, welche sie schon längst verlassen; das ist, nach einer Verfassung, dergleichen sie schon vor der Geburt gehabt?

Denen Narren muß man solche Dinge vorplaudern. Vernünftige Menschen werden sich hiedurch nicht beschwatzen lassen.

§. 79.

§. 79.

Er wird weiter erläutert.

Wir wollen solches ein wenig mehrers erläutern.

Der **Seelenzustand vor der Geburt** war die **erste Stufe**, in welcher die Zubereitung auf dieses Leben geschahe.

Der **jetzige Zustand ist die zweyte Stufe**, wodurch wir in ein Geschicke zum künftigen nach dem Tode gesetzet werden.

Das bevorstehende aber ist die dritte Stufe. Alles das haben wir oben genugsam bewiesen. Man besehe den 69. und 72. Absatz.

Wer will nun glauben, daß, wenn die Natur mit dem Seelenzustande von der ersten Stufe auf die zweyte kömmt, und sich zur dritten gefaßt hält, sie dadurch weiter nicht zu kommen, noch höher zu steigen trachte, als sie schon in der ersten Stufe gewesen.

Wann einer durch klugen Handel, ohne jemands Hinderniß, mit Eins Zehen gewinnet, und mit gleichem Verhältniß des Geschickes und Glückes fortfähret: wird wohl der fernere Schritt seines Handels ihn wieder herab setzen, daß

daß er von Zehen auf Eins kommt? Iſts nicht ſo, er wird von Zehen zu Hundert gelangen?

Die Natur iſt gerade in dieſem nemlichen Umſtand. Sie hat des Menſchen Seele von dem Zuſtande vor der Geburt, den wir als Eins anſehen können, in dieſes Leben herein geſetzt, und denſelben damit zehenmal vollkommener gemacht. Mit eben dieſem Geſchicke, ohne daß ſie etwas aufhalten kan, rüſtet, und bereitet ſie ſich in dieſem Leben auf das künftige nach dem Tode: Solte nun die Verfaſſung der Seele nach dem Tode von einem zehenfach-verbeſſerten Zuſtande in dieſem Leben, wieder auf den vor der Geburt, der ſich nur wie Eins verhielte, herunter gebracht werden; Solte nicht vielmehr der gerechte Gewinſt der Natur von Zehen auf Hundert getrieben, und dieſes Leben von einem um ſo viel beſſern, als es ſelbſt gegen dem Zuſtand vor der Geburt iſt, abgelöſet werden?

Man wird nichts im geringſten ausfündig machen, was dieſes wolgegründete Urtheil ſchwächen ſolte.

§. 80.

Vorbereitung zu einem neuen Beweiß, daß die Seele nach dem Tode die Kraft ihrer Gedanken ausüben werde.

Diß ist demnach der erste Beweiß, auf zweyfache Art vorgetragen, womit wir fest gestellet, daß nach dem Tode die Seele nicht in einen Zustand fallen könne, welcher dem ähnlich, oder gleichgültig wäre, der sich vor der Geburt an derselben gezeiget.

Der äussere Hauptzweck aller Dinge ist die Ehre GOttes. Von diesem wollen wir dermalen nicht reden. Der innere Hauptzweck aller Dinge, ist alles dasjenige, was dieselbigen mit ihren sämtlichen Kräften, so lange sie würklich in der Welt sind, erhalten und erreichen. Hieher gehören also alle Umstände, in welchen die Sache immer seyn mag. Die besondern Zustände einer Sache sind diejenigen, welche sich von Zeit zu Zeit, als die Sache würklich in der Welt ist, äussern, und wieder endigen.

Hieraus begreift man auch, was die besondere Endzwecke in einer Sache sind. Was einen besonderen Zustand der Sache anfänget, und wieder endiget, das heisset man ein besonderes Mittel, und besonderen Endzweck.

Der innere Hauptzweck eines jeden Geschöpfes ist, daß es sich mit allen

allen seinen Kräften, als ein Geschöpfe von dem Range, worein es GOtt gesetzet, so lange es würklich ist, erweise.

Der besondere Zweck aber des Geschöpfes erfordert, daß es seinen besonderen Zustand, darein es von Zeit zu Zeit kommt, durch gerade hieher anschlagende Mittel anfange, und hinausführe.

Z. E. Eines Baumes innerer Hauptzweck ist, daß er sich durch Fruchttragen, als ein Geschöpfe von dieser Art, beweise, so lange er Baum ist, und heisset.

Der besondere Endzweck aber eines Baumes hänget von diesen oder jenen Umständen ab, darinnen er von Zeit zu Zeit stehet. Der Baum schläfet gleichsam den Winter über, aber mit diesem besonderen Endzwecke, damit er folgenden Sommer desto eher Früchten trage. Ein besonderer Endzweck derer Sachen gehet Wechselsweise ab und zu. Die Bäume tragen nicht Jahr aus Jahr ein Frucht, sondern des Winters ruhen sie gleichsam. Diese Ruhe ist ein Mittel des besonderen Endzweckes, daß ihn der folgende Sommer fruchtbar mache.

Der Hauptzweck einer Sache gehet

nicht ab und zu, ist keinem Wechsel unterworfen, bleibet immer festgesetzet, so lange die Sache ist, was sie ist. Denn auch die Bäume des Winters sich als Geschöpfe von diesem Range genugsam zeigen: Denn ob sie gleich keine Frucht tragen, so ruhen sie doch nur darum, damit sie hiernächst es desto besser einbringen können. x)

So verhält es sich mit allen Geschöpfen in der gantzen Welt. Die Sonne hat diesen Hauptzweck, daß sie sich als ein Geschöpfe dieser Ordnung, nemlich als einen leuchtenden Stern, wie auch andere sind, erweise, der seinen schattichten und dunkelen Cörpern, (denen Planeten) vorstehe. Von der Erde, von dem was darauf ist, allerhand Metall, allerhand Pflanzen, allerhand Thieren, kan man gleiches sagen. So lange sie bleiben, was sie sind, und nicht verwandelt werden, beweisen sie sich als Geschöpfe aus demjenigen Range, darein sie der große HErr Himmels und der Erden gestellet hat.

§. 81.

Der Beweiß selbst.

Nun wird man beynahe denken, wozu doch dieser große Umschweif angesehen sey?

x) Das heißt man finem principalem internum. Die übrigen Aenderungen in einer Sache, sind fines subordinati, & intermedii.

sey? Wir sind eben im Begrif hievon die Absicht anzuzeigen. Ein jeder Hauptzweck einer Sache bleibet ihr, so lange sie in der Welt ist, was sie ist, fest vorgestecket, und mag nicht Wechselsweise auf eine Zeit erreichet, auf andere Zeit unerreichet bleiben. Wir haben dieses bloß vorher im 80. Absatze zum Grunde geleget.

Nun ist der Hauptzweck der Seelen, so lange sie übrig ist, (sie bleibet aber auch nach dem Tode annoch übrig, wie wir §. 44. gründlich geschlossen) dieser, daß sie sich als ein Geschöpfe von ihrem hohen Range, das ist, als eine vernünftige Seele erweise. **Sonst würde es ja so viel seyn, als wäre sie in einem jeden niederen Geschöpfrange, oder gar nicht erschaffen.** Diesemnach folget unwidersprechlich, daß sie ihre Vernunft nach dem Tode nicht unbezeuget haben, sondern auch würklich gebrauchen, und ausüben werde.

§. 82.

Bey solchen Umständen fället auch der untüchtige Einwurf weg, den man hier zu machen pfleget: **Die Seele möge wohl nach dem Tode, als unverweßlich, übrig bleiben; Doch wie sie in diesem Leben oft wegen des Schlafes** Einwurf samt der Antwort.

nichts um ſich gewußt: ſo dörfte ſolches auch in dem künftigen Leben geſchehen. Gleichwie die Seele in dieſem Leben hinwiederum das Bewußtſeyn ausgeübet, und ihren Verſtand gebrauchet: alſo werde dieſelbe vielleicht nach dem Tode, ob ſie gleich als unverweßlich noch übrig ſeyn werde, deſto längeren Schlaf thun müſſen.

Man verwirret hier Sachen, die man ſorgfältig unterſcheiden ſolte. Der Schlaf machte in dieſem Leben, daß der Seelen beſonderer Endzweck, nemlich von Zeit zu Zeit dieſes Lebens Geſchäfte mit guter Vernunft zu verrichten, Wechſelsweiſe ab und zutrat. Der Menſch muß ſchlafen, damit er ſeine Kräfte zum Wachen erneuere.

Folget es aber deßwegen: Weil der beſondere Endzweck der Seelen heute erreichet wird, morgen nicht: das iſt, weil der Menſch zuweilen ſchlafen, und die beſondere Abſichten dieſes Lebens aufſchieben muß, um ſie hernach deſto nachdrücklicher zu erreichen: Darum wird auch der Hauptzweck der Seele, der darinnen beſtehet, daß ſie nicht ewig, (denn ſo lange währet ſie, wie wir oben erhärtet) ſich als ein Geſchöpfe von ſo hohem Range unbezeuget laſſe, zunichte werden

und d

und aufhören. Ist das, sage ich, eine ächte und gute Folge, welche unseren Gegnern so scheinbar daucht? Nein, mit nichten.

Sie läßt nicht anders, als wenn man sagte: Cäsar hat sein Feldherrnsgeschäfte, und deren Zweck, nicht allezeit in Händen gehabt, sondern manchmal auch ausgesetzt, und geschlafen: Also wenn er nun wird höher kommen, und über ganz Rom herrschen, so wird er gar allen Hauptzweck der Regierungsgeschäfte fahren lassen, und allezeit schlafen. Wir werden aber von dieser Sache etwas ausführlichers in Gelegenheit dessen, was hiernächst folget, zu reden haben.

§. 83.

Ein anderer Beweiß.

Ich könnte hier einen der stärksten Beweise führen, daß die Seele nach dem Tode nicht in einen Zustand fallen werde, der dem gleichgültig sey, worinnen sie vor der Geburt gewesen, weil alle einfache und uncörperliche Geschöpfe, auch die, welche keine Seelen und Engel sind, mit ihrer Würkungskraft immer weiter kommen, und in sich solche Fußtapffen eindrücken müssen, durch ihre beständige Würkung, woraus wenigstens dem allwissenden GOtt dieselbe

als solche Geschöpfe müssen vor Augen schweben, worinnen nach Verlauf so vieler Zeit von der Erschaffung an, mehreres befindlich seyn muß, als im ersten Augenblick ihrer Schöpfung.

Allein ich müste tiefer gehen, als ich es dißmahl vor rathsam achte. Diesen einzigen Beweiß, **daß die Seele nach dem Tode, nicht, wie vor der Geburt, beschaffen seyn werde,** will ich noch anführen.

Die Natur, in so weit sie allein würket, ohne daß Menschenwille sich einmischen kan, verschwindet, und vergönnet nicht die allergeringste Gabe, womit die Geschöpfe einmal gezieret werden. Solte sie das thun, und eine Gabe verlieren, oder das Geschöpfe verlieren lassen, ohne daß Menschenwille Schuld daran hätte: so hätte die Natur in die Werke GOttes eine Lücke gemacht, welche entweder ihr selbst, oder deren Urheber, zugerechnet werden müste. Da aber beydes ungereimt, so bleibet fest und unbeweglich wahr: daß die Natur an denen Geschöpfen keinen Verlust der Gaben zulasse.

Nun ist es eine vortrefliche Gabe des vernünftigen Menschen, daß er um sich selbsten weiß, daß er etwas deutlich begreiffen, daß er urtheilen, daß er in einem

nem Zusammenhange eine Lehre aus der andern schliessen kan. **Diese Gabe stehet allein unter GOtt, und der Natur.** Der Mensch thut nichts dabey, als daß er sie brauchet oder mißbrauchet. **Sich selbst hat der Mensch dieselbe nicht gegeben. Warum solte denn die Natur nach dem Tode diese edle Gabe nehmen wollen?** Warum solte wohl die Natur an einem Geschöpfe von so hohem Range, als des Menschen Seele ist, einen solchen Schaden verursachen, und sich selbst einen so großen Verlust eigenbeweglich machen wollen? Warum solte sie die Gabe eines brauchbaren Verstandes, den die Seele in diesem Leben hat, nach dem Tode entweder verderben, oder wenigstens ewiglich unbrauchbar machen wollen?

Wahrlich solches reimet sich mit der gesunden Vernunft nicht, es stösset wider alles wohlgefaßte Urtheil an, es ist viel zu schimpflich von der Großmuth eines unendlichen Schöpfers, und der unter ihm so geschickt würkenden Natur, geredet.

§. 84.

Das zweyte, daß die Seele nach dem Tode nicht ewig schlafen werde.

Die Ordnung, welche wir uns §. 68. vorgenommen, erfordert jetzo, daß wir weiter gehen, und gründlich darthun, **die Seele nach dem Tode werde in kei-**

nem ewigen Schlafe begraben liegen. Dieses wird nun leichter seyn, nachdem wir allbereits schon so viele Vortheile vor uns haben.

Wir haben dargethan, **daß die Seele unverweßlich** sey. §. 44. Wir haben erhärtet, **die Seele bleibe allezeit in dem Range der Geschöpfe, worein sie GOtt von Anfange versetzet**, §. 61. und in folgenden. Wir haben bestätiget, **die Seele falle nach dem Tode nicht in einen Zustand, der dem gleichgültig sey, welcher vor der Geburt Platz gefunden**, §. 75. und in den folgenden. Was ist nun leichter, als zu bekräftigen, daß die Seele gewißlich keinen ewigen Schlaf nicht thun werde.

Ein Geschöpfe, das unverweßlich ist, ein Geschöpfe, welches über andere seinen Rang in Ewigkeit behält, ein Geschöpfe, welches in seinen ersten Zustand, da es frisch aus der Hand seines Meisters kam, nicht wieder zurück fallen kan: Solte das nach dem Tode sein Vermögen nicht brauchen, seine Kräfte ausüben, und sich allezeit als ein Geschöpfe von seinem Range bezeugen wollen?

Nun ist die Seele ein solches Geschöpfe, wie ich allbereits gemeldet habe: unverweßlich, immer eines Ranges, steigt allezeit

lezeit auf, und niemals in seinen Kräften ab: unmöglich ists demnach zu behaupten, daß sie nach dem Tode durch einen ewigen Schlaf den Gebrauch ihrer Kräfte aufschieben, und dadurch allezeit unnützlich machen werde.

§. 85.

Wir können die Sache mit einem angenehmen Bilde erläutern. Man setze, die Sonne, welche eine Kraft zu leuchten und zu wärmen hat, sey unverweßlich, und könne unmöglich vergehen. Würde wohl jemand in diesem Falle muthmassen, **daß die Sonne mit unaufhörlichen und ewigen Wolken möchte bedecket, und eingehüllet bleiben?** Würde nicht, wenn es dem so wäre, GOtt die Sonne umsonst geschaffen haben? Würde eine Sonne, welche unter, oder hinter einem ewigen Nebel stünde, daß sie nichts beleuchten und erwärmen könnte, vor ein Werk zu halten seyn, woran GOtt eine Probe der Weißheit erzeiget? Wird mit einem Gleichniß erläutert.

Wenn man, wie an der Sonne befindlich ist, nicht nur ein blosses Vermögen zu leuchten und zu wärmen, sondern auch einen steten Trieb, Hang, Bemühung zu leuchten und zu wärmen, eingestehen muß; und doch sagen wolte, diese

diese Kraft, diese Bestrebung, dieser heftige Trieb zu leuchten und zu wärmen, könne unbeschadet der Ehre des Schöpfers, ewig gehemmet, zurück- und angehalten werden: wäre das nicht eine höchst ungereimte Aussage?

Wozu soll so viel Bestrebung etwas zu würken, erschaffen seyn: wenn es ewiglich zu keinem Ausbruch der Würkung kommen, und immerhin gehindert bleiben soll?

Man stelle nun an den Platz der Sonne, des Menschen Seele. Diese ist, wie wir erwiesen, nicht nur ein Vermögen etwas zu denken, und zu wollen, mit einem Bewußtseyn verknüpfet, sondern auch, wie alle Wesen, die vor sich bestehen, und nicht nur bloße Zulagen anderer Dinge sind, dahin die Eigenschaften, und Zufälligkeiten derer Geschöpfe gerechnet werden, sie ist, sage ich, über das ein steter vor sich bestehender Trieb, ein Hang, eine immerwährende Bestrebung etwas zu würken, auch so gar im Schlafe selbst, wenn wir uns nicht bewußt sind: **die Seele würde sonst das Leben im Schlafe verlieren; denn das Leben ist ja nichts anders, als ein steter Würkungstrieb.** y) Solte

y) Nicht nur die Träume, die sich währenden Schlafes oft in unserer Seele hervorthun, beweisen

Solte nun die Seele in diesem Zustande mit immerwährenden Wolken dunkeler Gedanken, das ist, eines unaufhörlichen Schlafes, umgeben seyn? Würde nicht auf solchen Fall alle das ungereimte müssen zugelassen werden/ welches wir an dem Gleichnisse der Sonne durchgängig verwerffen und verlachen? Ich meyne wohl.

Folglich kan also die Seele nach dem Tode nicht ewig schlafen, sie wird ihre Kraft ausüben, um sich selber wissen, und mit keinem Nebel dunkeler Begriffe, darinn man nichts um sich selber weiß, wie die Schlafenden, umringet seyn.

§. 86.

Hierzu kommt nun folgender Beweiß. **Die Natur braucht kein Mittel, wenn sie ewig nicht zu ihrem Zwecke**

Ein neuer Beweiß, daß die Seele nach dem Tode nicht ewig schlafe.

weisen daß sich auch im Schlaf eine würkende Kraft derselben äussere: sondern auch die sich gleich beym Aufwachen bey uns einfindende Gedanken. Wie sollen klare und deutliche Begriffe erfolgen, wenn in dem vorhergehenden Zustande kein Grund da ist, woraus dieselben entstehen könnten? Ist aber ein Grund zu Gedanken vorhanden, so muß ein Trieb da seyn, dieselben hervorzubringen, es mag nun derselbe in seinem Bestreben zu Stande kommen, oder gehindert werden, so ist doch sein Bemühen da.

Zwecke kommen kan. Wer sich diese große Töpferin als eine Tochter eines unendlichen Meisters also vorstellet, der hat wohl gar niederträchtige Begriffe von ihr, und er ist nicht werth, daß er von derselben besorget werde.

Es haben sich die Dichter der Heyden, z. E. Virgilius, vorgestellet, **Sisyphus sey ein Mann in der Hölle, welcher von den Göttern verdammet sey einen großen Stein Berg an zu wälzen, womit er denn ohne Ende beschäftiget sey: denn wenn er den Stein kaum in einige Höhe hinauf geschoben, so überwäge er, falle zurück, und setze den unglücklichen Mann in eine betrübte Nothwendigkeit die Arbeit von vornen wieder anzufangen** z)

Warlich

z) Es gehöret hieher der Alten Regel: Deus & natura nihil faciunt fruſtra. GOtt und die Natur thun nichts umsonst. Sollte nun die Natur eine Seele, unter der Allwürkung des Schöpfers hervorgebracht haben, die immer einen Trieb, um sich selber zu wissen, äusserte, doch aber niemals zu ihrem Zwecke kommen könnte: so würde dieser Trieb von GOtt, und der unter ihm würkenden Natur umsonst erschaffen seyn. Es wäre gleichsam alles, wohin sich dieser Trieb bestrebte, in den Wind gearbeitet. Man kan aber nicht mit der Vernunft reimen, daß GOtt einen solchen Trieb, der sich umsonst ewig abmatte, in der Seelen habe machen wollen.

Warlich, wann die Seele nach dem Tode ewig schläfet, so ist die Natur diesem Sisyphus gleich. Dann sie gibt der Seelen in Ewigkeit den Trieb, und das Bestreben zu denken und zu wollen, weilen sie die Seele zu einer Kraft, die vor sich bestehet, anfänglich aufgelegt, und noch dazu unverweßlich gemacht. Aber dieser ewige Naturtrieb der Seelen zu denken und zu wollen, diese edle Bestrebung wird durch einen immerwährenden Schlaf der Seelen unfruchtbar gemacht, daß ob gleich die Natur der Seelen sich als eine Seele zu erweisen, mithin zu würken, zu denken, und zu wollen, immerfort dringet, und anlauft: gleichwohl der unglückselige Schlaf alle Bemühung unkräftig macht.

Was ist aber das vor eine Natur, die sich selbst so grausam zuwider? Auf der einen Seite schaffet sie eine unverweßliche vor sich bestehende Kraft, die sich stets zu denken und zu wollen bemühet: auf der andern Seite setzet sie dieser Kraft einen Schlaf entgegen, der ihren Trieb auf immer hemmen und zurückhalten muß? Sind das Lehren, die man zusammen reimen kan? Läßt sichs wohl von der Natur mit Vernunft also schliessen? Jsts nicht so, wer solche wider einander streitende Naturwerke höret, der muß sich entweder an GOTT dem Urheber, oder

weil

weil es ja dieſer nicht ſo geſchaffen haben kan, an dem Narren ſtoſſen, der von der Seele nach dem Tode ſo lächerliche und nichtswerthe Meynungen heget?

§. 87.

Ein anderer Beweiß, daß die Seele nach dem Tode nicht ewig ſchlafe.

Niemals höret ein Geſchöpfe, ſo lange es in der Würklichkeit bleibet, von ſeinem ſichtbaren Geſchäfte auf, als wenn es gleichſam eine Weile ruhet, damit es hernach deſto kräftiger fortfahren möge.

(Ich ſage von ſeinem ſichtbaren Geſchäfte. Denn auf eine uns nicht merkliche Weiſe werden auch diejenigen Cörper, welche uns in vollkommener Ruhe zu ſeyn ſcheinen, innerlich immer mit Bewegungen belebet. a) Wie ſolches die Natur-

a) Wer daran zweifeln wolte, der mag nur bedenken auf was Art die Erzeugung und Verſtörung vieler an ſich ruhig ſcheinender Materien erfolge. Man ſehe diejenigen zähen Materien an, welche zu Stein werden, die noch übrige Flüßigkeiten verlieren ſich nach und nach, die Theile werden enger zuſammengetrieben, und die Lagen werden dichter, diß alles muß eine vielfache innere Bewegung vorausſetzen, ohngeachtet wir ſolche mit den Augen nicht wahrnehmen. Ein ſtehendes, und unſerem Geſichte nach ganz unbewegliches Waſſer wird ſtinkend, fault, die Theile fangen an ſich zuſammen zu hängen, daß ſchleimigte und molkigte Theile da herum ſchwimmen,

Naturkündiger beweisen. Vielweniger wird eine Seele, auch wenn sie nichts um sich weiß, von ihren Würkungen nachlassen.)

So schlafen gleichsam des Winters die Bäume, aber darum, daß sie hernach desto tüchtiger seyn, im Sommer Frucht zu tragen. Wenn der Baum aber ganz und gar keine Frucht, in keiner Zeit mehr träget: so ist er kein Baum mehr, sondern ein verdorbener Stamm. Solches kan man von allen Sachen in der Welt sagen. **So lange sie bleiben was sie sind, werden sie sich als Geschöpfe von eben der Art bezeugen, ob sie gleich, um ein andermal fruchtbarlicher zu würken, eine Weile ruhen.**

Da nun die Seele nach dem Tode eine Seele bleibet, da sie in eben dem Range vernünftiger Geschöpfe bestehet, da sie in ihrer Kraft nicht zurücke, sondern vor sich gehet; wie ich solches oben stückweiß bewiesen, und wiederholet §. 84. Wer kan uns denn mit Grunde widersprechen, wenn wir sagen, **die Seele könne unmöglich**

men, die gröbern sondern sich also von denen flüßigern ab, und es entstehet eine ganz andere Vermischung der Theile, als sich vorhin befunden hatte.

möglich nach dem Tode in einen ewigen Schlaf hinfallen?

Laß es seyn, daß der Mensch in diesem Leben bisweilen schläfet: deswegen wird die Seele in der andern Welt noch lange nicht schlafen. Laß es seyn, daß hier in dieser Zeit dem Menschen Ruhe vonnöthen ist: doch wird deshalben die Seele nach dem Tode, in bessern Umständen, wie wir §. 75. gezeiget, noch lange nicht alle ihre Kräfte fruchtloß besitzen.

§. 88.

Ein anderer Beweiß.

Was die Seele ohnabhängig von ihrem Leibe, und ohne dessen Beywürkung hat: dasselbe muß sie auch, weil sie unverweßlich ist, nach dem Tode in alle Ewigkeit behalten. Denn nur allein der Leib zerfällt, und vermodert im Grabe, was hingegen der Seele, weil sie Seele ist, zustehet, bleibt nach dem Hinscheiden unversehret.

Nun hat ja die Seele eine Kraft des Bewußtseyns, die Sachen zu begreiffen, zu urtheilen, zu schliessen, und diß und jenes zu wollen, ohne daß der Leib hier etwas beytragen kan.

Demnach wird sie denn die Kraft zu denken nach dem Tode wohl ewiglich behalten

halten und ausüben. Sie wird die ihr vorkommenden Sachen begreiffen, die begriffenen entscheiden, aus dem Unterscheid eben so diß nnd jenes folgern, als sie in diesem Leben gethan.

§. 89.

Ein Zweifel vorgetragen, und aufgelöset.

Ich weiß den Zweifel gar wohl, der hier den meisten im Wege stehet. Wie viel, sagen sie, trägt nicht der Leib zu unseren Gedanken bey? Sind wir nur ein wenig kränklich, sofort werden auch unsere Gemüthskräfte geschwächet. Ueberfället uns eine schwere Krankheit, hilf GOtt! wie gehet es uns, da wir oft gar nichts mehr um uns selbsten wissen. Wer den Leib ermüdet, den Kopf mit allerhand Sachen angegriffen hat: der kan fast nichts mehr denken. Demnach, fahren sie fort, folgt es nicht: die Seele kan sich in diesem Leben über allerhand Sachen besinnen, denken und schliessen: darum wird sie solches auch nach dem Tode thun können. b)

b) Hieraus folgt nur daß die Bestimmung unserer Gedanken von dem Leibe abhange, nicht daß der Gedanken Kraft selbst mit dem Zusammensturz dieses Leibes aufhoren werde. Unser Bewußtseyn bestehet in dem, daß wir die vorkommenden Sachen unterscheiden, und aus einan-

Wie verwirren oft die Menschen die allerleichtesten Fragen, und machen sich Kno-

einander kennen. So müssen dann alle Sachen in gewisser Ordnung, und nicht mit Verwirrung, an unsere Seele gebracht werden. Entstehet nun in unserem Leibe eine Unordnung, durch Krankheit, oder andere Veranlassung: so ists kein Wunder, daß das Bewußtseyn aufhöret. Entweder muß man nun eingestehen, daß in der Ewigkeit, nach dem Tode, der Seelen alle Sachen in der Verwirrung vorkommen werden, da sie dann freylich dieselben nicht unterscheiden, und folglich sich nicht bewußt seyn könte: oder, weil es ungereimt zu sagen ist, daß alles in der Verwirrung die Seele dereinst rühren werde, muß man bekennen, das Bewußtseyn höre nicht auf. Wird in der Ewigkeit alles, was der Seelen vorgeleget werden wird, in richtiger Ordnung und wohl aus einander kenntbar seyn: so hat man auch am Bewußtseyn nicht zu zweifeln, da ja die Seele noch dort fortdauren wird. Unser gegenwärtiger Leib ist nach der schönsten Ordnung gebauet. Er hat Theile, deren der eine zu diesem, der andere zu anderem Geschäfte aufgeleget ist; alle aber zur Hauptabsicht, das ist, zum Empfinden, und Selbsterhaltung taugen. Durch diese fasset er dann auch alle vorliegende Dinge in der Ordnung auf, eine jede Sache mit einem Theile, welcher seinem rührenden Vorwurf genau entspricht. Dadurch wird der Seelen alles kenntbar gemachet, und sie wird sich ihrer bewußt. Wann sie nun nach dem Tode sich nicht bewußt seyn soll: so müssen alle Veränderungen alsdann die Seele in vieler Verwirrung rühren. Das läßt sich von der Ewigkeit nicht wohl sagen.

Knoten, wo keine sind? Es waltet ein groſser **Unterscheid vor, unter der Kraft zu denken an und vor sich selbst, und unter deren Anwendung auf diese und jene Vorwürfe.** Die Kraft selbsten hanget nicht im geringsten vom Leibe ab. Sie ist die Seele selbst, ein vor sich bestehendes Wesen, einfach, unauflöſslich, rein und ewig. Aber daß diese Kraft zu denken so oder so kan angewendet werden, das kömmt allein auf den menschlichen Leib an.

So lange die Seele mit dem Leibe verbunden ist, so kan sie ihre Kraft nicht anders ausüben und anlegen, als vermittelst, und nach dem Muster des Leibes, welches Muster ihr die Materie zum Empfinden, und denen von dannen ausgewickelten Gedanken, hergeben muß.

Die Seelenkraft im Leibe verhält sich wie die Sonne hinter einem Nebel. Durch den Nebel werden ihre Strahlen gebrochen, zerstreuet, verhindert, manchmal zurückgeschossen, und auf tausenderley Weise so oder so geändert. Wird der Nebel dicker, so nimmt der Sonnenglanz ab. Kommt von der Erde Staub und Rauch dazu, so scheinet sich ihre Schönheit oft gar zu verlieren. Wer wolte aber sagen, daß die Sonnenkraft selbst vom Nebel, Dampf, Staub, oder Rauch abhänge?

Also wenn der menschliche Leib, dessen Leben die Schrift einem Dampf vergleicht, Jac. 4. v. 14. ungeschickter wird, wenn seine flüßige Theile plumper und dicker werden, wenn er in seiner Verrichtung gehindert oder etwa fertiger wird: so steigt oder fällt damit die Anwendung der Kräften der Seele. Warum wollen wir aber glauben, wenn der Nebel dieses Leibes durch den Tod zertrieben, so werde die dadurch erscheinende Kraft zu denken, gleichfalls, wie doch die Sonne nach dem Dampfe nicht thut, verlöschen?

Wir haben einmal erwiesen, daß die Seele vom Leibe weit mehrers unterschieden sey, als die Sonne vom Nebel. Diese beyden sind cörperlich: jene aber ist einfacher und unverweßlicher Natur. Also bleibet es dabey: **eben darum wird die Seele alles desto ungehinderter überdenken, weil sie nach dem Tode von dem Nebel des Leibes nicht mehr eingeschränket seyn wird.**

§. 90.

Was der Schlaf sey?

Unter denen dreyen Stücken, welche wir uns §. 68. zu beweisen vorgenommen, war das dritte, daß die Seele nach dem Tode auch so gar nicht Wechselsweise schlafen und wieder erwachen werde.

Es

Es wird zu solchem Beweise weiter nichts erfordert werden, als daß wir bemerken, **wie der Schlaf in diesem Leben entstehe?** Wenn die Gliedmassen unserer Empfindungen, Auge, Ohr, Geruch ꝛc. von keiner Sache ausser uns merklicher berühret werden, als von der andern; wenn sich folglich die materielle Bilder äusserlicher Dinge durchgängig mit einerley Nachdruck vorstellen, daß die Seele von allen zugleich auf einerley Weise zur Aufmerksamkeit gefordert wird, und nichts besonderes kennbares an einem vor dem anderen findet: so entstehet ein Zustand sowohl dunkeler Empfindungen als Einbildungen, deren keinesweges die Seele bewußt ist. **Das heisset man Schlaf.** Er kommt von der Ermüdung unseres Leibes her.

Falls die Lebensgeisterlein durch die Nerven und Sehnadern, auch andere festere Theile des Leibes hindurch schiessen: so kan es nicht fehlen, sie werden durch die Ausdehnungskraft besagter Theile nach und nach geschwächt; wie die Wärme sonsten thut, deren vieles im Wege stehet, dadurch sie abzunehmen veranlasset wird.

§. 91.

Wenn nun der Schlaf in allem dem, wie wir gemeldet, bestehet: wie soll aber

Daß die Seele auch so gar nach dem To-

die nicht Wechselsweise ich lafe und wache.

die Seele, die nach dem Tode keinen Leib mehr haben wird, von Zeit zu Zeit schlafen oder wachen? wo die Ursache eines Erfolges verschwindet: da wird wohl niemand den Erfolg selbst mehr erwarten. Weil nun die Ursache des Schlafes der ermüdete Leib ist, ferner seine abgemattete Gliedmassen, der gleiche Nachdruck aller Bewegungen, welche aus einander nicht sonderlich kennbar sind, und was wir sonst oben angezeiget: so ist es unmöglich, daß die Seele nach dem Tode jetzt schlafe, jetzt wache.

Sie hat nicht ein einziges mal, solches zu thun, nur den geringsten Grund.

§. 92.

Wird weiter ausgeführet.

Wer keine Ursache des abwechselnden Zustandes im Schlafe und Wachen, bey der Seele nach dem Tode anführen kan, dem ist auch nicht zu glauben. Nun haben die Gegner bishero dergleichen Ursachen anzugeben nicht vermocht; so müssen sie auch leiden, daß wir ihnen nicht den geringsten Glauben zustellen.

Wolte man hier einwenden, was eigentlich von denen, die Christi Namen nennen, nicht von der Weltweißheit überhaupt, entgegen gehalten werden möchte: **daß gleichwohl die Seele vom Tode**

Tode an biß zum jüngsten Tage schlafen dörfte: so dienet zur Antwort, was wir schon oben erwiedriget: nemlich, wo kein so plumper Leib ist, wie wir jetzo umtragen, da kan auch kein Schlaf, weder auf eine kleine, noch lange Zeit, jemals Platz finden.

Die Seele hat ihre Kraft zu denken in sich selbsten. Daß sie aber manchmal im Schlafe nichts um sich selbsten weiß; daß sie in einem Zustande sowohl dunkeler Empfindungen als Einbildungen geräth: das ist eine Sache, die nicht von ihrer Kraft an sich, sondern von denen Umständen, und der Kraft besonderer Einschränkung, und Anwendung im menschlichen Leibe herrühret. Wird sie einmal durch den Leib nicht eingeschränket seyn, sondern in andere Gränzen kommen: so wird man sich hinfüro auch keines Schlafes zu besorgen haben. c)

c) Falls man nemlich der Seele den Leib ganz nach dem Tode abspricht, so fället der Schlaf hinweg, welcher aus dem Leibe seinen Grund in diesem Leben herholet, dort aber keinen daher haben würde. Wolte aber jemand sagen, eben deßwegen würde die Seele nach dem Tode in einem tieffen Schlafe, biß zur Zeit der Auferweckung ihres Leibes liegen müssen, weil sie einmal mit diesem Leibe verknüpft sey; weil diese natürliche Verknüpfung sich nicht natürlicher

§. 93.

Beschluß dieses zweyten Abschnittes.

Und also ist denn der andere Punct von der Unsterblichkeit endlich erwiesen.

1) **Daß** die Seele ihre Kraft nach dem Tode behalten werde, §. 53. und in folgenden.

2) **Daß** sie in dem Range, worein sie von GOtt einmal gesetzt, bleiben werde, §. 60. und in folgenden.

3) **Daß**

licher Weise aufheben liesse: so bliebe sie also bey Zerstörung ihres Leibes, und dessen gänzlicher Untüchtigkeit, gleichfalls um der Vereinigung willen mit diesem Leibe, in dem Stande der völligen Unthätigkeit. Allein ich antworte hierauf: 1. Höret freylich die natürliche Verbindung niemals völlig auf, aber dennoch leidet sie hin und wieder große Absprünge, da eine schnelle und große Abänderung auf einmal vorgehet. 2. Bleibet sie hauptsächlich auch nach dem Tode mit demjenigen vornehmsten Theile ihres Leibes vereiniget, mit dem sie schon, da sie noch in dem irdischen Cörper wohnete, unmittelbar verbunden war, und welchen sie in dem Tode mit sich hinaus nimmet. 3. Ist es wider den Begrif der Vereinigung, zu sagen die Seele könnte mit dem im Grabe zerstörten Leibe noch vereiniget seyn. Wo diß soll statt haben, so muß eine Gemeinschaft, mit einander zu einem Endzwecke vorgenommener Handlungen, da seyn. Hier aber höret ja der eine Theil auf dazu tüchtig zu seyn. Wie kan also noch eine Vereinigung statt haben.

3) **Daß** die Seele in denjenigen Zuſtand nicht hinter ſich gehe, worinn ſie vor der Geburt geweſen. §. 69. ſeqq.

4) **Daß** die Seele nach dem Tode nicht ewig ſchlafe. Beſiehe den §. 84. und was hernach kommt.

5) **Daß** die Seele auch ſo gar nach dem Tode nicht einmal Wechſelsweiſe jetzo ſchlafe, jetzo wache. §. 90.

Aus dieſem allem erhellet, daß die Seele nach dem Tode ein Geiſt bleibe, das iſt, ein einfaches Weſen, welches nicht nur allein Verſtand und Willen hat, ſondern dieſelben auch gebrauchen kan.

Jetzo gehen wir weiter.

Des I. Hauptſtückes

III. Abſchnitt.

Daß die Seele nach dem Tode erkennen werde, ſie ſey eben diejenige, welche in dieſem Leben ſo, oder ſo gehandelt.

§. 94.

Warum in dieſem Abſchnitte gegenwärtiges angeführet werde?

Es möchte das Anſehen gewinnen, wir machten uns nur zu viel vergebliche Mühe. Denn wenn die Seele nach dem Tode die ihr vorkommenden Sachen, begreifet, beurtheilt, und daraus ſchlieſſet, auch allerhand Begierden heget: ſo wirds wohl auf dieſe Pünctlichkeit nicht ankommen, **ob ſie ſich vor eben diejenige nach dem Tode erkennen werde, oder nicht, welche ſie in dieſem Leben geweſen.**

Allein ob ſchon die Alten nicht einmal ſo viel bewieſen, als wir bisher gethan, und ſich begnüget, wenn ſie der Seelen einfache Natur genugſam beſtätiget: gleichwohl würde der Sache noch nicht ganz gerathen ſeyn, wenn wir nicht gründlich belehret würden, **daß die Seele gar wohl nach dem Tode einſehen werde,** ſie

sie und sonst niemand sey es, die so oder so gehandelt.

Es wird von einem eilfjährigen Knaben aus Polen, unter dem König Johannes Sobiesky, erzehlet, man habe ihn in den dasigen Wäldern gefunden, da er weder redete, noch sonst irgends ein Merkmal vernünftiger Gedanken von sich spüren lassen. Da er nun endlich zurechte gebracht, und ein wenig menschlich gewöhnet, auch der Sprache etwas kundig worden: so habe er auf die Frage, **was er damals in seiner Wildniß gedacht, oder gethan**, nicht das geringste antworten können.

Da der Tausch des gegenwärtigen Lebens mit dem zukünftigen eben so grosse Aenderung zu seyn scheinet, als die gewesen, welche mit dem Knaben vorgegangen: so möchte man wohl argwohnen, daß die Seele nach dem Tode, um der großen Abänderung willen, vielleicht auch nicht mehr wissen werde, was sie in diesem Leben gethan.

Hierzu kommt der Pythagoräer Traum, welche geglaubt, die Seelen spatzierten von einem Leibe in den andern, von Thierleibern in Menschencörper, und so ferner. Bey welchen Umständen eine bald da, bald dort, jetzt wohl,

jetzt

jetzt übel eingestellte Seele, den vorigen Zustand vergesse, und aus der Acht lasse.

Um nun diesem, wiewohl närrischen Argwohn vorzubeugen, haben wir in diesem überzeugenden Beweiß auch folgende Mühe nicht sparen wollen. **Denn ein überzeugender Beweiß muß alle möglich vorzusehende Einwendungen ableinen.**

§. 95.

Vorbereitung zum Beweiß des vorgenommenen. Was ein Zusammenhang sey, nur in der Erfahrung gegründet.

Der Zusammenhang in den Würkungen der Thier- oder Menschenseelen, ist zweyerley, entweder steiffet er sich nur auf die bloße Erfahrung, oder aber auch auf tüchtige Ueberlegung. Jener Zusammenhang, welcher allein die Erfahrung zum Grunde hat, bestehet darinn, daß die gegenwärtige Empfindung eine andere, die ehmals zufälliger Weise mit jener in dieser Seele zumal entstunde, wieder in den Sinn bringet.

Ein Hund, der vor etlichen Stunden vor meiner Thüre geschlagen worden ist, also meine Thüre gesehen, und dabey zufälliger Weise Streiche gefühlet, kommt jetzo wieder zu meiner Thüre: so bald sie ihm in das Gesichte fället, gehen ihm die zuvor empfangene Streiche, bey dieser Thüre,

Thüre, zu Sinne, und er springt davon, gerade als wolte er einer neuen Gefahr entlauffen. Solches lehren die Exempel der unvernünftigen Thiere. Und das ist der Grund, warum alle Thiere zu etwas gutes gewöhnet werden können.

Sie werden über einer Sache geschlagen, biß sie dieselbige thun, oder lassen. Wenn sie nun einandermal wieder die Peitsche, oder die Stimme des zuvor Züchtigenden, oder den Platz, wo es geschehen, oder andere Umstände empfinden, so werden dadurch die Streiche in ihr Gedächtniß gebracht, um deren willen sie endlich allemal thun, was man will.

§. 96.

Zusammenhang der Gedanken auf die Ueberlegung gegründet.

Allein der Zusammenhang solcher Seelenwürkungen, welcher sich auf die Ueberlegung steiffet, ist von ganz anderer Gattung. Es geschiehet nemlich, daß ein Mensch durch allgemeine Sätze, (besiehe den 18ten Absatz,) von einem Gedanken auf den andern kommt.

Z. E. Des Erzvaters Josephs Brüder bekamen bey ihrem noch unerkannten Blutsverwandten in Egypten einen harten Stand. 1 Buch Mos. 42. Ihr eigener Bruder schröckte sie dergestalt, daß einer

einer oder der andere sich des Lebens besorgen muste. Hierauf kam ihnen ihre vorher begangene Uebelthat in den Sinn. Sie sprachen: **das haben wir an unserem Bruder Joseph verschuldet.**

Warum kam diesen Männern ihr ehemaliges Verbrechen in den Sinn? Sie empfanden ja vor dißmal keine Sache, die sie etwa vor diesem gefühlet, als sie ihren Bruder Joseph tödten wolten. Hier war also ein anderer Zusammenhang, als ich oben von denen Thieren gemeldet. Wären die Brüder Josephs nicht fähig gewesen sich eine allgemeine Wahrheit vorzustellen: Gewiß sie würden an ihre vorige Uebelthat nicht gedacht haben.

Es ist aber die allgemeine Wahrheit, wodurch sie gegenwärtige Trübsal mit dem Angedenken ihres vergangenen Mordanschlages verknüpfet, diese gewesen: **Wem böses zu leiden wiederfähret, der soll es für eine gerechte Strafe halten, wenn er ehmals selbsten Böses verschuldet.** Nun begegnet uns dergleichen. **Darum, wenn wir ehmals Böses verschuldet, so ꝛc.**

Dieser Schluß führete sie auf die Selbstprüfung, und die Selbstprüfung brachte ihnen ihr Verbrechen ins Gedächtniß.

dächtniß. Daraus sehen wir, wie der Zusammenhang der Gedanken bewandt sey, welcher sich auf die Ueberlegung gründet.

§. 97.

Weil die Seele nach dem Tode alle ihre Verstandesgaben, ohne einen Schlaf beybehält, und gebrauchet, wie wir in dem 84sten Absatze, und denen nachfolgenden erwiesen; und aber mit der Vernunft und dem Verstande allemal das Vermögen allgemeine Wahrheiten zu begreifen verbunden ist, §. 19. so folget hieraus ganz ungekünstelt, es werde sich in der Seele nach dem Tode ein Zusammenhang der Gedanken befinden, welcher auf dem Begrif allgemeiner Wahrheiten beruhet.

Beweiß, daß sich die Seele nach dem Tode des jetzigen Lebens erinnere.

Nemlich die Seele wird aus dem, was sie etwa in der Ewigkeit erfähret, vermittelst allgemeiner Begriffe, aufsteigen, und hiemit sich Sachen vorstellen können, die unter diesem allgemeinen Begriffe stehen, und sich aber in der gegenwärtigen Zeit mit der Seele zugetragen haben. Z. E. Wer in der Ewigkeit glückselig ist, der kömmt in natürlicher Ordnung der Gedanken auf diese allgemeine Wahrheit: **Keine Glückseligkeit wird von GOtt ungefähr verhänget, sondern hat ihren Grund in dem vormaligen Zu-**

stande dessen, welchen das Glück betrifft. Nun stehe ich, Seele, dißmal in der höchsten Glückseligkeit, deren ich nur fähig seyn mag. Also muß in mir vorher etwas gewesen seyn, welches GOtt vermocht, mir diese unendliche Gnade zuzutheilen. d)

Hier kömmt es endlich bey der Seele auf eine Erinnerung dessen, was mit ihr in diesem Leben vorgeloffen, an. Dadurch erkennet sie, sie sey eben dieselbige, welche in diesem Leben so oder so gehandelt.

Anmerkung wegen der Possenreisser.

Meine Meynung ist hier nicht, daß die Seele nach dem Tode einen ganzen förmlichen

d) Daher kommt es, daß sich die Thierseelen nach dem Tode nicht erinnern können, was sie zuvor gethan. Es mangelt ihnen die Vernunft. Und also sind sie unfähig allgemeine Begriffe zu machen. Man kan aber nur allein durch allgemeine Begriffe sich derer Sachen auf eine geschickte Weise erinneren, die unsern Empfindungen vorhin fürgekommen sind. Widrigenfalls müssen wir gerade jetzo wieder etwas von dem empfinden, was unsern Sinnen zuvor begegnet ist. Welches aber nur eine sehr geringe Art des Gedächtnisses ist, so den Thieren zukömmt. Da aber die Thiere nach dem Tode nicht mehr empfinden können, was sie jetzo fühlen: so ists unmöglich, daß sie sich des jetzigen Lebens erinneren. Denn sie sind der andern und edlern Art sich zu erinnern, welche durch allgemeine Begriffe geschiehet, unfähig.

lichen Schluß, wie wir hieher geschrieben, mit allen dreyen ausgedruckten Sätzen, mache. Denn dadurch würde ich freylich denen, welche in Nebensachen gerne spötteln, weil sie eine Hauptwahrheit verdächtig machen wollen, die ihnen zu widerlegen unmöglich ist, erwünschten Anlaß geben, allerhand lustige Einfälle von einer Seele anzubringen, die so eifrig in der Ewigkeit ihre Zeit mit förmlichen Schlußreden zubringe. Welches denn diese Wahrheit verächtlich machte, ob es gleich mehr geschertzet, als widerleget hieß. Wie es denn in vielen tausend Wahrheiten also ergehet.

Nur das ists, was ich sagen will, der Zustand der Seelen habe vermittelst seiner Vernunft in sich schon genugsamen Grund, warum die Seele sich dorten, dieser jetzigen Zeit werde erinnern können. Wenn man diesen Grund deutlich, das ist, Stückweise, zerlegen, und uns vor die Augen bringen wolle: so könne es am besten durch dergleichen Schlußreden, wie ich angeführet, geschehen.

Sonsten ist gewiß, daß so oft wir eins aus dem andern schliessen, so sind in unserem Sinne drey Sätze, wie in einem förmlichen Schlusse zugegen: nur daß wir an den dritten nicht ausdrücklich gedenken, der doch gleichwohl einen ganzen Einfluß

in unser Urtheil hat, und wenn wir ihn nicht festiglich glaubten, niemals so urtheilen würden, als wir doch thun.

§. 98.

Beweiß, daß die Seele nach dem Tode sich vor dieselbe halten werde, welche sie hier gewesen.

Was unter einer allgemeinen Wahrheit, als ein einzeles Exempel stehet: das kan demjenigen, der die allgemeine Wahrheiten begreifet, in den Sinn kommen, besonders, wenn er solches Exempel vormals selbst erfahren.

Z. E. Ich habe vor zwanzig Jahren einen Mörder mit Blut besudelt gegen mir herführen sehen, welchen jedermann verabscheuete, und dem deshalben der Pöbel Haufenweise nachlief. Heute, nach dieser langen Zeit, denke ich ungefehr an diese allgemeine Wahrheit: **alle vorsezliche Mordthaten sind zu verabscheuen.** Da kommt mir alsobald das Exempel einzeln bey, welches ich selbst vor zwanzig Jahren erfahren. Und auf diese Weise kan ich mich vergangener Dinge durch Ueberlegung erinnern. e)

Die

e) So werden in der Ewigkeit der Seele viele Sachen vorkommen, in deren Betrachtung sie, vermittelst allgemeiner Wahrheiten, auf das Wiedergedächtniß der in unserem Leben vollbrachten Handlungen gerathen wird. Da wird sie sich erinneren, solche Dinge ehmals, nemlich in dieser Zeit, gethan, oder gesehen zu haben.

Die Seele ist sich nach dem Tode bewußt. Das haben wir oben gründlich ausgeführet. Wer sich bewußt ist, der unterscheidet sich selbst von allen Dingen, die ihm nur iñer vorkommen mögen. §. 24. Demnach wird die Seele auch in dem andern Leben sich von dem, was ihr begegnen, oder vorgeleget werden mag, wohl unterscheiden.

Diese Handlung, wenn sich die Seele in jenem Leben von allen anderen Sachen unterscheiden wird, ist ein besonderes Exempel, welches unter einer allgemeinen Wahrheit stehet, die also lautet: **Alles, was sich von allen Dingen in der Welt, zu allen Zeiten unterscheiden kan, das ist einerley, und immer eben dieselbe Sache:** Denn die vorhergehende Zeit die ich A nennen will, worinnen es sich unterscheidet, und die

haben. Sie wird aber daraus erkennen, daß sie eben diejenige sey, welche beydes, das nemlich was sich dorten, und das was sich jetzo hier geäussert, unterfangen, oder doch von andern unterfangen sehen. Würde sie das nicht daraus schliessen: so würde sie sich voriger Dinge nicht erinnern. Dann ich kan mich nicht erinnern, dessen, was andere ehmals gethan, und ich nicht von andern vernommen. Wann ich mich aber einer Sache erinnere: so erkenne ich, daß ich eben derjenige sey, welcher zuvor die Sache auch empfunden, gewußt, oder erfahren.

nachfolgende, deren wir den Namen B geben wollen, kan mit einander verwechselt werden, ohne daß nach der Verwechslung etwas anders, als zuvor, herauskomme, nemlich eben dieselbe Sache, eben das Geschöpfe, welches sich von allen andern unterscheidet.

Woferne die Seele, sage ich, sich über das nach dem Tode besinnet, daß sie sich von allen übrigen unzerstörlichen Dingen unterscheiden könne, und eben dieselbe immer sey: so muß ihr nothwendig eben dasselbige Exempel einfallen, welches ihr in diesem Leben begegnet, da sie sich gleichfalls als ein Geschöpfe angesehen, welches seine eigene und besondere Natur unter allen anderen habe.

Mithin erinnert sie sich des gegenwärtigen Lebens. Sie erkennet also aus dem schon angeführten Grunde, daß sie eben das in diesem Leben auch gethan, was sie zu solcher Zeit in dem zukünftigen würklich thut, nemlich, daß sie sich als unterschieden von allen Dingen ansiehet.

§. 99.

Fernerer Beweiß von besagter Lehre.

Hierzu kommt noch folgendes, woraus erscheinet, **daß die Seele nach dem Tode, sich vor eben diejenige halten werde, welche sie in diesem Leben gewesen.** Die Seele ist ein einfaches, und unverweßliches Geschöpfe, welches an sich

sich selbst, wo nicht GOttes Wille etwas anders verhänget, nicht aufhören kan. Dieses Geschöpfe bleibet demnach immer eines, und eben dasselbe.

Wäre dieses Geschöpfe cörperlich, mithin zusammengesetzt, so bestünde sein Wesen aus vielen Sachen, die ab- und zugehen könnten, dahero bliebe es nicht eins, und eben-dasselbe. Da sich aber, wie wir oben zur Genüge bestätiget, das Gegentheil bey der Seele befindet, **so bleibet sie nach dem Tode eben die, welche sie in dieser Zeit gewesen.** Dieses einzele Wesen nun hat unterschiedene Empfindungen und Ueberlegungen, welche in richtigem Zusammenhange auf einander folgen, in einander gegründet sind, und Einer, auch eben derselbigen Seele, angehören.

Es haben demnach die Gedanken der Seele nach dem Tode ihren Grund in denen Empfindungen und Ueberlegungen, welche der Seele in diesem Leben zugestossen. Bey solchen Umständen träget unsere Seele, als immerdar Ein, und eben dasselbige Wesen, die Fußtapfen derer Gedanken dieses Lebens in und an sich, mit in die Ewigkeit hinaus.

Solten nun dergleichen Fußtapfen der Seele, die sie nach dem Tode von diesem

Leben mitgenommen, nicht Anlaß geben können, daß sie durch Ueberlegung, und vermittelst allgemeiner Wahrheiten, öfters darauf fiele, sie habe ehmals in einem anderen Zustande gelebet, alles was ihr jetzo widerfahre, sey in dem vorigen gegründet, sie aber sey und bleibe immer einerley, und eben dieselbige? Man wird solches mit keinem, auch nicht dem geringsten Scheine des Rechtens in Abrede seyn können. Woraus denn erscheinet, daß in allewege die Seele nach dem Tode erkennen werde, sie sey keine andere Person, als welche sie in diesem Leben gewesen.

§. 100.

Eine Schwierigkeit wird vorgetragen.

Wer bey sich überleget **was die Thierseelen seyn möchten, und ob sie nicht auch unsterblich wären:** dem wird der Weg zum Fortschritt in der Erkänntniß ganz verzäunet und abgegraben seyn, wenn er nicht unsere hier gegebene Ausführung mit aller ihrer Bestimmung genau vor Augen hat.

Des Thieres Seele ist sich bewußt. Cartesius hat es geläugnet, aber niemand wird ihm leichtlich Beyfall geben. Es weiß auch ein toller Hund, daß das Wasser im Fluß von ihm unterschieden sey: daher er auch in diesem Zustande

das

das Wasser über alles vermeidet und fürchtet. Er ist sich also dessen bewußt, was ausser ihm ist.

Nur mit diesem Unterschied von der menschlichen Seele, **daß ein Thier blosse Empfindungen, und keine Ueberlegung, welche sich auf den Begrif allgemeiner Wahrheiten gründet, fassen kan.** Also eröfnet sich nun eine reiche Quelle von Schwierigkeiten. Man kan sich dieselben allzumal so in das Gesichte fassen.

Entweder ist des Thieres Seele einfach, oder materiell. Ist des Thieres Seele einfach, so ist sie auch unverweßlich, wenn das Thier dahinstirbet, es muß das Bewußtseyn der Seele des Thieres nach dem Tode annoch beywohnen. Und weil ihre Empfindungen auch werden in einander gegründet seyn; denn ohne zureichenden Grund entstehet nichts; viel weniger wird die Folge ihrer Empfindungen durch alleaugenblickliche Wunder geschehen: so wird die Thieresseele nach dem Tode auch annoch wissen, daß sie in diesem Leben so oder so gewürket. Demnach ist die Thierseele eben so wohl unsterblich, als die unsere.

O welch eine Thorheit ist dieses! denn da wird man fragen, welcher Himmel,

oder welche Hölle den Thierseelen durch das Verhängniß beschieden sey? Auf welchem Abwege wir uns in unendliche Irrungen verlauffen werden.

Nimmt man aber das andere an, daß des Thieres Seele materiell sey, so ist abermalen, wo wir auch hinaus schauen, keine Auskunft weder in der Nähe, noch in der Ferne zu erblicken. Kan sich eine materielle Seele bewußt seyn, und wahrhafte Empfindungen haben; ist eine materielle Seele nicht nur ein Treibwerk, (machine) wie Cartesius geträumet, sondern fühlet, siehet, höret, riechet ꝛc. so wird sie auch einer Ueberlegung fähig seyn.

Denn die Ueberlegung der Vernunft in dem Menschen ist nichts anders, als wenn unsere Empfindungen, die so zu reden vieles zusammen falten, ein wenig aus einander gesetzt, und ausgewickelt werden. Warum haben wir uns denn oben so sehr bemühet, zu zeigen, daß das Bewußtseyn in keiner materiellen Seele Platz finden möge? Wahrlich unsere Arbeit gehet nun auf einmal verlohren. Wie unglückliche Vernünftler sind wir?

Also muß entweder unser ganzes bißher aufgerichtetes Lehrgebäude von der mensch-

menschlichen Seelen Unsterblichkeit eine unehliche Schwester, oder Nachäfferey, an der Thierseelen Unsterblichkeit, haben: oder unser Lehrgebäude bricht gänzlich zusammen. Auf diesen Grund war es aufgerichtet, **daß sich ein materielles Wesen seiner nicht bewußt seyn könne.** Wenn aber die materielle Thierseele um sich selber weiß: warum solte nicht auch des Menschen Seele cörperlich, und sich gleichwohl ihrer selbst bewußt seyn können?

§. 101.

Wenn wir uns nur entschliessen könnten, des Cartesius Meynung anzunehmen, **daß die Seelen der Thiere nur aus Luft, Wasser, und Wind bestehende Treibwerker,** (machinæ hydraulico-pneumaticæ) **wären:** so könnte diesen Schwierigkeiten abgeholfen werden. In solchem Falle hätte die Seele des Thieres keine eigentliche Empfindung, sie wüßte nichts um sich selbsten. **Und das Geschrey des Viehes, wenn wir glauben, es rühre von dem Gefühle eines Schmerzens her, im Fall es z. E. geschlagen, oder sonst hart gehalten wird, möchte so wenig eine wahre Empfindung des Thieres beweisen, als es ein Gefühle anzeiget, wenn eine Glocke geschlagen wird, und deßhalben einen Laut von sich giebt.**

Sie kan nicht mit des Cartesius Lehre gehoben werden.

Allein

Allein wir können es mit dieser Meynung nicht halten. Es ist unaussprechlich gezwungen von denen Würkungen der Thiere geurtheilet, wenn man sie allzumal nur vor Bewegungen eines künstlich verfertigten Treibwerks, dergleichen eine Uhr, Mühle, oder Wasserspringkunst ist, ausgeben will.

Wer das Buch des Rorarii, **daß sich die Thiere ihrer Vernunft oft besser bedienen, als die Menschen**, gelesen hat, der wird zwar finden daß dieses gelehrten Italiäners Urtheil, der Thiere Geschicklichkeit betreffend, überschnappt, und mithin denen Thieren zu viel beygeleget ist: allein man wird doch daselbst so viele tausend Proben von dem Geschicke der unvernünftigen Thiere antreffen, daß man ihnen die Empfindungen, und das Bewußtseyn unmöglich wird absprechen können. Also, was Raths endlich, wo sollen wir uns hinwenden?

§. 102.

Die Schwierigkeit wird gehoben.

So schwer uns diß alles im ersten Anblicke vorkommt, so ist es doch, so bald wir die Sache näher ansehen, ein bloßer Schein. Die Seele eines Thieres hat freylich auch einen beständigen Zusammenhang aller ihrer Würkungen in sich, aber er beruhet nur auf der Empfindung,

wie

wie ich solche Ordnung beschrieben §. 95. keinesweges aber steiffet er sich auf die Ueberlegung.

Hat denn dieses, sprichst du, **was zu bedeuten?** Gar viel! denn der Zusammenhang solcher Seelenwürkungen, welche nur durch Empfindungen allein verbunden werden, kan niemals den vergangenen Zustand der Seele in das Gedächtniß bringen, es sey denn, daß sich von zwey Empfindungen, die ehmals mit einander in der Seele verknüpfet waren, eine vor jetzo wieder äussere, welche um der vorigen Gesellschaft willen, die zweyte auch zugleich dem Sinne vorstelle.

Also, wenn vor etlichen Tagen ein Hund in einer fetten Küche ein gut Stück Fleisch erschnappet, nachdem er sich durch die Thüre unversehens hinein geschlichen, so wird er freylich den andern Tag wieder eine Beute zu machen Lust bekommen: allein nur in dem Falle wenn er die nemliche Küchenthüre erblicket, und also eine von denen beyden gestrigen Empfindungen wieder einkehret. **Ausser diesem Falle wird sich der Hund nicht erinnern, daß er damals geraubet.**

Nun kan man von den Thieren nicht beweisen, wenn sie auch gleich nach ihrem Tode noch überbleibende Seelen mit einiger

niger Empfindung haben solten, daß zur selbigen Zeit ihnen etwas vorkommen werde oder könne, welches in diesem Leben mit einer oder der anderen Empfindung zufälliger Weise verknüpfet gewesen.

Hingegen, da die Menschen über die Empfindungskraft auch Vernunft und Ueberlegung besitzen: so können sie nach dem Tode, vermittelst des Begriffes allgemeiner Wahrheiten, aller Sachen Angedenken im Gemüthe erneuren, welche zu einerley Geschlechte, oder Art (genere oder specie) gehören, welcher die Sachen in der Ewigkeit beyzuzehlen sind. Wie wir dieses schon oben §. 95. des mehreren erkläret haben.

§. 103.

Was von der Thierseele nach dem Tode zu halten.

Wir sind also der Meynung, daß die Thierseelen einfacher Natur sind. Wir halten davor, daß sie nach dem Tode werden übrig seyn müssen, und noch gewisse ihnen anschickliche Empfindungen behalten. **Welcherley sie aber seyn werden, und wozu GOtt die Thiere hernach gebrauchen, zu welcher Absichten Ausführung der Schöpfer dieselben anbringen werde: wollen wir hier** nicht bestimmen. Wir würden noch wohl einige kleine Fußtapfen in der Schrift und Weltweißheit finden, davon etwas nach-

nachdenkliches zu reden, wenn es hieher gehörete.

§. 104.

Von den Seelen der Kinder kan man noch eine besondere Schwierigkeit machen; die sich in Mutterleibe nicht bewußt sind: **Ob sie es nach dem Tode seyn, mithin, als unsterblich werden können angesehen werden?** Wir sparen aber vor diese Frage ein besonderes Hauptstück zur ausdrücklichen Ausführung derselben. Das Vorhaben in diesem Hauptstück ist erreicht.

1) Ist der Seelen Unverweßlichkeit.

2) Derselben Bewußtseyn nach dem Tode.

3) Ihre Erkänntniß, daß sie eben dieselbe sey, sattsam erwiesen.

II. Hauptstück

enthaltend

Den Beweiß, daß auch GOtt die Seele unsterblich haben wolle.

I. Abschnitt.

Daß GOTT die Seele werde unverweßlich erhalten, und keinesweges vernichten.

§. 105.

Uebergang zu dem Inhalt des zweyten Hauptstückes.

Bisher haben wir der Seelen Unsterblichkeit nach denen dreyen Grundstücken, welche §. 2. 3. 4. angezeiget worden, so gut als es uns möglich war, ausgeführet, und bekräftiget, und zwar durch Gründe, welche von der Natur der Seelen selbst hergenommen waren.

Nun wird es Zeit seyn, die Hauptlehre auch daher zu befestigen, daß ausser der Seele nichts sey, welches ihr diese unsterbliche Natur nehmen, und sie in das vorige Nichts, woraus sie durch die Schöpfung gezogen worden, wieder zurücksetzen werde.

Es

Es iſt nemlich zu unterſuchen: ob es auch GOttes Wille ſey, der Seelen ihre Unſterblichkeit, welche ſie von ihrer anerſchaffenen Natur beſitzet, zu laſſen; ob nicht vielmehr dem Höchſten dereinſten gefallen möchte, die Seele, ihrer unſterblichen Natur ungeachtet, wieder aller ihrer Würklichkeit zu berauben?

§. 106.

Hier ſcheinet es hart zu halten. Wer iſt wohl in der Welt, der den Willen GOttes erforſchen möge? Wer kan wiſſen, beſonders nur allein vermittelſt der Vernunft, was GOTT über die Seele beſchloſſen? Iſts nicht ſo, es kan ein reicher Herr einen Pallaſt, welcher wohl etliche tauſend Jahre dauren möchte, aufgerichtet haben: gleichwohl läſſet ſich nicht ſo fort ſchlieſſen, daß deswegen auch der Pallaſt gerade ſo lange ſtehen werde, als lange zu ſtehen er wohl bauſtändig wäre? Anſcheinende Schwierigkeit.

Es mögen ſich wohl vielfältige Urſachen ereignen, warum der Herr ſeinen Anſchlag ändert, und einen ſo feſten Bau wieder einreiſſen läſſet. Gleiches iſt von der Seele zu ſagen. Laß es ſeyn, daß ihre Natur unſterblich ſey, daß ſie bis in die Ewigkeit hinein dauerhaft wäre:

wer will uns Brief und Siegel geben, daß GOtt eine solche Natur, die von ihm alles hat, was sie hat, dieser ihrer Vortheile, aus einem unerforschlichen Rathschluß, nicht wieder beraube? Da haben wir denn in dem ersten Hauptstücke die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Wir liessen uns um so vieler Gründe willen, die da angeführet worden, überreden, es wäre nun alles mit der Seelen Unsterblichkeit richtig. Nun aber erhebt sich ein neuer Anstoß: wer weiß, wenn dieser zu heben seyn mag? Seneca, der weise Heyde selbst, sagt in seinem ein und dreyßigsten Brief: **GOtt ist verborgen, und niemand kennet ihn.** Nun ist es unmöglich in das Herze eines so verborgenen HERRN hineinzusehen, und auszukundschaften, was er beschlossen.

§. 107.

Dreyfaches Vorhaben in diesem Hauptstück.

Dieser anscheinenden Schwürigkeit nun abzuhelffen, wollen wir drey Stücke, wie auch oben geschehen, vor- und unter die Hand nehmen.

Das erste wird seyn, daß wir erweisen, **GOttes Wille sey es, daß die Seele ihre Unverweßlichkeit, welche ihr anerschaffen worden, behalte.**

Das

Das andere ist dahin angesehen, zu behaupten, es sey GOttes Absicht, daß die Seele nicht nur unverweßlich, sondern auch nach dem Tode ein Geist sey, der um sich selber wisse, auch Verstand und Willen wohl gebrauchen könne.

Das dritte wird die Wahrheit bestätigen, der Rath GOttes über die Seele sey, zu bewürken, daß nach dem Tode die Seele ganz gewiß erkennen werde, sie sey es, welche in diesem Leben so oder so gehandelt habe.

Weil nun in diesen dreyen Puncten die Unsterblichkeit bestehet, laut derer Absätze, §. 2. 3. 4. so ists offenbar, daß wir, wenn wir den Willen GOttes, in Ansehung dieser dreyen Stücke, erforschet, auch gefunden haben, daß in diesen Gaben nach dem Willen GOttes die Seele ewiglich verharren solle: alsdenn werde hoffentlich alles mögliche bewiesen seyn, was man nur immer zu der Seelen Unsterblichkeit erfordern kan.

§. 108.

Was der Endzweck des Werkes und der Endzweck des Würkenden sey?

Das erste nun, was dißmal, der vorgenommenen Ordnung gemäß, zu verürkunden stehet, zielet dahin, es sey der ernstliche Wille GOttes, daß die

Seele unverweßlich, und nach dem Tode übrig sey. Des Höchsten heiliger Rath lasse im geringsten nicht zu, daß unsere Seele jemals vernichtet werde.

Ehe wir uns zum Werke selbsten anschicken, müssen wir zuvor etliche Begriffe deutlicher machen, die sehr viel in unsern zu führenden Beweiß einschlagen. Ich muß erklären, was da der **Endzweck eines Werkes**, sodenn der **Endzweck des Würkenden** dabey sey. **Der Endzwek eines Werkes** ist alles das, wohin die Kraft einer jeden Sache, nach ihrem Wesen und Beschaffenheit, allezeit strebet und arbeitet. **Der Endzweck des Würkenden** ist nichts anders, als die Absicht dessen, welcher das Werk erwählet, oder verrichtet.

Z. E. Bey dem Ehestande ist der Endzweck des Werkes nichts anders, als die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes. Der Endzweck aber des Würkenden ist bey manchem unterschieden. Etliche zielen mehr auf ihren Nutzen, Ehre, Vergnüglichkeit, als auf das, warum der Ehestand da ist.

So verhält es sich auch in anderen Dingen. Der Endzweck des Werkes beym Essen und Trinken ist die Erhaltung des Lebens in gesundem Zustande.

Oft

Oft aber gehet davon sehr viel ab, nemlich der Endzweck der Würkenden, das ist, derer, welche Speise und Trank genieſſen. Sie thun zu viel, daß sie ihrer Gesundheit schaden, nur um eine geringe Lust zu büßen. Sie thun wieder zu wenig, aus Geitz, oder Eigensinn.

§. 109.

Dieſes voraus gesetzt, sage ich: ein Wille, der von der Bösheit entfernet, und heilig ist, wird niemalen den Zweck des Werkes und des Würkenden trennen: das ist, er wird gerade das auch zum Augenmerke haben, was der Endzweck des Werkes mit sich bringet.

Ein Wille der heilig ist, trennet dieſe beyden nicht von einander.

Denn ein Wille, er sey so heilig als er seyn kan, macht durch das Wollen eine Sache nicht gut, sondern weil sie vorhin als gut, entweder als nur noch möglich, oder schon würklich, vorausgesetzet wird, darum bestrebet sich der heiligste Wille darnach. Was demnach die Sachen selbsten mit sich bringen, wenn sie gut sind, was aus ihnen natürlicher Weise erfolgen kan, wozu ihre Kräfte führen: dasselbe wird derjenige, welcher einen heiligen Willen hat, auch zur Absicht führen.

Warum? Es ist solches der End-

zweck des Werkes. Mithin wird allemal derjenige, dessen Neigung die allervollkommenste ist, seinen eigenen, als des würkenden Endzweck, nach dem Endzwecke des Werkes richten. Widrigenfalls würde ein Zwiespalt unter diesen beyden, nemlich dem Zwecke des Werkes, und dem Zwecke des Würkenden, aus lauter freyer Wahl des Würkenden entstehen, wodurch die Wahl bös, und der heilige Wille nicht mehr heilig seyn würde.

§. 110.

Beweiß, daß GOTT die Seele unverweßlich haben wolle.

Aus diesem Saamen muß uns ein schöner Baum wachsen, und diese Wahrheit wird fruchtbar seyn. **Kein heiliger Wille kan was anders zur Absicht nehmen, als das, was des Werkes, so er thut oder wählet, Endzweck mit sich bringet. Nun hat GOtt eine unverweßliche, geistliche, und auch nach dem Tode eben dieselbe Person bleibende Seele erschaffen:** wie wir oben im ersten Hauptstücke weitläuftig ausgeführet.

Bey dieser Seele ist der Endzweck des Werkes, oder das, was aus der Natur der Seele folgen kan, was ihre Kräfte mit sich bringen, nichts anders als Ewigkeit, und unaufhörliches Leben. **Demnach kan der allerheiligste Wille GOttes**

GOttes von diesem Endzwecke des Werkes nicht abgehen, es wird unfehlbar seinem Rathe gemäß seyn, daß die Seele immer so sey, wie sie ist, nemlich ein unsterblicher Geist. f)

f) Ja, sagst du, der heiligste Wille würket oft anders, als es der Sachen Vorliegenheit erfordert. GOtt thut z. E. oft Wunderwerke, da die Natur vor sich selbst ganz anders wohin würde gearbeitet haben. Es kan also GOtt durch ein Wunderwerk die Seele zernichten, ohne seiner Heiligkeit damit zunahe zu treten. Dieser Einwurf ist ein Luftstreich. Wann GOtt Wunder thut, so wird auch da voraus gesetzt, daß durch die Sünde ein Mangel in die Natur, sofern sie unter GOtt würket, sey eingeführet worden, dem das Wunderwerk steuren muß. Wäre kein Unglaube in der Welt, so würden keine Wunder vom ersten Range, dadurch der Natur Gesetze aufgeschoben werden, jemals geschehen seyn. Die Wunder des zweyten Ranges aber, als daß GOtt Engel sendet, Offenbarungen durch sie giebet, die sind keine Wunder, als nur in Absicht auf uns. Die Gesetze der Bewegung werden dadurch nicht aufgeschoben: so wenig als sie etwa gehemmet werden, wann ein stärkerer Geist, ein Mann seinem Knäblein auf- und ihm hier und da durchhilft. So verhalten sich überhaupt die Engel gegen uns Menschen. Hieraus ist ersichtlich, daß, wann auch GOtt Wunder thut, er nach der Sachen Vorliegenheit, und ihrer Erforderniß handelt. Nun kan man nicht beweisen, daß nach dem Tode, die Sünde von GOtt

§. III.

Wird gezeiget, was noch weiter daran liegt.

Dieser Beweiß ist stark genug, da er aber unaussprechlich fruchtbar ist, und so zu reden Wahrheiten im Hinterhalte hat, welche uns einen erstaunenden Blick in den Abgrund der glorwürdigsten Größe GOttes und seiner Fußtapfen, thun lassen: so wollen wir hieselbst ein klein wenig stehen bleiben. Um die Sache desto faßlicher zu machen, wollen wir zuvor aus der Weltweißheit einige Erklärungen hier zum Grunde legen.

Man nennet dasjenige **vor sich bestehend**, (besiehe oben den 57sten Absatz) was erstlich in einer Sache würklich da, zweytens der unterste Grund ist, aller andern Zulagen, welche der Sache sonsten zukommen mögen.

Nun schliessen wir unläugbar, und mit Wahrheit, also: **Alles was in der Welt eine vor sich bestehende Sache ist, dasselbe ist einfacher und unvergänglicher Natur. Nun ist die Seele des Menschen auch von solcher Beschaf-**

GOtt das Wunder, die Seele zu zernichten, erheischen werde. Vielmehr erfordert dieselbe Sünde, daß die Seele das Bewußtseyn behalte, um zu empfinden, was es sey, mit der Sünde GOtt zu betrüben.

ſchaffenheit, demnach iſt dieſelbe einfach und unvergänglich. Ein Leſer, der ſich in der Weltweißheit noch nicht viel umgeſehen, wird ſchwerlich zugeben wollen, daß alles, was in der Welt vor ſich beſtehe, einfacher und unvergänglicher Natur ſey.

Man wird cörperliche Dinge, deren viele tauſend, und aber tauſend um uns her ſind, entgegen halten. Man wird einwenden: Wie? Sollen alle Weſen die vor ſich beſtehen, einfacher Natur, und wie hernach daraus richtig folget, in ſich ſelbſt unaufhörlich und unauflößlich ſeyn? Erfahren wir nicht alle Augenblicke, daß alles cörperliche Weſen um uns her vergehe: welches doch jederman vor ein ſolches anſehen wird, das vor ſich beſtehet. g)

g) Dieſer Einwurf iſt nicht nur aus dem folgenden, ſondern auch darum leichte aufzulöſen, weil alle Flüchtigkeit und Veränderung der Zeit nur der Geſchöpfe Zuſammenfügung, nicht aber die Geſchöpfe ſelbſten betrift. Kein Sonnenſtäublein, ſo geringe es auch ſeyn möchte, iſt vom Anbeginn der Welt, bis auf jetzige Zeit vernichtet worden. Und ſolches wird auch in das künftige nicht geſchehen. Es gehet dem großen Welt All durch keine Veränderung nicht das geringſte ab, nur uns, die wir etwa des veränderten Geſchöpfes, nach ſeinem

§. 112.

Zweydeutigkeit einiger Wörter gehoben.

Diesen Einwurf nun zu beleuchten, wird nöthig seyn, die Zweydeutigkeit der Wörter (einfach zusammengesetzt) aus einander zu wickeln, und das, was in ihrer Bedeutung fremd eingemischet ist, abzuscheelen. Einfach, und zusammengesetzt, nach der Vernunftlehre, heisset (secundum logicam) was nicht mehr in viele Begriffe kan zergliedert werden. So ist z. E. der Begrif von der Liebe GOttes gegen uns, nach der Vernunftlehre, einfacher, als der Gedanke von der Gerechtigkeit GOttes. **Die Liebe theilet gutes aus.** Das ist alles worauf sie beruhet. Aber die Gerechtigkeit kan in mehrere Begriffe zerleget werden, wird demnach in der Vernunftlehre ein zusammengesetzter Gedanke genennet. Denn die **Gerechtigkeit theilet zwar einem jeden auch aus,** aber NB. **nur das seine, so viel ihm gehöret, nicht weniger, nicht mehr.** Sie ist demnach auch eine Liebe, aber deren Ausübung nach der Weißheit gehet.

Und

seinem ersten Zustand, hätten nöthig gehabt. Durch die Sündfluth ist der Welt selbsten nichts, aber den Menschen vieles entgangen. Alle Seelen, die ihre Leiber damals verlassen müssen, leben noch. Und aller cörperlicher Creaturen Elementen, oder erste Grundstücke, die damals zerstöret worden, sind noch vorhanden.

Und also sind hier zwey Begriffe, dorten aber nur einer. Hier ist der eine zusammengesetzt, dort einfach.

§. 113.

In ganz anderer Absicht nennet man etwas einfach, oder zusammengesetzt, soferne man nach der Grundwissenschaft (metaphysica) urtheilet. Denn ein jedes vor sich bestehendes Wesen, welches seine Zufälligkeiten, und nicht nur Eigenschaften, das ist, nothwendige und unveränderliche Beschaffenheiten hat, das wird vor zusammengesetzt angesehen, aus seinem Wesen, und aus denen schon gemeldeten Zufälligkeiten.

Was einfach und zusammengesetzt, nach der Grundwissenschaft heisse.

In diesem Verstande ist das Göttliche Wesen einfacher Natur. Es hat im geringsten keine Zufälligkeiten. Alles, was in ihm ist, bleibet ewig und unveränderlich. Aber die Seele ist nicht einfacher Natur, in diesem Verstande, denn sie hat Zufälligkeiten.

Hingegen mit der Vernunftlehre zu reden, könnte man wohl sageu: das göttliche Wesen habe was zusammengesetztes, weil es ja von uns Menschen mit einem solchen Begriffe angesehen wird, der in viele andere kan zerleget werden.

§. 114.

§. 114.

Was einfach und zusammengesetzt heisse nach der Naturkunde.

Wenn wir alles was in der Welt vor sich bestehet, vor Sachen einfacher Natur ausgeben, so haben wir unser Augenmerk nicht auf oben angeführte zwey Deutungen, nach der Vernunftlehre oder Grundwissenschaft; sondern wir achten auf eine dritte Auslegung dieser Worte, welche aus der Weltlehre, (Cosmologia) oder allgemeinen Naturkunde (physica generali) hergenommen ist.

In diesem Verstande heißt ein vor sich bestehendes Wesen einfacher Natur, ein jedes, welches nicht in mehrere seines gleichen, die seine Theile, und auch vor sich bestehend wären, kan aufgelöset werden. So sind alle cörperliche Dinge, nach der Naturkunde, zusammengesetzt: Es ist kein Cörper in der Welt, im Himmel, auf Erden, oder unter und in der Erden, welcher nicht könnte in mehrere Wesen, z. E. Stäublein, Pulver, Sand, Asche, Rauch, Dampf, u. s. w. aufgelöset werden. Alle diese Sachen aber sind wiederum vor sich bestehende Wesen. h)

Das

h) Nach der Meynung derer die keine einfache Dinge gelten lassen. Indessen sind auch diese wieder zusammengesetzt, und bestehen aus einer Menge anderer Dinge.

Das allerkleinste Stäublein, welches sich jemand nur immer vorstellen mag, und welches von dem schärfesten Gesichte, solte es gleich die kostbaresten Vergrößerungsgläser haben, nicht mehr kan erblicket werden, ist gleichwohl noch kein vor sich bestehendes Wesen, wenn es noch Theile hat, in die es sich auflösen lässet. Erst diejenigen letzten Theile, die aus keinen anderen mehr, als aus einer Materie, entstehen, sind die wahren selbstständigen Wesen. Mithin ist der ganze Cörper, welcher solche Kleinigkeiten in sich enthält, und der aus dergleichen Sachen zusammengesetzt ist, mehr eine Sammlung von vielen tausend vor sich bestehenden Wesen, als ein einzeles vor sich bestehendes Wesen.

Zusammengesetzt seyn, heisset demnach in der Naturkunde, ein Haufen seyn unzählbarer vor sich bestehender Sachen. Denn wie eine Armee nicht ein einiges vor sich bestehendes Wesen, ein einiger Soldat ist: also kan auch ein Cörper nicht ein einzeles Wesen von solcher Gattung seyn, sondern eine Sammlung vieler tausenden. Einfach hingegen heisset man ein jedes einiges Wesen, oder Geschöpfe, welches keine Sammlung von mehreren ist.

§. 115.

§. 115.

Beweiß, daß im letzteren Verstande alle Elementen der Cörper einfacher Natur seyn.

Nun gehe ich an den Beweiß, **daß alle vor sich bestehende Sachen in der Welt einfacher Natur seyn, und also der Wille GOttes, der sich allemal nach dem Endzwecke des Werkes,** (secundum finem operis) **richtet, keinesweges jemalen zugeben werde, daß ein vor sich bestehendes Wesen, vernichtet werde.**

Wir wollen uns einen kleinen Cörper von fast gar keiner Ausdehnung, vorstellen, z. E. ein sehr subtiles Mehlstäublein. Hierauf fragt es sich nun: **Ob solches wiederum aus gewissen noch subtileren Theilgen bestehe, als es selbsten ist, oder nicht. Niemand wird annehmen: daß es ohne Theilgen sey.** Denn es ist ja noch ein Cörperlein, welches wir mit Augen sehen. Alles aber, was wir mit bloßen, oder durch Vergrößerungsgläser geschärften Augen sehen, das ist ja noch cörperlich. Demnach ist solches Mehlstäublein noch eine kleine Sammlung von einigen Wesen die vor sich bestehen. Denn in der Theilung sind sie vor sich selbst. Ich gehe aber in meiner Frage immer fort, und verlange zu wissen, ob dann auch diese Theilgen des Meelstäubleins wieder zusammengesetzt seyn oder nicht? Sollen sie wieder zu-

sammen-

ſammengeſetzt, und cörperlich ſeyn, ſo haben wir abermalen nichts vor uns, als nur eine kleinere Sammlung etlicher vor ſich beſtehender Weſen, von welchen wiederum die Frage wird können aufgeworffen werden, und ſo ins unendliche fort. welches aber höchſt ungereimt ſeyn würde. i)

Denn es läßt ſich nicht thun, wenn wir vorgeben wolten, daß die Theile der Theile bis in das tauſendeſte Glied, ja unendlich fort, immer wieder cörperlich, mithin zuſammengeſetzt, und folglich eine abermalige Sammlung von etlichen Sachen wären, die vor ſich ſelbſt beſtünden. Das ganze Gebäude dieſer Zuſammenſetzung würde keinen Boden, oder unterſten Grund haben, und die Cörperlein in einander ohne Ende fort eingeſchloſſen ſeyn, ohne daß es ein letztes gäbe, welches von allen

i) Wer bey der Frage zu der Zuſammenſetzung der cörperlichen Dinge nur wiederum kleinere, aber dennoch zuſammengeſetzte Theile anführet, der ſagt wohl woraus ein gröſſerer Cörper entſtanden ſey, nicht aber woraus ein Cörper überhaupt entſtehe. Von dieſem letzteren iſt aber hier die Frage. Man verlanget eben nicht zu wiſſen woraus dieſer oder jener Cörper entſtehe, ſondern insgemein heiſſet die Frage ſo: Sind die Theile, aus welchen alle Cörper überhaupt, ſie mögen ſeyn von was Art ſie wollen, zuſammengeſetzt ſind, Cörper, oder ſind ſie von Cörpern unterſchieden?

allen eingeschlossen würde, und kein anderes weiter einschlösse.

Lässet man dieses gelten, **nemlich daß man auf keinen letzteren Grund komme**, folglich allemal wiederum nur Cörperlein antreffe, welche ebenfalls eine Sammlung von vielen vor sich bestehenden Wesen seyn: so werden die Sachwalter der Ohngötterey gewonnenes Spiel haben, sie werden vorwenden:

Ist es möglich, daß man in Untersuchung der Grundstücke, woraus eine Sache bestehet, niemals zum Ende komme, sondern ohne Ausgang fortschreiten, und immerzu neue zusammengesetzte, wiewohl kleinere Sachen antreffen kan: so wird es auch nicht ungereimt seyn, daß man in Untersuchung der würkenden Ursachen eines Dinges immer fortschreiten könne, ohne eine erste würkende Ursache aller Dinge vorzufinden. Demnach giebt es ja keinen GOtt nicht, der die erste würkende Ursache seyn soll.

Da nun solches alles höchst gefährlich und ungereimt ist: so erhellet sonnenklar, man müsse in der Zergliederung der Cörper, welche in unseren Gedanken geschiehet, und von GOtt würklich geschehen kan, endlich auf Geschöpfe kommen, die nicht

nicht mehr Sammlungen vieler vor sich bestehender Dinge, sondern einzele vor sich bestehende Dinge seyn. Solche Geschöpfe aber nennen wir einfach, welche an und vor sich unverweßlich, und unvergänglich seyn müssen.

§. 116.

Was in der Welt zerstörlich und verweßlich ist, das ist weiter nichts als eine Sammlung von vielen vor sich bestehenden Geschöpfen, die aus einander können verjaget, und zerstreuet werden. Hingegen ein einzeles vor sich bestehendes Wesen, das keine Sammlung vieler von solcher Art zumal ist: das ist in allewege keiner Zerstörung unterworfen. Solte es je müssen aufhören zu seyn, so müste es von GOtt schlechtweg vernichtet werden, wie es von GOTT aus nichts erschaffen ist. Demnach hat ein solches einfaches Wesen keinen Grund der Zerstörlichkeit in sich. Bey welchen Umständen der Schluß also ausfället: Der Beweiß wird weiter ausgeführet.

Alles was cörperlich und zusammengesetzt ist, das enthält eine Sammlung von vielen vor sich bestehenden Geschöpfen, in welche das cörperliche kan zergliedert werden. Nun kömmen die letzten Grundstücke, (causſæ materiales ultimæ) der cörperlichen

Sachen, nicht auch wieder eine Sammlung von vielen andern vor sich bestehenden Wesen seyn. Demnach sind die letzten Grundstücke aller cörperlichen Sachen, die Elementen genannt, nicht auch wieder cörperlich. Was nicht cörperlich, oder zusammengesetzter Natur ist, das besitzet eine einfache Natur.

Man muß folglich denen Elementen, oder deutsch zu sagen, denen letzten Grundstücken, woraus alles cörperliche bestehet, eine einfache Natur zuschreiben, die an sich selbsten, wann GOtt sie nicht unmittelbar zunichte machet, unzerstörlich ist. Also haben wir unser Versprechen gehalten, welches wir oben §. 23. gethan.

§. 117.

Schwierigkeit, welche die Einbildungskraft machet.

Hier entstehet nun der allergrößte Rechtskrieg, welcher in der ganzen Weltweisheit irgendwo geführet werden mag. Die Einbildungskraft, deren wir oben §. 46. gedacht, wirft uns die schwereste Rechtsklage an den Halß. Sie lermet entsetzlich über diesem, daß wir behaupten, die Elementen, oder erste Grundtheile aller Cörper, seyn nicht auch wieder cörperlich, sondern vielmehr einfach, mithin unzerstörlich, unverweßlich.

Sie,

Sie, die Gegnerin, will durchaus und kurzum in einigen kleinen Cörperlein stille stehen, und dieselben zum Grundstoffe aller Cörper machen. Was, sagt sie, kan denn aus etwas einfaches, ob es gleich vielfältig genommen wird, ein cörperliches Geschöpfe, dergleichen wir an unserem eigenen Leibe, und an allen anderen Dingen empfinden, hervorkommen? Auf diese Weise würde auch aus etlichen zusammengesetzten Seelen, die gleichfalls einfacher Natur sind, ein Cörper entstehen können: welches zu sagen, toll und unsinnig ist. Der Cörper hat eine ausdehnende Kraft, ferner eine Kraft des Widerstandes, wenn er beweget werden soll. Wie können solche Eigenschaften aus einer Sammlung vieler einzeler einfacher Geschöpfe bestehen?

Tausend andere, aber eben aus dieser Schwierigkeitsgrube gegrabene feurige Schwefelkugeln, verschiedener Zweifel sind es, womit die Einbildungskraft unsere Lehre beschiesset. Allein die Kugeln reichen nicht, sie gehen zu tief, und zerbersten in der Luft zerfladderender Gedanken. Alles dieses Plaudern lässet nicht anders, als wenn das Auge von einem lieblichen Klange und Gespiele urtheilen, oder das Ohr von einem treflichen Gemählde seine Meynung sagen wolte.

Die Einbildungskraft ist uns nicht deßwegen anerschaffen, daß sie vom Grundstoffe aller Cörper ein Urtheil fällen könne, oder solle. Sie stehet nicht von Natur in dem rechten Gesichtspuncte, woraus man unsichtbare, und einfache Geschöpfe beschauen, und erkennen muß. Wir wollen kürzlich sagen, warum wir so gar fest an der exceptione incompetentis judicis, an der Einwendung, daß die Einbildungskraft hier nicht Richterin seyn könne, halten und bestehen. Wenn wir dieses gethan, so wird es sich zeigen, was auf obige Einwürfe zu antworten sey.

§. 118.

Antwort auf dieselbe.

Wer eine Sache nur in der Ferne anschauet, derselbe bekommt von ihr einen sehr verwirreten, und obenhin gefaßten Blick.

Ein mit vielen Leuten angefülleter Markt, die alle ins besondere verschiedene Gesichter haben, und sich mit unzählig unterschiedenen Bewegnngen und Sachen beschäftigen, scheinet in der Weite nur ein Ameisenhaufen, oder dergleichen was dunkeles zu seyn, welches sich in etwas beweget.

Der gröste Thurn den man in einer Entlegenheit erblicket, kommt uns oft nur wie ein Zahnstöhrer vor.

Und

Und wenn ein Berg noch so groß ist, und noch so viel tausenderley Sachen, als Bäume, Pflanzen, Kräuter, Thiere, Metallen, Brunnen, Wälder, Aecker, Wiesen, und dergleichen in sich fasset: so kommt er uns dennoch, wenn ein grosser Raum zwischen uns und demselbigen ist, nicht anders vor, als wie ein dunkeles Wölklein. k)

k) Die unendlich mannigfaltige Ordnungen, darein GOtt die Elementen, das ist, die vor sich bestehenden Wesen, welche keine Thier- noch vernünftige Seelen sind, gestellet, ist so tief, so hoch, so groß, daß wir das wenigste darinnen, deutlich, und nach aller seiner Ordnung erblicken, und sehen können. Unsere eingeschränkte Natur lässet es nicht zu. Wann wir nun alles überhaupt, obenhin, und oft auch das äusserste davon, nur verworren erkennen, und sehen: so heissen wir das, was uns dunkel, unordentlicher, als ein Haufen vieler Sachen vorkömmet, ein cörperliches Wesen. Alle diese so schöne und herrlich geordnete Elementen haben beydes, sowohl ihre Kraft, als auch den Unterschied ihrer Kraft, von andern. Durch die Kraft bringen sie in das cörperliche Wesen die Quelle der Bewegungstriebe. Durch ihren allerseitigen Unterscheid aber von einander, da nicht eines dem anderen vollkommen ähnlich seyn kan, sind die Elemente nothwendig ausser einander. Ausser einander sind diejenigen Sachen, die von einander, ihren Beschaffenheiten nach, unterschieden. Es kan daher keines des anderen Ort einnehmen. Der Ort ist die Art nnd Weise,

Wenn ich nun ſetze, daß eines Menſchen Geſicht gerade um ſo viel blöder ſey, ſo weit wir von dieſen Sachen abſtehen müſſen, bis ſie uns ſo unkenntbar, wie ich erſt gemeldet, vorkommen: ſo würde ein Menſch, welcher ſchwachen Geſichtes, wenn er auch dieſen Sachen ſehr nahe wäre, gleichfalls davor halten, ein ganzer Markt

Weiſe, wie eines mit dem anderen zugleich iſt. Nun aber, da keines dem anderen vollkommen ähnlich iſt, ſo iſt auch keines auf eben die Art mit allen anderen zugleich, wie ein anderes. Alſo kan keines des anderen Ort einnehmen. Da nun die Elemente einen Cörper ausmachen: ſo kan auch keiner dem anderen ſeinen Ort wegnehmen, wo der erſte nicht weichet. Dieſes macht, daß ein cörperliches Weſen, wenn man es anrühret, es widerſtehet, wann es ſonſt nicht weichen kan. Daher kömmt der Begrif, als ob ein ſo rohes, wüſtes, und unordentliches Weſen, als der Cörper iſt, der unſeren Händen widerſtehet, in keine einfache Grundſtücke oder Elementen, könnte zergliedert werden. Darum ſchlieſſen wir alſo: **Was mit Händen betaſtet, mit Augen geſehen werden kan: das beſtehet nicht aus einfachen Grundtheilen. Nun ſind die Cörper von der erſteren Beſchaffenheit; demnach ſind ihre Elementen nicht einfach.** Allein unſer Schluß gehet aus den verworrenen Begriffen, welchen uns die Hände und Augen gewähren. Aus verworrenen Begriffen aber ſollen wir keinen Schluß auf die Elementen machen, deren Vorſtellung nicht ächte ſeyn kan, wann man das Verworrene, ſo unſere Sinnen an die Hand geben, nicht hinweg läſſet.

Markt voll Käufer und Verkäufer sey ein Ameisenhaufen, ein Thurn sey ein kleiner Splitter, und ein ungeheurer Berg sey ein blauer Nebel.

Dieser Mensch von blödem Gesichte, wird eben die Einwürfe wider die wahre Beschaffenheit des Marktplatzes voller Leute, wider den Thurn, wider den Berg machen, welche die Einbildungskraft unserer Lehre, von der einfachen Natur derer Elementen, entgegen hält. Die Person von so kurzem Gesichte, wird, so bald sie von einem schärferen Gesichte hören wird, was ich oben angeführet, folgende Zweifel, als unauflößlich entgegen stellen: Wie kan ein Ameisenhaufe, den ich ja offenbarlich vor mir sehe, aus einem Marktplatz vieler tausend unterschiedener Menschen und Waaren bestehen? Wie kan ein Zahnstöhrer in einen Kirchenthurn zerleget werden? Solte es möglich seyn, daß ein kleines blaues Wölklein einen ganzen ungeheuren Berg, der von so vielen obbenannten Sachen überstellet ist, zum Grunde haben solte?

Dieses sind eben die Einwürfe, die man uns einstreuet, wie kan ein cörperlich Ding, welches ich so klärlich vor mir sehe, aus einer Sammlung so unterschiedener einfacher Geschöpfe bestehen?

hen? Wie kan ein handgreiflicher Leib in einfache Dinge zergliedert werden? Solte es möglich seyn, daß ein ausgedehntes Wesen, Sachen, die nicht ausgedehnet sind, zum untersten Grund haben solte.

Was man auf die ersteren Einwürfe zum Bescheid geben wird und kan, das antworte ich auch. In allen diesen Dingen, komme die Schwierigkeit der Sache von einem Gesichtsbetrug, oder der Sinnen Schwachheit her: das sage ich auch, wenn ich auf meiner Gegner Klage die Rückantwort ertheilen solle.

§. 119.

Die Antwort wird weiter ausgeführet.

Bey allen cörperlichen Geschöpfen, welchen wir am allernächsten sind, ja bey unserem eigenen Leib, welchen unsere Seele belebet, haben wir doch viel blödere Empfindungen, als die Entfernung groß ist, welche machet, daß wir die Geschöpfe GOttes so gar obenhin, und verworren erkennen.

Die Vergrößerungsgläser zeigen uns erst, wie schwach unsere Empfindungen sind, sie weisen uns unzählbar mannigfaltiges, welches wir mit bloßen Augen nicht unterschieden, gerade als stünden wir

in

in weiter Ferne; aber eben durch dieſelben merken wir gar leicht, daß durch dergleichen vortreflichſte Werkzeuge, noch unendliches in dem Cörper zurücke bleibe, welches wir nicht aus einander kennen lernen. Folglich ſind wir, bey der genaueſten Unterſuchung immer noch eben ſo daran, als ſtünden wir von denen erſten Elementen der Cörper entſetzlich weit ab.

Daher gilt der Schluß: **Wir ſehen cörperliche Geſchöpfe: darum können ſie nicht aus einfachen beſtehen,** eben ſo wenig, als wenn man ſagte: **ich ſehe eine Wolke, alſo kan ſie nicht aus etwas, was keine Wolke, ſondern ein Berg iſt, zuſammengeſetzt ſeyn.**

Dieſes iſt der ſchwere Punct, welchen unter viel tauſendmal tauſend Menſchen nicht einer faſſet; und das um ſo viel weniger, je mehr der gröſeſte Hauſe an denen Sinnen, und der Einbildungskraft klebet.

§. 120.

Beweiß, daß GOTT die Seele ewig erhalten wolle.

Es bleibet demnach die Wahrheit, ohngeachtet aller Einrede der Sinnen und der Einbildungskraft, feſtgeſtellet, **daß alle cörperliche Geſchöpfe urſprünglich aus etwas beſtehen, was uncörperlich, und einfacher Natur iſt.**

Alles, was einfacher Natur iſt, bleibet unvergänglich, unverweßlich, und unzerſtörlich. Wer ſolte nicht hieraus ſchlieſſen, daß nur allein die Zuſammenſetzung der Geſchöpfe, wie ſie jetzo iſt, vergehe: die vor ſich beſtehenden Sachen aber ſelbſt, woraus die Welt gebauet worden, als einzele, und einfache Weſen, ganz unvergänglich ſeyn?

Da nun GOttes Wille allezeit der Sachen Beſchaffenheit gemäß ausfället, wie wir oben §. 109. feſtgeſtellet: ſo wird nicht das allergeringſte vor ſich beſtehende Geſchöpfe, gar zu nichte, ſondern nur die mancherley Zuſammenſetzung dererſelben, in ſoferne ſie gewiſſe Sammlungen dieſer oder jener Dinge, und folglich Cörper ausmachet, immerhin abgeändert werden.

Es iſt GOttes Wohlgefallen, daß alle Sachen in der Welt ewiglich bleiben, nur ihre Zuſammenſetzung, das iſt, das cörperliche in denen Sachen muß fort bald ſo, bald anders ſeyn. Nun habe ich die Wahrheit in eine unendliche Weite gebracht: **Alle Dinge in der Welt, die vor ſich beſtehen, und nicht auf gewiſſe Zuſammenſetzung ankommen, währen ewiglich.** Die Seele iſt ein vor ſich beſtehendes Weſen, ohne alle Zuſammenſetzung. Alſo wird ſie nach

GOttes

GOttes Willen ohne aufhören seyn, und dauren.

§. 121.

Wir schreiten nun zu anderen Gründen aus der Lehre von der Welt überhaupt (Cosmologie) hergenommen, um darzuthun, **daß nach dem Tode die Seele von GOtt ihrer Würklichkeit nicht werde beraubet werden.** Fernerer Erweiß obiger Wahrheit.

Die Welt ist eine unverweßliche Sammlung aller erschaffener Güter, beydes deren, die vor sich bestehen, als Engel, Seelen, Elementen der Cörper, wie auch nicht weniger derer Zulagen von diesen, soferne sie was vollkommenes an jene bringen. Wer sich die Welt anders vorstellet, **daß sie entweder mehr vor sich bestehende Geschöpfe enthalten könnte, ohne Hinderniß gröſſerer Absichten GOttes; oder, daß sie in solchen Stücken, worinnen Menschenwille nichts verderben kan, nicht so viel gutes denen vor sich bestehenden Geschöpfen zutheilte, als sie wohl fähig sind:** Derselbe hat wohl einen niederträchtigen Begrif von dem Meisterstücke des allerhöchsten Gutthäters, das ist, von der gegenwärtigen Welt, mit allen ihren vergangenen, jetzigen, und künftigen Verfassungen betrachtet.

Es

Es würde keine Probe des höchsten Gutthäters seyn, wenn es nur von ihm allein abhienge, mehr Gutes zu thun, als geschehen wäre. Man würde nicht abnehmen können, daß ein Herr unendlich gut sey, welcher, ohne eine höhere Bestimmung zu verletzen, ein Werk hergestellet, so hier und da noch besser seyn könnte. 1)

Wenn nun die Seele vernichtet, und der gegenwärtigen Welt auf alle Zukunft solte entzogen werden: so entgienge der Welt ein vor sich bestehendes Wesen, welches entweder unvergänglich hätte bleiben

1) Deßwegen erschöpfet GOtt seine Güte nicht, weil er überall, bey einzelen Geschöpfen sowohl, als bey dem ganzen All derselben, so viele Proben seiner Güte ableget, als hier und dort, nur immer thunlich ist. Vielmehr zeiget er dadurch seiner Güte Unendlichkeit an. Dann eine Güte die unendliche Proben ableget, ist unendlich. Nun aber bestehet die Unendlichkeit Göttlicher Gütigkeitsproben darinnen, daß er alles Gute, in allen Dingen, an allen Orten, zu jeden Zeiten, nach allen Stufen, die nur in allem möglich sind, schaffet und würket. Was aber unendlich ist, das erschöpfet sich nicht selber. Was man erschöpfen kan, das hat seinen Grund und untersten Boden, demnach ein Ende seiner Würklichkeit. Solches lässet sich von der Güte GOttes, die alle Wohlthaten in allen würket, ganz und gar nicht gedenken.

bleiben ſollen, weil es einfacher, und unverweßlicher Natur iſt: oder, wenn es nicht immer hätte währen ſollen, weißlicher gar nicht erſchaffen worden wäre, weil nichts auszuſinnen iſt, warum jemand ein Werk von ewiger Dauer verfertigen, und doch daſſelbe bald wieder zerſtören ſolle. Turpius ejicitur, quam non admittitur hoſpes.

§. 122.

Weiterer Beweiß, weil alle Dinge mit dem Raume verknüpfet.

Wer den Zuſammenhang aller Dinge in der Welt betrachtet: der findet die ſtärkeſten Gründe, Warum GOttes Wille die Seele nach dem Tode ewiglich ihrer Würklichkeit unentſetzet laſſen werde?

Alle Dinge in der Welt ſind dem Raume und der Zeit nach mit einander verknüpfet.

Erſtlich dem Raume nach. In dieſer unermeßlichen Weltausdehnung iſt immerdar eine Sache um der andern willen da. Es kan die Sonne nicht weggeſchaffet werden, ohne die Erde zu Grunde zu richten, als welche von jener Licht, Wärme, und Leben empfänget. So mag auch die Erde keinesweges beyſeite gethan werden, daß nicht unzählbare Menſchen gleichfalls dahin, und verſchwinden müßten. Wer

Wer will die zarte Himmelsluft, darinnen die Sterne, so groß und schwer sie auch sind, wie große Schiffe in einem Wasser schwimmen, hinwegthun, so, daß dennoch die Sterne bestehen könnten?

Wer will diejenige Materie, welche zwischen die Luft hinfleußt, und damit ihre Schnell- oder Ausdehnungskraft würket, vermöge deren sie nach einem Zusammendruck, mächtig wieder aus einander platzet, als wie ein Schwamm, welchen man einige Zeit in der Hand hart zusammen gehalten: wer will, sage ich, solche Materie, die noch viel dünner seyn muß, als die Luft selbsten mit ihrer Schnellkraft ist, vernichten, ohne der Luft selbsten damit ihren besten Nachdruck zu nehmen?

Es ist unmög'ich, das Meer- und Flußwasser aus der Welt zu thun, daß nicht zugleich Regen, Nebel, Reiffen, Schnee, Wolken, und dergleichen Luferscheinungen ewiglich aufhören solten.

Es verhält sich nicht nur in diesen grossen Geschöpfen also, **daß sie alle dem Raume nach miteinander verknüpfet, und alsò keines vernichtet werden kan, ohne allen andern in eben diesem Weltraume den größesten Abbruch zu thun:**

thun: ſondern es iſt auch in den kleineſten Sachen eben ſo bewandt.

Solte GOtt auch das geringſte Vögelein in America vernichten, ſo würde er zugleich die kleinen Stückkein Erde, Waſſer, Luft, Sonne, woraus des Vögeleins Leib gebildet iſt, mit aus der Welt hinnehmen: dadurch würde zwar eine vor unſeren Augen geringe, in GOttes Urtheil aber große Lücke in den unermeßlichen Weltraum gemachet werden.

Ich ſage, **in dem Urtheil GOttes groß.** Denn GOtt gehet mit ſeinen Abſichten auf die größeſten, mittelmäßigen, und kleineſten Dinge. Er überſiehet alle Sachen, er überrechnet alle ihre künftige, ſowohl wichtige als geringere Würkungen: nichts iſt ſo klein erſchaffen, er, der große HErr, hat ſchon von Anbeginn vollkommen aus- und abgemeſſen, was er in alle Ewigkeiten hinein damit thun ſolle, und wolle. Wenn nun einige Theilgen von der Erde, Waſſer, Luft, und Sonne, in eines kleinen Vogels Cörperlein würden von GOtt zunichte gemachet werden: ſo müſten alle Abſichten GOttes, die er bey dieſen Sachen von Anfang geführet, zu Waſſer werden in das künftige.

Ich ſage: **GOtt hat von Ewigkeit aus-**

ausgerechnet, was er mit dem geringsten Geschöpfe in Ewigkeit thun wolle. Gesetzt, seine Absicht gienge nur auf eine Einschränkung der Zeit, oder des Raumes: so würde seine Würkung kein **All** seyn; folglich nicht vor die allermächtigste gehalten werden können. m)

Die materiellen Theilgen, woraus eines Vögeleins Leib entstehet, sind ein Mittel, das Cörperlein selbst ist die Absicht GOttes. **Diese Absicht leitet als ein Mittel wieder zu anderen, und die anderen abermals zu neuen, und so in Ewig-**

m) Denn wie der Verstand und die Macht GOttes ohne Gränzen ist, also ist nicht möglich daß die Werke GOttes, so viel sie von ihm abhangen, andere Schranken haben sollten als ihre Natur mit sich bringet. GOtt bewürket in seinen Geschöpfen immer so viel als bey ihnen zu erhalten möglich ist, ohne anderen, oder dem Ganzen etwas zu entziehen. Ist also ein ewig denkendes Geschöpfe seiner Natur nach möglich, so lässet es GOtt gewiß ewig dauren, es sey dann, die beste Weltordnung erfordere, daß ein solches in ihr vernichtet werde. Wer will aber das letztere sagen. Sie würde um vieles unvollkommener werden, wenn auch nur eine einige Substanz aus der Ordnung genommen würde. Zudem kan nicht eine einige zernichtet werden, die nicht natürlicher Weise den Untergang aller nach sich zöge, so wenig als eine einige zur Würklichkeit kommen kan, die nicht aller übrigen Würklichkeit neben sich erforderte.

Ewigkeit hinein. Wer kan wohl GOttes Werke überschauen, und ihnen Gränzen stecken.

Bey solchen Umständen würde denn, daferne in der Welt nur das geringste vernichtet werden solte, ein Riß gethan, der durch die Ordnung aller Dinge in der ganzen Welt hinliefe, und die unanständigsten Folgen nach sich zöge. Da nun solches alles von GOttes Willen bey dem geringsten Vögelein nicht zu vermuthen: so wird vielweniger der Schöpfer aller Dinge eine vernünftige Seele nach dem Tode ihrer Würklichkeit zu berauben, schlüßig seyn.

§. 123.

Es werden wohl einige hiebey denken, daß wir uns, dem großen Schöpfer allzugenau nachzurechnen, erkühneten. Sie werden einwenden: Einwurf wird zum Theil beantwortet.

GOtt ist ein freyer HErr, solte es ihm so ungereimt, und unmöglich vorkommen, wenn es ihm gefällig ist, einige Geschöpfe zu vernichten? Solten deßwegen gleich so viele Anschläge GOttes verwirret werden? geschiehet es nicht, daß oft in einem Kriegesheere ein Soldat zu Grunde gehet, deßwegen wird die ganze Schlacht-

ordnung noch lange nicht aufgehoben werden? Trägt sichs nicht vielfältig zu, daß aus einem vortreflichen Gebäude ein Stein verlohren gehet: man besorget sich aber um deswillen noch nicht, daß alle Fugen brechen werden. Kan nicht ein Baumeister etwas von seinem Werke niederreissen lassen, und es hernach auf andere Art ersetzen, oder sich mit dem gegenwärtigen Rest vergnügen?

Wie artig lassen nicht die Einwürfe, die daher rühren, weil man sich den unendlichen GOtt als einen Menschen vorstellet, und zwar in dem Stücke, worinne er eigentlich von uns unterschieden. Sie sind wohl dem ersten Anblicke nach scheinbar: siehet man aber auf den Grund, so findet sich der gröbeste Irrthum, den man jemals erdenken kan, daß sie GOttes Werke mit der Menschen Handlungen in eine Vergleichung setzen.

GOTT ist ein unendlicher Meister. Er schaffet eine Welt, das ist, ein **grosses All** von sämtlichen nur immer sich zusammen schickenden Geschöpfen. Bleibet nur ein einiges weg, so ist es kein **All**, und die Welt keine Welt, kein dem grössesten Meister anständiges Werk mehr.

GOTT

GOTT würket auf die vollkommenste Art, daß er alles thunliche, alles füglichе in dem unendlichen Ueberschlage seines Werkes, nemlich das vergangene, das gegenwärtige, das zukünftige, überdenket, berechnet, und auf das vollständigste erwieget. Würde er nur ein einiges vergessen, und im allererſten Ueberschlage nicht vorausſehen, und nicht gleich von Anfang, so zu reden, in die Einnahme seiner unbegreiflich hohen Ausrechnung bringen: so würde er nicht allwissend, nicht allweiſe, mithin nicht GOtt seyn.

GOTT ist in allewege ein freyer HErr: allein es wohnet ihm **keine boßhaftige Freyheit** bey, daß er vorsetzlich anders, als er handelt, das ist, unrecht, handeln könnte: es ist an ihm **keine unvollkommene Freyheit**, die ihren Anschlag verändern, und aufheben kan, weil sie nicht alle Umstände voraus gesehen, die sich jetzo unvermuthet äuſſern.

Es befindet sich bey ihm **keine gleichgültige Freyheit**: gerade als wenn ihm zwey gute Vorwürfe für denen Augen schweben könnten, darinnen seine unermeßliche Scharfsicht nicht den allergeringsten Unterscheid, und Vorzug des einen vor dem anderen erblicken, folglich eines vor dem anderen, vermittelſt eines

ungefähren und blinden Zugriffes, wählen, und aussondern würde: welche schwache Freyheit nur allein den Menschen zukömmet, die manchmal aus einem geheimen Trieb etwas wählen, und nicht wissen, warum sie gerade diß, und nicht jenes gewählet.

Alles dieses ist von GOtt weit, ja unsäglich weit entfernet.

§. 124.

Zweyter Theil obiger Antwort.

Bey den Menschen verhält es sich ganz anders. Es mag in allewege bey der schönsten menschlichen Anstalt, z. E. bey einer Schlachtordnung dieser und jener Soldat verlohren gehen, es bringt der Ordnung keinen Abbruch. **Warum denn nicht auch so in göttlichen Werken?**

Der Feldherr, als ein Mensch, übersiehet in seiner Anstalt nicht alle mögliche künftige Zufälle, er macht deßwegen einen ungefähren beyläufigen Ueberschlag; diesem benimmet es nichts, ob gleich in der Ausführung etwas davon gehet, die beyläufige Anordnung des Kriegsheeres mag doch noch bestehen. Und also kan ein Soldat verlohren gehen, ohne daß dem Hauptwesen Nachtheil zugezogen wird. In GOtt aber sind dergleichen auf gerathewohl, und nur auf etliche Dinge

Dinge gefaßte Anordnungen, welche im Fortgange so viele Aenderung leiden mögen, ohne vermuthet zu werden, keinesweges.

So sind auch die Soldaten eines Kriegsheeres nur dem Raume, nicht aber der Zeit nach, wie die Personen in einer Sippschaftslinie zusammenhängen, mit einander verbunden. Im letzten Falle, würde wohl kein Soldat sterben können, ohne einen großen Bruch in die Ordnung hinein zu machen. Wovon wir jetzo gleich sagen wollen.

Aus einem vortreflichen Gebäude mag freylich ein Stein, unbeschadet des Werkes und seiner Verhältnisse, verlohren gehen. Allein es ist auch das Gebäude nicht das **große All** der sämmtlichen zusammengefügten Geschöpfe, sondern ein Werk, welches nur etliche Dinge in Ordnung bringet. Was aber nur etliche Dinge in sich enthält, mag wohl, ohne Abbruch des Werkes, etwas von Kleinigkeiten wieder entbehren. n)

n) Soferne, und so weit die Ordnung einer Anstalt bey dem Menschen ganz überlegt, und genau abgemessen ist: so darf es darinnen nicht um ein Haar fehlen, oder der Mangel lauft mit seiner Folgerung durch das ganze Werk hindurch. Wie in einer Rechnung zu sehen, da

Ganz anders ist die Welt beschaffen, welche ein unermeßlicher Umfang aller erschaffenen Dinge ist. Wäre ein Baumeister zugleich Schöpfer, daß er die Baumaterialien aus nichts hervorbrächte; hätte er das allergeringste Stück von denselben, mit dem allergrößesten, in eine unverbesserliche Verhältniß und Ordnung, wie GOtt thut, gesetzt: so würde wahrlich von einem so vollkommenen Pallast kein Stein dürfen verlohren gehen, daß nicht dadurch des ganzen Werkes wohl zusammengestimmte Maaßordnung durchlöchert werden solte.

§. 125.

Weiterer Beweiß, daß die Seele nach

Gleichwie die Welt ihre Geschöpfe dem Raume nach verbindet, daß immer

da der kleineste Irrthum eine große Mühe vernichtet. Soferne aber in jedem Menschenwerke vieles ist, welches um vieler Zufälligkeiten, und unvollständiger Einsicht willen, so genau nicht in die Ordnung gebracht worden ist: so mag wohl in der Ausführung, ohnbeschadet der übrigen Anstalt, etwas davon oder dazu gehen. Da aber GOtt alle Ordnung der Welt, im kleinesten, mittleren und größesten, weit übersiehet, da er alles haarklein in eine unverbesserliche Verhältniß setzet: so kan kein Stäublein von der Welt abgehen, ohne eine große Verwirrung im Ganzen einzuführen. Das ist die Schärfe unendlicher Göttlicher Weisheit.

mer eines das Mittel, und das andere die Abſicht, zur allerſeitigen gemeinſchaftlichen Ordnung und Erhaltung aller Dinge iſt: wie wir bisher gezeiget; alſo verknüpfet ſie auch alle Sachen der Zeit nach. Das iſt, der Zuſtand der ganzen Welt, der den Augenblick, als ich hier ſchreibe, droben im Himmel, hier auf Erden, und unter der Erden, bey allen Sachen obwaltet, hat ſchon den zulänglichſten Grund in ſich, warum der nächſtkommende Zuſtand der Welt, wenn ich hier werde ausgeſchrieben haben, im Himmel, auf Erden, und unter der Erden, ſo oder ſo, dergeſtalt oder anderſt, bewandt und beſchaffen ſeyn wird.

dem Tode übrig bleibe; weil ſonſt die Verknüpfung der Sachen in der Zeitfolge unterbrochen würde.

Dieſes muß niemand fremde, ſeltſam, oder gar ketzeriſch vorkommen. Denn entweder hat der Zuſtand der Welt bey allen, welche ich allbereits gemeldet, ſeinen zulänglichen Grund in dem unmittelbar vorhergehenden, oder hat darinn keinen hinreichenden Grund. Niemand erkühne ſich das letztere zu ſagen; er würde ſonſt wider Willen eingeſtehen müſſen, daß der gegenwärtige Zuſtand aller Geſchöpfe, eben ſo entſtanden wäre, wie nach des Epicurus närriſcher Meynung die Welt anfänglich hervorgekommen wäre, das iſt ohne zulänglichen Grund, allein vermittelſt ungefähren Zuſammenfluſſes der Sonnenſtäublein, wor-

aus die Materie der Welt zusammengesetzt ist. Das würde wahrlich denen gottlosen Fürsprechern der Ohngötterey die angenehmste Dienstleistung seyn.

Wenn nun das nicht einzugehen: so muß ja der gegenwärtige Zustand aller Weltgeschöpfe einen zureichenden Grund, entweder in einer unmittelbareu Würkung GOttes, das ist, in einem Wunderwerke haben, welches aber zu sagen, auch ungereimt lassen würde, dieweilen sich auf solche Weise kein einziger Zustand der Welt, in vergangenen und zukünftigen Zeiten, natürlicher Weise ereignete, sondern alle Augenblicke, so bald was veränderliches in der Welt ausbricht, allemal die Wunderhand GOttes ohne natürliche Ursachen, alles selbst verrichten müßte. Also bleibt es dabey, **der gegenwärtige Zustand hat seinen Grund in der Würkung des bloß vorhergehenden.**

§. 126.

Wird weiter ausgeführet.

Was den Grund seines Daseyns in der Würkung eines vorhergehenden hat: das ist gleichsam von diesem erzeuget; wie ein Sohn vom Vater, wie eine Frucht vom Baume, wie eine Pflanze vom Saamen.

Gerade

Gerade alſo verhält ſich der jetzige Weltzuſtand gegen dem bloß vorhergehenden. Es waltet vom Anfange der Welt, bis auf uns, bey allen auf einander der Zeit nach folgenden Zuſtänden der Welt, gleichſam eine Verwandt- und Sippſchaftslinie vor, daran man auf- und wieder abſteigen, mithin Vorfahrer und Nachkommenſchaft erlernen kan.

Wie es nun unmöglich iſt, aus einer auf- und abſteigenden Verwandtſchaftslinie, z. E. den Iſaac zwiſchen dem Abraham und dem Jacob herauszunehmen, daß gleichwohl die ganze Nachkommenſchaft der Hebräer noch auf den Schauplatz dieſer Erden treten könnte; wie ſolches, ſage ich, ſchlechterdinges nicht thunlich iſt: **alſo gienge es auch nicht an, daß GOtt nur ein einziges vor ſich beſtehendes Weſen vernichten ſolte, und doch dabey eben die Reihe aller Zuſtände der Welt, welche jetzo erzeuget werden, unverſehret bliebe, und fortdaurete.**

Man kan ja kein Glied von einer Sippſchaft herausnehmen, oder es wird alles unter einander geworfen. Wenn der Vater ungebohren bleibt: wie ſoll der Sohn erzeuget werden? Der Sohn fängt nicht zu leben an, ohne den Vater. Der gegenwärtige Zuſtand iſt ein Vater

des künftigen: und meine Seele eine Mutter unendlicher Handlungen, die GOtt von Ewigkeit her vorgesehen, und in diese Welt eingeflochten hat.

Demnach ist es unmöglich, daß meine Seele nach dem Tode vernichtet werde: es sey denn daß GOTT den größesten Bruch in dem ganzen Zusammenhange aller Dinge mache, in welchem meine Seele hier und da zur Verbindung der Werke GOttes diensam ist.

§. 127.

Der Schlußbeweiß wird hier gemacht.

Nachdem nun alles, was in der Welt ist, oder geschiehet, beydes den Raum §. 122. seq. und der Zeit nach §. 125. verknüpfet ist, folglich nicht das geringste von der Welt hinweggenommen werden kan, ohne ein großes Loch in der Ordnung aller Geschöpfe derselben zu machen: so kan man leicht ermessen, **daß GOTT die Seele nach dem Tode ihrer Würklichkeit zu berauben, gar nicht gesonnen sey, sondern, daß er sie noch ferner erhalten werde.**

Widrigenfalls würde die Schönheit der vollkommensten Zusammenstimmung in den göttlichen Werken, wenn auch gleich Menschenwille nichts verderbete, gerade vor dem Angesichte GOttes, ohne

ohne daß er es zu verhinderen trachtete, beflecket und beſudelt, der Grundriß ſeiner Abſichten entweder verworfen, oder, von Anfange, mit einer gar blöden Einſicht, nicht auf alle mögliche Begebenheiten eingerichtet werden. Welches alles lauter Folgen ſind, welche ſich mit den Eigenſchaften GOttes ſchlechterdinges nicht reimen.

§. 128.

Fernerer Grund, daß die Seele nicht nach dem Tode zernichtet werde.

Nun ſchreiten wir zu denen Gründen, welche aus der natürlichen Gottesgelehrſamkeit hergenommen ſind, womit man die Wahrheit bekräftiget, daß des Menſchen Seele nach dem Tode annoch übrig ſey. **Es iſt der Allwiſſenheit, der Weisheit, der Güte GOttes ſchlechterdinges entgegen, daß die Seele nach dem Tode vernichtet werde, darum iſt es gar nicht glaublich, daß GOTT ſolches jemals verhängen werde.**

Erſtlich zwar iſt es der Allwiſſenheit GOttes zu nahe geredet, daferne man ſolches lehret. Denn entweder hat GOtt, da er die Seelen, als unverweßliche Geſchöpfe aus nichts hervorbringen wolte, vorausgeſehen, daß er ſie als verweßlich behandeln, und dereinſten wieder zunichte machen würde: Oder hat er ſolches

solches zum voraus nicht gesehen. Das letztere wird hoffentlich niemand sagen, weil sich ja die göttliche Vorsehung auf alle Dinge erstrecket. Das erste aber, daß GOtt solte voraus erkannt haben, er wolle zwar unverweßliche Geschöpfe zur Würklichkeit bringen, doch mit denselben nachgehends so umgehen, als wären sie höchst bau- und hinfällig, ist ein Irrthum, der nicht schlimmer seyn könnte.

Denn wer solte wohl ein unzerstörliches Werk aufrichten, wenn er sich vorgenommen, nach etlich und sechzig Jahren, (so lange leben die meisten Menschen) dasselbe wiederum einzureissen? Warum solte GOtt in seiner Werke Erhaltung anders gesonnen seyn, als in der Schöpfung, daß diese nemlich etwas unvergänglich machte, jene aber auf dessen Untergang bedacht wäre? Käme es nicht so heraus, als wenn ein Baumeister das allerfesteste Gebäude, welches etliche tausend Jahre fürdauren könnte, um etlicher Jahre willen darstellen, nachgehends aber ein Meisterstück von so langer Währung, wider alle Natur der Sache, ein- und aus einander werfen wolte? Wer würde wohl einen solchen Baumeister loben?

Wir pflegen nicht mit so kostbaren Mitteln zu einem so gar geringen Zwecke hin

hin zu arbeiten. Man fischet nicht mit einem güldenen Hamen. Keine von Natur unzerstörliche Seele, wird nach sechzig Jahren durch den Tod zerstöret. Die lateinischen Poeten sagten: daß große Vorbereitungen, und ein kleiner Ausgang wohl etwas lächerliches seyn.

Parturiunt montes nascetur ridiculus mus.

Die Berge gebähren: was kömmet heraus?
Nichts anders, als eine verächtliche Maus.

Gerade so würde man von demjenigen Verfahren GOttes urtheilen müssen, welches die Gegner GOtt zuschreiben, der mit der Erschaffung einer unverweßlichen Seele, so mächtigen Verspruch gethan, im Fortgange aber die Sache so kurz auslaufen ließ.

Demnach will denn GOTT auch im Fortgange, daß die Seele ewig daure.

§. 129.

Ein Einwurf wird aufgelöset.

Es gilt hier der Einwurf nicht: Z. E. Es erfordere vielleicht die Weisheit GOttes, daß die Seele eine kleine Zeit daure, hernach aber vernichtet werde, ohne dem Zusammenhange der übri-

übrigen Werke GOttes dadurch zu schaden. Welche Einstreuung auch oben §. 126. hätte in den Weg gethan werden können. Viele Dinge dauren nach GOttes Rath eine kleine Zeit, hernach aber werden sie abgethan.

Blendwerk, und eiteler Schein ist alle diese Gegenrede. Erstlich muß man nicht nur bloß sagen, sondern bekräftigen: es erfordere vielleicht die Weisheit GOttes, daß die Seele eine kleine Zeit daure, hernach aber vernichtet werde.

Ferner gehen in der Welt, nach GOttes Rath, nicht die Sachen, sondern nur ihre mannigfaltige Zusammenfügungen zu Grunde. Es stiftet nemlich GOtt in der Welt so viel Gutes, als sich in allen möglichen Sachen, zusammenreimen lässet. Nun lassen sich alle Wesen, die vor sich bestehen, mit einander wohl reimen: nur nicht alle Zusammensetzungen können auf einmal zugleich seyn.

Z.E. wenn heute schön Wetter ist, kan zugleich der Tag nicht nebelicht seyn. Eben dieselbe Seele aber lässet sich mit allen Sachen selbst, gar wohl zusammen stimmen. Also ändern sich, nach GOttes Willen, in der Welt nur cörperliche Dinge, die eine Sammlung, und gewisse Zusammensetzung der einfachen Elementen sind. Die

Die einfachen Dinge selbst, bleiben nach dem Rath des Höchsten allezeit: weil ohne sie die Welt nicht mehr seyn würde, was sie doch ist, **nemlich ein großes All der sämmtlichen zusammenfüglichen Geschöpfe.** Weil nun die Seele ein einfaches Geschöpfe ist: so kan es niemalen der Weisheit GOttes gefällig seyn, daß er sie entweder jetzo, oder nach dem Tode vernichte: sie würde dadurch eine sehr merkwürdige Lücke in die Ordnung dieses **Welt Alls** machen, und damit viel Gutes hindern.

§. 130.

Neuer Beweiß von der Güte GOttes hergenommen.

Es scheinet sich auch die Lehre, **daß GOtt die Seele nach dem Tode ihrer Würklichkeit entsetze**, mit der Güte desselben gar nicht zu vergleichen. **Geben ist seliger denn nehmen.** So spricht der Heyland, Apost. Gesch. cap. 20. v. 35. welches auch selbst in der gesunden Vernunft gegründet ist.

GOtt ist ein Schöpfer, keinesweges aber der erschaffenen Dinge Zerstörer. Niemals, wenn es nur auf GOtt allein ankömmt, wird er hinweg nehmen, was er einmal mitgetheilet. **Seine Gaben gereuen ihn nicht.**

Nun hat er die Seele der Welt gegeben,

ben, daß sie darinnen, und daraus ihn erkennen und lieben, allenfalls aber auch seine Gerechtigkeit, oder Güte erfahren soll. Man kan demnach nicht mit Bestand der Wahrheit sagen, **daß GOttes Güte, welche das Gute macht, und nicht verschwendet, die Seele vernichten werde.** o)

§. 131.

Der Wille GOttes von der Seelen Unvergänglichkeit, wird so bewiesen, wie das Gesetze der Natur.

Trefliche Fußtapfen sind noch übrig, auf welchen man den Willen GOttes, wie in anderen Sachen, also auch was nach dem Tode der Seelen Unverweßlichkeit betrift, erforschen kan. Gerade auf die Weise, wie man die Gesetze der Natur ausfündig machet, daß ein Mensch auch

o) GOtt ist die wesentliche Liebe. Sie kan also niemanden eine Vollkommenheit nehmen, ohne ihren übrigen Werken, im ganzen Zusammenhange, wieder so viel zu geben, und zu erstatten. GOtt nimmt den vernünftigen Geschöpfen, die da gesündiget, ihre Gaben, zur Strafe. Aber eben damit leget er Proben seiner Liebe gegen die Gehorsamen ab, die durch die Sünde geärgert worden. Dieser Schade also in der Strafe der Ungehorsamen, wird dem ganzen Weltzusammenhange auf der anderen Seite wieder ersetzet. Solches geschähe aber nicht, wann GOtt der Seele das Bewußtseyn nehmen wolte. Dann so wäre das Hinwegnehmen keine Strafe. Ein jeder Gestrafter muß ja wissen, daß man an ihm des Verbrechens halber Rache üben wolle.

auch ohne die H. Schrift, wissen mag, er solle der Obrigkeit unterthan seyn, GOtt ehren, den Nächsten unbeleidiget lassen, das Ehebette unbefleckt behalten, niemand verläumden, u. s. w. Auf eben diesen Schlage, sage ich, kan man auch erkennen, was GOttes Wille sey an der Seelen nach dem Tode.

Aus welcherley Gründen wir den Willen GOttes in Ansehung unserer Pflicht erlernen: aus eben denselben ersehen wir auch den Willen GOttes, betreffend die Belohnung, welche unstreitig, und größestentheils auf der Seelen Unsterblichkeit beruhet. Nun lernen wir den Willen GOttes, soferne er auf unsere Pflicht gehet, aus dem Endzwecke, worauf eine jede Sache von Natur zielet. Demnach werden wir auch daraus zu nehmen haben, es sey GOttes Meynung nicht, daß die Seele nach dem Tode vergehe.

§. 132.

Es ist GOttes ernstlicher Wille, daß der Mensch gesellschaftlich leben soll, daß er seine, daß er anderer, daß er der ganzen Gesellschaft, worunter er lebet, Vollkommenheit, nach bestem Vermögen befördere. Woher wissen wir das? Weil solches der Sachen Hauptzweck ist, nemlich, weil eben dazu das gesellschaft-

Wird weiter ausgeführet.

liche Leben von Natur tauget, und aufgeleget ist, daß es vor allen andern Anstalten das menschliche Leben glücklich machen kan. So schliessen wir denn folgender Weise:

Alles Gute, wozu eine Sache von Natur andringet, und hinarbeitet, ist dem Willen GOttes in so weit gemäß, daß wir daraus lernen uns die Sache empfohlen seyn zu lassen. Bey solchen Umständen werden wir denn auch einen ganz einförmigen, der Seelen Unvergänglichkeit nach dem Tode, besagenden Schluß zu machen berechtiget seyn.

Alles Gute, wozu die Sache von Natur andringet, und hinarbeitet, ist dem Willen GOttes in so weit gemäß, daß wir daraus lernen, was GOtt über der Sache möchte beschlossen haben. Nun ist es das edle Gut der Unvergänglichkeit, wozu die Natur der Seelen an und vor sich selbst aufgeleget ist, und auch dahin immer fortschreitet. So ist es denn dem Willen GOttes gemäß, die Seele, wider ihre Natur, einer solchen Gabe nicht zu berauben, oder sie zu vernichten.

Urtheilen wir recht, wenn wir so verfahren: Der Ehestand zielet, kraft seiner Natur auf nichts anders, als

auf

auf die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes, auf nichts mehreres, als z. E. die Büßung schändlicher Brunst, auf nichts wenigers, als z. E. Eheverbot, welches viele Sünden veranlasset: Darum ist GOttes Wille, Gesetz und Befehl, daß wir nur gerade diesen Zweck, sonsten aber links und rechts nichts ausschweiffendes dabey suchen; Wahrlich so wirds auch eben so guten Grund haben, wenn wir also folgern: Die Seele zielet kraft ihrer Natur auf nichts anders, als auf eine unvergängliche Dauer nach dem Tode, weil sie einfacher Natur ist: darum ist es GOttes Wille, Rath und Wohlgefallen, daß sie gerade dieses Schicksal, und nichts anders nach dem Tode vor sich finde.

Es ist unter beyden Schlußgründen nicht der allergeringste Unterscheid: und wenn der erste vollbündig ist, so wird es gewißlich auch der andere seyn. Alle Absichten GOttes werden aus dem Wesen und Natur der Sachen abgenommen.

Des II. Hauptstückes

II. Abschnitt.

Daß nach GOttes Rath die Seele nach dem Tode ihrer noch bewußt seyn werde.

§. 133.

Vorbereitung durch Erklärung einiger Begriffe.

Daß nach GOttes Rathschluß die Seele nach dem Tode unvergänglich sey, haben wir hoffentlich zur Genüge fest gestellet: Nun erfordert die Ordnung ferner zu erweisen, es gehe der Wille GOttes auch dahin, daß die Seele nach dem Tode um sich selber wisse, den Gebrauch ihres Verstandes und Willens behalte. Ehe wir aber das vornehmen können, wird es rathsam seyn, zuvor einige Erklärungen gewisser Wörter zu geben, welche zur Stärke unseres Beweises nicht wenig dienen. Man kan einer Gabe jedes mal auf zweyerley Weise, fähig oder unfähig seyn.

Erstlich zwar mag man einer Gabe fähig seyn nach der Schuldigkeit, darnach nach der Großmuth des Gebers: Pflicht- und großmüthiger Weise.

Pflicht-

Pflichtweise ist man einer Gabe fähig, wenn man ein vollkommenes Recht hat, dieselbe zu fordern, und sie ohne Verletzung der Billigkeit nicht darf abgeschlagen werden. So ist ein Taglöhner seines Lohnes fähig. So ist ein Käufer, der die Bezahlung geleistet, der Waaren Auslieferung fähig. Er hat dazu vollkommenes Recht.

Großmüthiger Weise aber, ist man einer Gabe nur fähig, wenn man der Gabe sehr bedarf, und keine höhere Ursachen da sind, warum der Geber sie dem Dürftigen versagen solte. So ist ein Bettler des Allmosens fähig: wenn anders durch die Liebthätigkeit an ihm weder der Vorrathskammer, noch jemand anderem Schaden zugezogen wird.

Es mag ja geschehen, daß der Dürftigen so viel werden, welchen allen unter die Arme zu greiffen, bey sehr grossem Mangel, die Zeiten nicht erlauben.

Auf gleiche Weise kan man auch der Gaben unfähig seyn, auf zweyerley Art, nach der Rache, und nach der Unschicklichkeit.

Nach der Rache, wenn z. E. der Bettler ein Todschläger worden, und jetzo mehr Strafe, als gutherziges All-

mosen verdienet. Da ist er des Allmosens Nachweise unfähig.

Ferner **nach der Unschicklichkeit**, wenn jemand nicht sowohl dieser als einer andern Gabe bedürftig ist. So ist es einem den äussersten Hunger leidenden Crösus nicht mehr zu thun um das Hauß voll Gold, darinnen er aufbehalten wird, sondern um Speise und Brod. Er ist des Goldes unfähig.

§. 134.

Erster Satz in unserem Erweise wird ausgeführet.

Nun ist der Weg zu unserem Erweiß, **daß die Seele nach dem Tode um sich selbst wissen werde**, wohl gebahnet. Wer vor den allerhöchsten Gutthäter, und Geber aller Vollkommenheiten im Himmel und auf Erden gehalten wird: derselbige wird unfehlbar so viele Gaben austheilen, als die Geschöpfe nach der Großmuth des Wohlthäters fähig sind. Wie ich diesen Ausdruck allbereits oben erkläret §. 133. p)

Das

p) GOttes Liebe thut überall so viel Gutes als Gerechtigkeit halber seyn kan. Nun erfordert die Gerechtigkeit nicht, daß einem vernünftigen Geiste, dergleichen die Seele ist, das Bewußtseyn entzogen werde. Vielmehr würde sich dadurch keine Gerechtigkeit äussern können, wann der Geist nicht um sich selber wüste. Also thut GOtt dem Bewußtseyn der Seele, nach

Das ist ein Grundsatz. Er wird ohnmittelbar hergenommen von dem Begriffe, welchen wir uns machen müssen, wenn wir an den höchsten Gutthäter denken. Wer diesen Grundsatz zu läugnen im Sinn nimmt, der weiß nicht, was der höchste Gutthäter ist.

Gesetzt, der höchste Wohlthäter im Himmel und auf Erden spendete nicht so viele Gaben aus, als die Geschöpfe nach seiner Großmuth fähig sind: was würde folgen? Das würde man sagen müssen: **Ob gleich einige Geschöpfe mehrerer Gaben höchstbedürftig seyn, ob schon keine höhere Ursache GOttes Großmuth abhalte, dieselben denen Dürftigen angedeyhen zu lassen: so sey doch der höchste Wohlthäter dieses**

nach dem Tode, den geringsten Eintrag nicht. Wolte man sagen: **GOtt thut oft nicht so viel Gutes als er kan, ohne seine Gerechtigkeit zu verletzen, um der Freyheit willen:** so ist es ein unhältiger Vorwand. Wann eine Freyheit durch die Gütigkeit verhindert wird, die man ohnbeschadet aller Umstände äussern könnte, so ist sie mehr ein Mißbrauch der Freyheit, und Hochmuth, als wahre Neigung; wenigstens leget es GOtt denen Menschen zur Sünde aus, wann sie sich nicht überall gütig erzeigen, wo es ohne Verletzung höherer Pflicht seyn kan. Wie kan dann GOtt das thun, was an und vor sich selbst, bey uns Sünde wäre?

Sinnes, nur damit er seine Freyheit zeige, die Dürftigkeit vieler Tausenden leer abziehen zu lassen. Wer solte sich nicht über einen solchen Begrif vom höchsten Gutthäter entsetzen?

Der Weltheyland hat uns ganz andere Gedanken von der wahren Güte GOttes beygebracht. Ich führe sie an, denn sie haben auch in der gesunden Vernunft ihre Richtigkeit. **Der ist gütig, der ist barmherzig, welcher, wenn er Gelegenheit und Vermögen hat, einen Dürftigen zu erquicken, und sonst niemand anderem dadurch gröſserer Schade zugefüget wird, ohne allen Anstand die Gelegenheit ergreifet, und sein Vermögen anleget.** Wie diese Wahrheit an dem Beyspiele des barmherzigen Samariters Luc. 10. v. 36. 37. erscheinet.

Nun hat der höchste Wohlthäter im Himmel und auf Erden, unendliches Vermögen, aber auch an unendlichen Geschöpfen, unaussprechlich mannigfaltige Dürftigkeiten vor sich, welche er allein erfüllen kan. So wird er denn unfehlbar so viele Wohlthaten geben, so mancher sie nach der Groſsmuth fähig sind.

Nur mit dem einzigen Bedinge, daſs nicht, wenn er etwa diesen Dürftigen Gutes

Gutes thut, auf der anderen Seite etwa eine höhere Absicht GOttes dadurch verhindert werde. Welches aber auch wieder auf den Begrif des edelsten Gutthäters hinaus laufet.

Denn wer mit dieser Ueberlegung hier und da Gutes erweiset, daß er nicht dadurch was wichtigeres versäume, welches besser ist: derselbe thut, alles zusammen gerechnet, so viel Gutes, als in dem Hauptüberschlage mit allem und allem möglich und thunlich ist. Versäumet er gleich eine Nothdurft in diesem oder jenem besonderen Falle zu erfüllen: so bringet er es doch im Ganzen eben darum desto reichlicher wieder ein. q)

Denn es wäre ja eine schlechte Gutthätigkeit, die man gegen Wenige erweiset, und dadurch auf einer anderen Seite etwas besseres aus der Acht lässet. Sie

q) Daher kan keine vollkommene Güte ohne vollkommene Weisheit statt haben. Diese macht jene erst würklich groß und erhaben. Güte ohne Weisheit ist Verschwendung. Und so siehet man, eine Vollkommenheit im Unendlichen erfordert in ihm alle andere zugleich. Wenn ich einmal eine unendliche Vollkommenheit in einem Dinge annehme, so ziehet diese sogleich eine zweyte, die zweyte die dritte und so weiter nach sich. Das ist, das vollkommenste Wesen hat alle Vollkommenheiten in aller ihrer Vollkommenheit im Besitz.

ähnlichte des Crispinus beschrieener Thorheit, der zwar die Schuhe denen Armen um GOttes willen, und aus Mitleiden gegeben: aber dazu vorher das Leder gestohlen.

§. 135.

Der Beweiß selbst wird darauf gegründet.

Da ich nun meinen Grundsatz unumstößlich gemacht: Der höchste Wohlthäter theilet ohnfehlbar allen Geschöpfen in der Welt so viele Gaben aus, als ohne Verletzung höherer Absicht, füglich geschehen kan, und sie fähig sind: So ist es nun leichte im Beweiß fortzuschreiten, und die Anwendung besagten Satzes auf die Seele nach dem Tode zu machen.

Denn man ist befugt zu schliessen: Die Seele ist nach dem Tode, der Großmuth GOttes nach, wohl fähig, daß ihr GOTT die Gabe des Bewußtseyns lasse, und sie nicht mit einem ewigen Schlafe des Gebrauches ihres Verstandes beraube, sie bedarf solcher Wohlthat zur Ehre, entweder der Göttlichen Liebe, oder seiner Gerechtigkeit, gar wohl; so stehet auch keine höhere Absicht dem Schöpfer in dem Wege, daß er nicht solte können der Seele den Gebrauch ihrer Vernunft lassen: weil keine Göttliche

Absicht

Abſicht jemalen dahin gehet, denen vernünftigen Geſchöpfen diejenige Gabe zu entziehen, durch welche ſie empfinden und erfahren müſſen: **ob ihnen etwas von GOtt benommen ſey, oder nicht?** Das iſt, weil keine Urſache ausfündig gemachet werden kan, warum der höchſte Wohlthäter zwar einer vernünftigen Seele die Würklichkeit nach dem Tode laſſen ſolle, als die erſte Gabe aller Gaben; und doch dabey diejenige Gabe ihr vorenthalten, **durch welche ſie wiſſen muß, ob ſie eine vernünftige Seele iſt oder nicht?**

Alſo fället denn der unwiderſprechliche Schluß dahin aus: **Die Seele wird nach dem weiſen und gnädigen Rath GOttes, auch nach dem Tode noch um ſich ſelbſten wiſſen,** und gar wohl das begreifen, was ihr vorkommen ſoll.

§. 136.

Ein neuer Beweiß wird angebracht.

Eben dieſe theure Wahrheit läſſet ſich auch auf eine andere, und zwar nicht unangenehme Art, unwiderſprechlich beweiſen. Wir wollen uns vorſtellen, es habe ein vortreflicher Künſtler einen Schauplatz, der mit tauſenderley Meiſterſtücken der ausbündigſten Geſchicklichkeit prangete, verfertiget. Wir wollen ſetzen, er bringe ſolche Zuſchauer herbey, deren

deren Augen in Ewigkeit nicht verblenden, und sich doch durch alle Zeit hindurch nicht satt sehen, oder alles völlig auslernen könnten. Lasset uns drittens zur Probe gedenken: daß dieser große Kunstherr nur zu der ersten Handlung ersterem Auftritt in diesem Schauplatze seine Lehrbegierige Zuschauer zulasse, worinnen noch das wenigste gespielet werden kan, was das weitläuftige Werk zeigen und vorstellen soll:

Ist es in solchem dreyfachen Falle wahrscheinlich zu glauben, es werden nun, gleich nach vollbrachtem erstem Auftritte der ersten Handlung, die ewigen scharfsichtigen Augen der Zuschauer, zwar nicht ausgestochen, doch hinfüro fort und fort zugebunden und verdecket werden, damit sie fernerhin in diesem großen Schauplatze nichts mehr sehen können?

Wer solte einen solchen Meister, der seines Werkes Zuschauer allezeit auf den Platz liesse, aber ihnen die Augen mit Tuch, gleich nach dem ersten Auftritte, zuwickelte, vor weise halten können? Wer solte sich bereden, daß dergleichen Fall nur möglich sey, geschweige einem Künstler in den Sinn kommen könne? r)

§. 137.

r) Es würde nichts taugen, wann man einwenden wolte: GOtt hätte noch andere Zuschauer

§. 137.

Dieſes iſt nun aber nicht ein Gedichte, ſondern eine wahre, und zumalen große Begebenheit. Dieſes große Welt-All, welches wir bewohnen, iſt ein Schauplatz mit unendlichen Proben der Göttlichen Weisheit ausſtaffiret, und zugleich, wie wir erwieſen, **nur der Zuſammenſetzung, nicht zugleich denen Geſchöpfen nach, vergänglich.** Wird ferner ausgeführet.

Alle vernünftige Geiſter, beſonders die Menſchen, ſind als Zuſchauer, dieſes großen Werkes, zu betrachten. Dieſer Zuſchauer Auge, iſt das Vermögen ihres Verſtandes, welches nach ſeiner inneren Beſchaffenheit, wie wir genugſam bekräftiget, nimmermehr vergehen kan. Nun werden wir Menſchen in dieſem Schauplatze zu der erſteren Handlung erſtem Auftritte, das iſt, zu dem gegenwärtigen Leben, welches auf das Ewige vorbereitet, (beſiehe den 72. 73. ꝛc. Abſatz) zugelaſſen.

Solte

ſchauer ſeiner Werke an den Engeln, und vielleicht Planeteneinwohnern: dann ſind dieſe, als Geiſter unſterblich, warum nicht auch unſere Seele? Sind ſie es nicht: ſo ſtehet unſer Beweiß noch feſt, daß GOtt ewige Augen ſchaffte, und ſie doch, einen ewigen Schauplatz allezeit zu ſehen, in einem immerwährenden Schlafe zuſchlöſſe. Welches ungereimt iſt.

Solte es nun wahrscheinlich seyn, daß, wenn der zweyte Auftritt dieses Schauplatzes, nach diesem Leben, geschehen wird, das Gemüthsauge der menschlichen Seele, welches an sich selbst unverweßlich ist, alles würklichen Anblickes dieser Schaubühne, beraubet werden soll? Sollen wir uns bereden lassen, daß, da das Gemüthsauge der Seelen, auch nach dem Tode unvergänglich ist, wir in jenem Leben mit der Wolke eines ewigen Schlafes würden umhüllet werden?

Ist es wohl faßlich, daß ein Gesichte, welches ein großes Kunststück, so immer dauret, mit unaufhörlicher Lebhaftigkeit betrachten kan, mit ewigen Windeln einer unaufhörlichen Sinnloßigkeit und Dunkelheit bedecket werden soll? Ich vermuthe nicht, daß solches im geringsten mit der Wahrheit zu reimen sey.

§. 138.

Und hier zum Ende gebracht.

Hieraus machen wir, ohne alle fernere Gleichnißrede, folgenden Grundschluß: Kein immerwährendes Vermögen etwas zu erkennen, welches zum Vorwurfe seiner Einsicht gleichfalls ein unaufhörliches Wesen hat, wird, wenn es sich eine kleine Weile an seinem Gegenstande mit einiger Erkänntniß geübet, hernach durch unend-

unendliche Zeitläufte dieser seiner Uebung entsetzet werden. Solches haben wir oben im 136. 137. Absatze, genug bestätiget.

Nun hat die Seele des Menschen ein solch immerwährendes Vermögen, etwas zu erkennen, und sie soll an dieser Welt, als an dem großen All der Göttlichen Werke, welches ohne Ende dauren wird, eine ohnunterbrüchige Uebung haben, ihren Schöpfer je mehr und mehr kennen zu lernen. Wie ist es also möglich, daß wir uns solten können bereden lassen, **es würde die Seele nach dem Tode in einem ewigen Schlafe, ohne um sich zu wissen, vergraben liegen?**

Gerade als wenn eine Schaubühne von ewiger Dauer seyn könnte, deren Anschauer, ob sie gleich auch immerwährende Augen zum sehen hätten, doch nach einer kurzen Zeit auf immer mit verbundenem Gesichte würden da stehen müssen. Dieses sind Träume, die sich auf keine Weise rechtfertigen lassen. Es sind große Ungereimtheiten: ists denn Wunder, daß wir die Lehre, woraus so abgeschmackte Sachen richtig folgen, und welche besaget, **daß die Seele nach dem Tode nichts um sich selber wisse, auch von GOtt so gelassen werde,** vor verwerflich, lächerlich, und unglaublich halten?

§. 139.

§. 139.

Der Gebrauch der Sachen ist GOttes Absicht. Daher wird ein Beweiß genommen.

Es ist eine sehr edle Wahrheit, welche die Weltweisen vor Augen haben, wenn sie die Absichten natürlicher Dinge untersuchen. Sie sagen, nicht ohne unumstößlichen Grund, also: **was der Endzweck einer jeden Sache ist, welcher durch ihr Wesen, und Natur, wo nichts äusserliches hindert, erreichet wird, dasselbe ist auch in- und an der Sache, des Schöpfers, der sie gemacht hat, ächte Absicht, und Meynung.** Besiehe diese Wahrheit ausgeführet in denen Erläuterungen des hochberühmten Herrn **Bilfingers** §. 444. s)

Aller

s) Aller guter Gebrauch eines Geschöpfes, ist auch die Absicht GOttes, welche dahin gehet, daß das Geschöpfe also angewendet werde, und Nutzen schaffen soll. Nun hat eine Seele in diesem Leben den Nutzen, daß sie GOttes Ernst oder Liebe vernehmen, deren Bewußtseyn, und dessen Herrlichkeit daraus erkennen kan. Demnach ist es GOttes Absicht, daß solches geschehe, und das vernunftige Geschöpfe sich derjenigen Proben bewußt sey, welche des Schöpfers Wesen und Größe anzeigen. Jetzo fragt sichs, ob nicht nach dem Tode, der Seelen Kräfte eben dieses leisten, und sich der Göttlichen Werke, dadurch aber mittelbar, der Natur GOttes selbst, bewußt seyn können? Antwort: Ja allewege! weil die Ablegung dieses Leibes nur so viel macht, daß man sich nicht mehr der Dinge auf dieser Erden bewußt

Aller wahre Gebrauch, (vom Mißbrauche reden wir nicht) einer jeden Sache in der ganzen ſowohl Geiſter- als Cörper-

wußt ſeyn kan. Daraus aber nicht ein gänzliches Verlöſchen alles Bewußtſeyns folget. Da ſich nun alſo die Seele nach dem Tode noch bewußt ſeyn kan, und man nichts widerſprechendes anführen wird, auch ſonſt keine Urſache zum Vorſchein bringen, warum nach dem Tode die Möglichkeit des Bewußtſeyns an der Seele aufhören ſolle: ſo können wir jetzo leichtlich weiter in unſeren Schlüſſen gehen. Die Seele kan den Nutzen nach dem Tode dem ganzen Welt ALL noch eben ſo leiſten, daß ſie ſich aus den Werken GOttes Hoheit vorſtelle; wie allbereits beſtätiget worden. Was nun der Nutzen an einer Sache ſeyn kan, eben daſſelbe iſt auch die Abſicht GOttes, die dahin zielet, daß die Sache ſolchen Nutzen würklich bringen, oder auf allen Fall gefaßt ſeyn ſoll, denſelben Nutzen zu ſchaffen, ſo bald als es nöthig, oder räthlich wird. Z. E. Es giebt viele nützliche Geſchöpfe in unbewohnten Landen und Inſeln, die zwar uns Menſchen keinen würklichen Nutzen, doch ſo viel zuwege bringen, daß ſie auf allen Fall bereitet, und da ſind, zu dienen, und zu nutzen, wann man entweder da wohnen wolte, oder von ungefähr jemand dahin durch Schiffbruch, oder andere Schickung verirrete. Demnach wird auch die Seele nach dem Tode dem großen Welt ALL entweder mit würklicher Kenntnüß der Werke GOttes zur Zierde dienen, oder dazu wohl aufgeleget ſeyn, biß es eine Gelegenheit gebe. Das letzte läſſet ſich von der Seele nicht ſagen. Dann es iſt allezeit Gelegenheit vor ein ver-

Cörpernatur, welchen eine Sache nur immer gewähren kan, ist unter andern das Absehen GOttes gewesen, warum er sie erschaffen. Nun ist es ja an dem, daß das Wesen und die Natur der Seelen als unvergänglich, nicht nur einen zeitlichen, sondern einen ohne Ende fortwährenden Gebrauch ihres Verstandes gewähren kan, wenn es nur GOtt selbsten nicht

---

nünftig Geschöpfe in diesem großen Weltschauplatze zugegen, die Werke GOttes, die so unzählbar sind, zu erkennen. Es werden auch nach dem Tode der Seelen nicht weniger Werke vorkommen als jetzo geschiehet. So wird sie dann schon dort Gelegenheit vorfinden, ihr Bewußtseyn auszuüben. Viele tausend vernunftlose Geschöpfe bringen zwar freylich denen vernünftigen oft keinen würklichen Nutzen, wie sie könnten, weil diese etwa nicht zugegen sind, wie in unbebaueten Ländern zu geschehen pfleget. Allein, wo vernünftige, das ist, solche Geschöpfe die sich bewußt seyn können, und darnach leblose Creaturen, deren man sich bewußt seyn kan, beysammen sind; wie es dann, weil die Seele nach dem Tode übrig bleibet, und auch dorten viele Millionen vernunftlose Geschöpfe um so eher antreffen muß, als eigentlich im Grunde das ganze Welt-All nichts verweßliches in sich enthält, wie wir oben §. 56. gezeiget: so wird es der Seele nicht an Gelegenheit mangeln, den Nutzen zu schaffen, den das Welt-All von ihr erwarten kan, nemlich aus den Proben entweder des Göttlichen Ernstes, oder Göttlicher Liebe, zu erkennen, was GOtt ist.

nicht hindert. Warum solte demnach GOttes Absicht seyn, das Wesen und die Natur der Seele, welche ohne Aufhören um sich selbst wissen kan, nach dem Tode ausser diesen Zustand zu setzen, und den Nutzen welchen sie bringen kan, gänzlich aufzuheben?

§. 140.

Welcherley Ursache GOtt den gröſsesten HErrn bewogen hat, die Seele gleich Anfangs von unvergänglicher Natur, wie wir oben gezeiget, zu schaffen, und ihr die Eigenschaft, daß sie um sich selbsten weiß, beyzulegen: eben dieselbe Ursache, wenn sie noch nach dem Tode statt findet, beweiset auch, daß nach GOttes heiligem Rathe die Seele nach dem Tode nicht allein übrig bleiben, sondern auch den Gebrauch ihres Verstandes annoch besitzen werde. Fernerer Erweiß unserer Hauptlehre.

Nun ist es diese Ursache gewesen, die GOtt veranlasset, die Seele von unverweßlicher Natur zu erschaffen, auch sie mit einem Vermögen, daß sie um sich selbsten weiß, auszurüsten, **weil er ihr entweder seine ewige göttliche Liebe, oder, wo sie sich deren unfähig machet, seine Gerechtigkeit zu empfinden geben will:** sonst hätte er

der Seelen nicht, ſogar vom Anfange, den Gebrauch des Verſtandes anerſchaffen: dieſe Urſachen aber währen auch nach dem Tode, da GOtt entweder ſeine Güte, oder ſeinen Ernſt, lange genug beweiſen kan; welches in dieſem kurzen Leben nicht ſo hat geſchehen können.

Alſo wird denn dieſe Urſache GOtt bewegen, daß er auch nach dem Tode der Seelen die Gabe wohl laſſe, vermöge deren ſie um ſich ſelber weiß, und ihrer Vernunft nutzen kan.

Wer den Endzweck will, der verlanget, wo er vernünftig handelt, auch die Mittel. Es iſt aber der Endzweck der Schöpfung, daß ſich GOtt denen Geſchöpfen, welche um ſich ſelber wiſſen, zu empfinden, und zu ſchmecken gebe, ſo lange ſie ſind, was ſie ſind. Je länger dieſer Endzweck dauret, je vollkommener, je gemäßer iſt er dem Willen GOttes. Darum verlanget GOtt auch die Mittel dazu nach dem Tode, als zu welcher Zeit der Endzweck noch immer dauret. Das iſt: **er verlanget, daß die Seele nach dem Tode ihren Verſtand haben ſolle.**

§. 141.

Fernerer Erweiß.

Wir ſchreiten zu einem ferneren und ſehr trifftigen Beweiß. Wenn GOtt etwas

etwas thut, so hat er auch einen Beweggrund dazu. Dieser ist entweder in ihm alleine, oder in der Sache, die er thut. Ist der Beweggrund in ihm alleine, so kommts entweder bloß auf seinen Willen an, oder auf eine verborgene Neigung des GOttes, der da will, oder auf seine Heiligkeit, Weisheit, Güte, u. s. f. GOtt thut nichts ohne Beweggrund

Das erstere lässet sich nicht wohl sagen. Denn wenn man fraget: Warum GOtt, oder sonst ein Geist, etwas wolle; und man kan nichts antworten, als nur immerhin: weil er will, und auf ferneres Anhalten, wiederum: weil er will, auch eben so ohne Ende fort: alsdenn hat nicht sowohl ein Beweggrund statt, als eine Wiederholung dessen, davon man den Beweggrund anführen soll. Welches so viel als nichts geantwortet heißt.

Das zweyte, daß vielleicht der Beweggrund etwas zu wollen in GOtt eine heimliche Neigung sey, wie wir Menschen manchmal etwas begehren, und selber nicht wissen, warum? daher wir auch oft meynen, wir hätten uns gar ohne Grund etwas gefallen lassen: solches ist ungereimt von GOtt zu lehren, oder zu glauben. GOtt hätte auf diese Weise heimliche Triebe in sich, die er selbst nicht genugsam einsähe, welches der

Erkänntniß GOttes seiner selbst schnurstraks zuwider laufet.

Also muß man das dritte annehmen: wenn GOtt etwas thue, so habe er den Beweggrund dazu in seiner Güte, Weisheit, Heiligkeit. Diese hohe Eigenschaften führen uns auf die Sachen, womit GOttes Wille umgehet.

Denn die Güte theilet den Sachen ausser GOtt alle ihre würkliche Vollkommenheiten mit.

Die Weisheit bringet die mitgetheilten Güter in Ordnung, daß alle ihren gehörigen Rang als Mittel, und Zweck bekommen.

Die Heiligkeit sondert von den Sachen, so viel der Zusammenhang des ganzen leiden mag, alles Böse ab, daß, so viel möglich, das Gute in denen Sachen ausser GOtt, mit dem Bösen unvermischet, oder doch so wenig vermenget sey, als es sich thun lassen.

§. 142.

Aus was Beweggründen GOtt handle.

Aller Beweggrund, warum GOTT etwas thut, ist in den Sachen, womit sein Wille beschäftiget ist, nemlich, daß er denselben Vollkommenheiten angedeyen

deyen lasse, daß er dieselbe in der Ordnung angedeyen lasse, daß er endlich sie mit dem Bösen so wenig vermischet, als es thunlich war, wiederfahren lasse.

Nun sagen unsere Gegner, die Seele, ob sie gleich unverweßlich sey, möge dennoch vielleicht nach dem Tode nicht um sich selbsten wissen, auch ewig, oder doch lange Zeit in einem tiefen Schlafe begraben seyn. Demnach muß denn GOTT unserer Seele nach dem Tode das Bewußtseyn nehmen. Solches wird er nicht ohne Beweggrund thun, der in der Sache selbsten liegt, und welchen ihm seine Weisheit, oder Heiligkeit an die Hand giebt. §. 141.

Niemals rathet dem höchsten Schöpfer seine Weisheit oder Heiligkeit, denen Geschöpfen eine Wohlthat wieder abzunehmen, es sey denn daß der böse Wille der erschaffenen Geister, durch Mißbrauch der Gaben, GOTT darzu veranlasse. Ausser diesem Falle lässet GOTT einem jeden Geschöpfe, was er ihm einmal gegeben, seine Gaben mögen ihn nicht gereuen. t) Wir haben solches mit

t) Sowohl natürliche Gaben, als willkührliche, lässet dieser reiche HErr seinen Creaturen, wenn nicht die Vollkommenheiten der ganzen Weltordnung

mehrerem oben in dem 83sten und folgenden Absatzen, erwiesen.

§. 143.

Neuer Beweis.

Dieses nun voraus gesetzt, überzeuget uns, daß GOtt der Seele nach dem Tode das Bewußtseyn nicht nehmen könne.

Alle Gutthat, deren ein unwürdiges Geschöpfe, durch Mißbrauch des freyen Willens, von GOtt beraubet wird, wird strafweise entzogen, daß die Menschen, oder Geister auch fein wohl fühlen, und innen werden, die Gutthat sey hinweggenommen. Nun aber, wenn GOTT der Seele nach dem Tode das Bewußtseyn nehmen wolte; so würde sie nicht empfinden, oder fühlen können, daß ihr etwas aus gerechter Rache GOttes entgangen wäre. Folglich gehet es nicht an, daß man lehre, GOtt nehme der Seele nach dem Tode das Vermögen,

ordnung es erfordern, den Lauf gewisser ertheilter Vollkommenheiten zu hemmen, die zum Bösen gemißbrauchet worden. Warum sollte es doch ausser diesem Falle von GOtt zu glauben seyn? Was sollte er sich für eine Freude aus diesem machen, die Natur eines vollkommen gemachten Wesens unvollkommener zu machen? Ja, die herrliche allgemeine Weltübereinstimmung zu verstimmen, und geringer zu machen?

gen, ſich und andere Sachen von einander zu unterſcheiden, oder, kurz zu ſagen, GOtt nehme der Seele das Bewußtſeyn hinweg. u)

Wenn ſich demnach der einzige mögliche Fall, worinnen GOtt denen Geſchöpfen ſeine Güte entzeucht, auf das Bewußtſeyn der Seele nicht anbringen läſſet: ſo erhellet ſonnenklar, daß GOtt der Seele nach dem Tode den Gebrauch des Verſtandes erhalten wolle.

Warum ſolte GOtt der Seele nach dem Ableiben dasjenige nehmen, ohne welches ſie eben ſo viel iſt, als ein Holz, Stein, Erdenkloß, das iſt, gar keine Seele? Warum ſolte GOTT unſerm Geiſte diejenige Gabe entziehen wollen, ohne welche er ſowohl der Belohnung, als der Beſtrafung

u) Warum ſpricht man den unvernünftigen Thieren ab, daß ſie, in einem eigentlichen Verſtande, nicht geſtrafet werden können? Iſt es nicht ſo? Weil ſie keinen Verſtand und Ueberlegung beſitzen, ſondern bloß ſinnlich ſind. Nun ſaget mir, würde es nicht noch ungereimter ſeyn, wenn man ſagen wollte: damit ſtrafe GOtt die Seelen nach dem Tode, daß er ihnen das Bewußtſeyn nehme. Wiſſen ſie nichts von ſich ſelber, ſo iſt es ja noch unmöglicher eine Strafe auszuſtehen, als wenn ſie nur unvernünftig würden, wie etwa Pythagoras ſeine wandernde Geiſter vorgeſtellet.

unfähig wird? Was solte GOtt vor Lust daran tragen, die Seele von dem herunter zu setzen, ohne welches sie nicht weiß, von was vor einer Gabe sie herabgebracht worden? Ich will sagen: warum solte GOtt der Seele das Bewußtseyn nehmen?

§. 144.

Es wird des Poirets gedacht.

Wir müssen nun ein Lehrgebäude über den Haufen werfen, worein sich unsere Gegner festsetzen, und allemal, so oft es ihnen beliebet, die Wahrheit, welche von uns verfochten wird, mit ihren Pfeilen beunruhigen können. Ich verstehe das Lehrgebäude des berufenen Schwärmers Poirets. x)

Dieser

x) Wann alles mögliche allein sollte vom Willen GOttes abhangen, und z. E. zweymal zwey viere seyn können, darum, weil GOtt freywillig diese Wahrheit so, wie sie hier ist, bestimmet; so fragt sichs: ob GOtt vor dieser Bestimmung, ehe er sich freywillig entschlossen, etwas mögliches zu verordnen, auf eine bestimmte Art gewußt, was er möglich machen könne, oder ob er es auf eine bestimmte Art nicht gewußt. Hat er es nicht gewußt: so ist er nicht allwissend. Es wird seine Allwissenheit erst größer durch den freyen Schluß etwas möglich zu machen. Solches aber ist zu lehren ungereimt. Hat der Höchste aber vor dem freyen Schluß, mögliche Wahrheiten zu bestimmen, pünctlich und genau voraus gesehen, was

Dieser Mann hatte die lebhafteste Einbildungskraft, die ihm tausenderley Farben und Gestalten zeugete, womit er sonst die unscheinbarsten Irrthümer beschönigen konnte.

Er führete sich als einen Verbesserer der seiner Meynung nach verfallenen Gottesgelehrsamkeit und Weltweisheit auf. Alles war seinem schwärmerischen Sinne verdächtig, was andere nicht eben so wie er, durch das gemahlte Glaß einer spielenden

was der freye Wille möglich machen könne oder nicht: so muß man lehren, ehe durch den freyen Willen etwas möglich werde, habe doch GOtt gesehen, daß es möglich werden könne; Das ist eben so viel, als sagte man: **es gäbe eine Möglichkeit, das mögliche zu machen.** Und jene hat die Allwissenheit entdecket, ehe diese worden ist. So fället des Poirets Lehrgebäude wieder über einen Haufen. Dann es muß ja hiemit dieser Gelehrte eingestehen, daß ehe sich GOtt entschliesse dieses oder jenes möglich zu machen: alle diese Sachen schon dem Entschluß möglich gewesen seyn. So kömmt man mit schliessen in einem Ringe herum. Wäre es aber Sache, daß er vorwendete, GOtt hätte vor dem Entschlusse nur so viel gewußt, daß er möglich machen könne was er wolle: so würde folgen, daß GOttes Allwissenheit vor dem Entschlusse, etwas möglich zu machen, nur eine Erkänntnüß überhaupt besessen von dem was möglich ist, nicht aber besonders von diesem und jenem möglichen, als welches noch nicht durch den Willen GOttes bestimmet war.

lenden Einbildungskraft anschaueten, mithin ohne Schein und Schminke heiterer betrachteten.

Es lässet wohl sehr befremdlich, daß er aus einem einzigen Gleichniß, ein ganzes Buch von der gründlichen, scheinbaren, und falschen Gelehrsamkeit machen können. Es kostete weiter nichts, als mit unzählbar veränderten, auch oft lebendigen Ausdrücken zu sagen:

Die gründliche Gelehrsamkeit ähnlichte einer crystallenen Kugel, welche vom himmlischen Lichte durch und durch bestrahlet werde: die scheinbare Gelehrsamkeit aber gleiche nur dieser Kugel, im Fall allein ihre Oberfläche mit allerhand Bildern äusserlicher Dinge bemahlet wäre: und die falsche Gelehrsamkeit komme dieser Kugel nahe, wenn sie Bilder auf die Fläche aufgetragen habe, welche ihr Muster nicht treffen, und bloß erdichtet seyn.

Diß war alles, wovon ein ganzes Buch an das Licht getreten.

§. 145.

Sein Lehrgebäude stehet der Unsterb-

Wir halten uns aber mit diesem nicht auf. Wir wollen nur melden, worinnen das

das Lehrgebäude dieses Mannes der Seelen Unsterblichkeit hinderlich fallen kan, daß sie nicht so klar erkannt werde. Seine Hauptmeynungen laufen da hinaus: lichkeit entgegen.

GOtt sey ein solcher HErr, dessen Freyheit gegen alle Dinge, die ausser ihm seyn können, in einem vollkommenen Gleichgewichte stehe. Von diesem freyen Willen hange nicht nur aller Dinge Würklichkeit ab, wie solches ohne diß alle Rechtgläubigen bekennen; sondern auch sogar der Sachen Möglichkeit selbst. Würde es der Freyheit GOttes, die sich allezeit gegen allen auswärtigen Sachen, in einem gleichwichtigen Zustand befinde, gefallen haben, den Machtspruch zu thun, daß das Mögliche unmöglich seyn solte: so hätte es unfehlbar geschehen müssen. Daher auch ehe GOTT beschlossen zu machen, daß zweymal zwey viere, und nicht sieben und zwanzig seyn soll: sey damals nicht einmal wahr gewesen, daß zweymal zwey viere ausmachten.

Doch damit wir uns nicht allzusehr ärgern; thut er uns den Gefallen, und saget: Da GOtt einmal alle Wahrheiten,

heiten, und alle mögliche Grundriſſe derer Sachen ſo machen wollen, wie wir ſie jezo denken müſſen und nicht anders: ſo walte keine Gefahr mehr ob, daß er ſeinen Rathſchluß ändern möchte.

Denn er will dem Einwurf begegnen: **wenn die Wahrheiten nur bloß vom Willen GOttes abhiengen, ſo würde GOTT auch befehlen können, daß man ſtatt ihn zu lieben, haſſen ſollte.**

Nach dieſes Mannes Meynung, **kan GOtt nicht nur ſchaffen, ſondern auch gedenken, wie und was er will:** Denn eben darum wird es wahr, weil GOTT ſo denket. **Nicht aber denket GOTT ſo, weil es wahr iſt.**

Er ſetzet demnach den unbedungenen Willen GOttes auf die allerhöchſte Stufe. Wenn GOtt etwas thut, ſiehet er nicht die Sache, ſondern nur ſeinen eigenen Willen an. Es muß ſich alles ſchicken, weil GOtt ſo will: nicht will es GOtt, weil es ſchicklich iſt. GOttes Wille kan alle Wahrheiten, nicht nur erkennen, und lieben, ſondern auch machen. Er gehet mit den Wahrheiten um, wie ein Töpfer mit dem Thon, aus dem er macht, was er will.

§. 146.

§. 146.

Zuerst scheinen alle diese Irrthümer unschädlich, und nur hochgetriebene Grillen zu seyn. Wenn man sie aber von der Grundwissenschaft, die gleichsam in der Tiefe liegt, herauf nimmet, und auf besondere Lehren anwendet: so fügen sie aller gesunden Vernunft fast auf allen Seiten unsäglichen Schaden zu. y)

Der Poiretischen Irrthümer Wichtigkeit.

Nur von unserem Vorhaben zu reden: wenn es dem so ist, wie Poiret saget, daß nicht nur die Geschöpfe, sondern auch die Wahrheiten von dem Willen GOttes, und von seinem freyen Winke

y) Ein unbedingter freyer Rathschluß, ohne weiteren Grund in der Sache selber, hat keine bessere Stütze irgendwo zu suchen, als bey Poiret. Es ist nicht schwer in der Gottesgelehrtheit zu behaupten, GOtt erwähle gewisse Menschen zur Seligkeit, ohne daß er in ihnen etwas vorzügliches vor anderen anträfe, warum er diese Wahl eben auf sie, und nicht auf andere fallen liesse; ohne auf Glauben, oder Christum, oder sonst was zu sehen. Man kan eben so auch die bloße willkührliche Erwählung der meisten Menschen zur Verdammnüß, lehren, wenn man nemlich mit Poiret einmal in der Philosophie den Satz fest setzet, GOtt kan alles thun ohne Grund, weil sein Wille der Grund des Wesens der Dinge selber ist, und nichts weiter nöthig, um zu machen daß etwas gut, heilig, wahr und vollkommen, oder das Gegentheil sey, als sein Ich will.

Winke abhangen: wer wird mich versichern, daß es des Poirets Gott nicht dereinsten einfallen werde, den Machtspruch zu thun, daß alles was ich von der Seelen Unsterblichkeit bißher als wahr erwiesen, plötzlich und auf einmal nach dem freyen geänderten Willen GOttes falsch, und irrig werde: folglich alle unsere Bemühung vergebens sey?

Mit eben diesem Poiretischen Schwamme können wir alle menschliche Erkänntniß aus ihren Köpfen wegwischen. Es gilt ein geringes, so kan man an allen Wahrheiten zweifeln.

§. 147.

Was er uns antwortet, gereichet zum Sturz seines eigenen Lehrgebäudes.

Mir ist nicht unbewußt, was Poiret hier einwendet, er giebt vor: da sich GOtt einmal entschlossen, die Wahrheiten so freywillig auszudenken, wie wir sie jetzo erkennen müssen: so ändere er sich nicht mehr, schwebe demnach keine Gefahr ob, daß das wahre falsch werden möge.

Allein er macht mit dieser Ausflucht eine Oeffnung in sein eigen Lehrgebäude, wodurch die Hauptfugen, und Grundsäulen abgeschnitten werden. Gesetzt, es sey dem so, GOTT bleibe nun immer

und

und ewig bey seiner Bestimmung, vermöge deren er solche, und keine andere Wahrheiten, die diesen entgegen stünden, ausgedacht: so frage ich, ob es GOtt schlechterdinges jetzo ohnmöglich sey, seinen Willen abzuändern, und Wahrheiten freywilliglich auszusinnen, welche keinen Zusammenhang mit den jetzt bestimmten haben? oder ob es GOtt nicht gar und schlechtweg unmöglich, sondern nur nicht rathsam seye?

Wird Poiret das erste eingestehen, es sey GOtt schlechterdings unmöglich, von der einmal gemachten Wahrheitenbestimmung abzugehen: so lässet er denn zu, daß nicht alles mögliche bloß allein vom Willen GOttes herrühre. Sonsten würde ja der zweyte und abgeänderte Wille GOttes, eben sowohl die jetzo durch den ersten göttlichen Entschluß bestimmte Wahrheiten verwandeln können: als sie das erste mal freykührlich also gesetzet worden sind. z)

Dadurch

z) Man kan es auch kürzer, und also fassen: entweder kan GOtt, wann er einmal nach seinem Willen der Sachen Möglichkeit festgesetzt, seinen Willen ändern, und andere Möglichkeiten bestimmen, oder er kan es nicht thun. Nimmt man das erste an: so ist man niemalen gewiß, ob nicht GOtt die jetzo erwiesene

Dadurch gehet denn das ganze Lehrgebäude zu Grunde. Es wird nemlich hiemit etwas mögliches eingestanden, auch, kraft des Gegentheils, etwas unmögliches zugelassen, welches ganz und gar nicht auf die Willkühr GOttes ankömmet. Und solches müste daher rühren, weil GOtt sich selbst seine eigene Allmacht nicht entgegen setzen kan. Welches gerade eben der Grund ist, den man uns hiemit einräumet, warum wir dem Poiret widersprechen und sagen, **daß der Sachen Möglichkeit auf GOttes Willen nicht ankommen könne, weil es nicht etwas freykührliches sey, ob GOtt widersprechende oder unmögliche Dinge thun, das ist, seine eigene Macht sich selbst widersetzen wolle, oder nicht?**

Solte

Unmöglichkeit einer sterblichen Seele, abändern, und es dahin leiten wolle, daß der Seelen Vernichtung nach des Leibes Tode möglich sey. Demnach hilft alles nachdenken über diese Sache so viel als nichts. Ja, GOTT kan auch den geoffenbarten Willen ändern, da er in heiliger Schrift bezeuget, die Seele sey unsterblich. Wann aber das letzte wahr ist, daß GOtt die einmal freywillig bestimmten Wahrheiten nicht abändern kan: so hat er sich durch seinen freyen Willen hinkünftig selbst den freyen Willen genommen. Er bindet sich selbsten, und setzet seiner eigenen Freyheit, aber freywillig, die Schranken.

Solte aber Poiret, oder einer, der nach ihm gesinnet ist, vorwenden, es wäre wohl möglich, ob schon nicht eben so rathsam, daß GOTT alle Wahrheiten, die wir jetzo erkennen, durch einen zweyten Entschluß, abänderte, und dagegen ganz andere, mit den gegenwärtigen unverknüpfte, bestimmen dörfte, wenn es ihm nur beliebete: so giebet sich ein solcher bloß, daß er alle Wahrheit in der Welt denen Zweiflern zum Spotte aussetzet. a)

a) Man kan leicht sehen, wie das Lehrgebäude Poirets zur Zweifelung führe, weil alles auf einen unbedungenen, und nach der Sachen Möglichkeit nicht handelnden Göttlichen Willen ankommen solte, hinleitet. Dann der Sachen Möglichkeit selbst, wird von GOttes Willen durch den Poiret hergeführet. Die Vernunft der Menschen kan in dem Lehrgebäude dieses Mannes von Göttlichen Dingen nichts mehr erkennen, zu denen sie doch, nach Pauli Sinn, Handleiterin seyn muß. Man muß sich immer befahren, GOtt wolle ins künftige dieses, oder das, welches jetzo so vorlieget, anders machen, z. E. alle Gründe die vor die Unsterblichkeit jetzo schliessen, auf einen geänderten Fuß setzen. Der Wille GOttes ist also verborgen. Wir müssen alle Vernunft wegwerfen, und uns allein, in allen Dingen, an eine Offenbarung halten. Wer thut aber denen Heyden?

§. 148.

Auflösung einiger Zweifel.

Nun wollen wir einige Einstreuungen aus dem Wege räumen. **GOtt gibt**, sagen sie, **seine Gaben, aus freykührlicher Güte: man weiß daher nicht, ob er der Seele nach dem Tode annoch die Gnade thun, und sie im Stande lassen wird, daß sie um sich selber wisse.**

Der Einwurf ist kahl. Eine freywillige Gutthat ist deswegen nicht sofort widerruflich, weil sie freykührlich mitgetheilet worden. Ich habe schon gemeldet: **GOttes Gaben mögen ihn nicht gereuen**; wenn er dem Menschen, oder dessen Seele eine Gabe entreisset, so geschichts nicht ohne vorhergehende Schuld. Die Schuld aber erfordert die Strafe, **daß der Schuldige sein auch wisse, es werde ihm eine Gabe GOttes genommen.**

Daher kan die Seele den Zustand, darinnen sie nach dem Tode um sich selbsten weiß, nicht verlieren. Sie würde sonst nicht fähig seyn einzusehen, daß GOtt um der Schuld willen eine Wohlthat von ihr zurücknähme.

Daß aber GOtt aus den allerweisesten Ursachen der Seele nach dem Tode allen

allen Gebrauch des Verstandes lässet: solches schwächet seine unumschränkte Freyheit im geringsten nicht. **Weisheit und Freyheit schicken sich nicht weniger zusammen als Ordnung und Macht.** Wer wolte sagen, daß der keine Macht habe, der die Macht ordentlich anlegen will?

Paulus hatte Freyheit alle Speisen zu essen, aber die weise Liebe des Nächsten riethe ihm, die Ausübung seiner Freyheit aufzuschieben. Hat auch jemals jemand gesagt: **weil seiner Freyheit Ausübung von der Vorsicht in Schranken gesetzet worden sey: darum habe seine Freyheit Noth gelitten.** Besiehe 1 Cor. 6. v. 12.

Wie kommts denn, daß gelehrte Leute solche Einwürfe machen? Daher rühret es, sie haben den rechten Begrif von der Freyheit nicht. Sie bilden sich eine Freyheit in GOtt ein, deren bisweilen die Weisheit GOttes nur zusiehet, und ihr ins Ohr saget, jetzo sey alles gleichgültig, sie könne thun, was sie wolle. b)

b) Man bildet sich ein, GOttes Verstand fände in unendlichen möglichen Sachen, die seine Macht schaffen könnte, viele vollkommen ähnliche

§. 149.

Die scheinbarsten Einwürfe.

Unter allen Einwendungen wird keine höher getrieben als folgende: GOTT handelt

liche und gleichgültige Dinge, deren eines nicht um einen Heller besser, noch um ein Härlein, daß ich so rede, unterschieden gegen dem anderen wäre. Aber nicht zu gedenken, daß noch niemand nur ein einziges Exempel von solchen vollkommen ähnlich und gleichgültigen Dingen anführen können, mithin dieser Fall von uns mit Recht so lange vor einen Traum gehalten wird, biß man ein Exempel wird anziehen können; so will ich nur dieses melden: Man setze, der Rath GOttes überschaue viele tausend unterschiedene Sachen, treffe aber auch unter denselben vollkommen ähnliche und gleichgültige Dinge an; Man stelle sich vor, der Verstand GOttes zeige diese Dinge dem Willen, und lasse ihm freye Wahl, unter denselben zuzugreiffen, ohne fernere Ueberlegung, ob gerade dieses oder jenes räthlicher sey, weil man alles gleichgültig und vollkommen ähnlich voraus setzet: so wird wohl die Zahl dieser ähnlichen Dinge, die aus anderen verschiedenen vom Verstande auserſehen worden sind, mit Vernunft erlesen und ausgesetzet worden seyn: aber die Wahl selbst, aus diesen vollkommen ähnlichen, eines den anderen vollkommen ähnlichen vorzuziehen, ist ohne das Anrathen des Verstandes geschehen. Der Verstand gab nur einen Zuschauer, und Zeugen der Freyheit GOttes ab. Er wuste nicht zu sagen, welches besser wäre; darum übergab er das Amt zu wehlen ganz allein der Freyheit des Willens. Dieses alles sind befremdliche Lehren, die uns nicht glaublich vorkommen.

handelt in allen Stücken nach der Sachen Füglichkeit. Solches haben wir selbsten eingeräumet. Besiehe oben §. 141. Nun ist es nicht zu begreifen, wie es möglich sey, daß die Seele nach dem Tode ohne des Leibes Gliedmaßen solte gedenken können.

Hat doch die Seele niemals einen ganz reinen, das ist, von den Sinnen und der Einbildungskraft, völlig abgeschäumten, oder geläuterten Verstand? Auch wenn wir vermeynen allgemeine Begriffe von diesen und jenen Wahrheiten zu fassen: so geschiehet es nur vermittelst des Schalles der Worte: es sind aber die Worte, und deren Laut etwas sinnliches, welches durch das Ohr in die Seele fället, und gar nicht von einem reinen Verstande herrühret.

Ein reiner Verstand muß sich die Sachen ohne alle Sinnlichkeit und Einbildungskraft vorstellen können. Ists nicht so, wenn die Sinnen von auswärtigen Sachen nicht um etwas merkliches gerühret werden, sondern alle Sachen von allen Seiten ganz sachte, und mit einerley Nachdruck in unsere Gliedmaßen würken: so entstehet ein Schlaf? Da nun aber nach dem Tode die Seele gar keine

Gliedmaßen mehr hat, ſondern völlig ohne den Leib ſeyn muß: was wird es in ſolchem Zuſtande anders abgeben, als einen langen Schlaf, weil die Seele von nichts mehr berühret werden kan.

Dieſes iſt ein ſcheinbarer Einwurf, den ich in alle ſeiner Kraft vortrage, auch daran nicht das geringſte, was unſern Gegnern zum Vorſtand dienen könnte, verberge.

§. 150.

Werden in Ordnung gebracht, der erſte aber gehoben.

Es ſtecken beynahe vier Einwürfe in dem nächſt vorhergehenden Abſatze.

Der erſte iſt: Die Seele könne ohne Leibesgliedmaßen nach dem Tode nichts gedenken.

Der andere: es ſey noch nicht erwieſen, daß die Menſchen etwas mit einem ganz reinen Verſtand begreifen. Ein reiner Verſtand kan ohne die Sinnen und die Einbildungskraft denken.

Der dritte Einwurf war, daß wir allgemeine Wahrheiten nur durch Worte, alſo ſinnlich, folglich nicht mit einem reinen Verſtande faſſen.

Der

Der vierte: Die Seele werde nach dem Tode ſchlafen müſſen; Alles dieſes nach GOttes Willen, der nach der Sachen Füglichkeit handele, welche es nach dem Tode an der Seele nicht anders mit ſich bringe.

Auf das erſte muß ich mit Unterſcheid antworten. Es verhält ſich mit der Seelen Gedankenkraft, wie mit einem treflichen Kunſtſinger. Der Kunſtſinger hat die Kraft liebliche Lieder anzuſtimmen, aber nach dem Muſter einiger wohlgeſetzten Kunſtzeichen (Muſic-Noten) die auf dem Papiere ſind. Dieſe Kunſtzeichen machen in dem Singer nicht die Kraft aus, aber ſie beſtimmen, wie, und auf was beſondere Weiſe die Kraft ſoll ausgeübet werden.

Wenn nun jemand ſagen wolte: **ſo bald die Kunſtzeichen verlohren gehen, ſo wird auch der Meiſter die Kraft zu ſingen verlieren, oder wenigſtens gar auf keine Weiſe mehr brauchen können:** gereichte das nicht allen vernünftigen Menſchen zum Geſpötte?

Man ſetze an ſtatt des Singers die Seele, an ſtatt des Muſters, wornach der Meiſter ſich übet, den menſchlichen Leib, welcher nichts anders iſt als ein

Singzeichenbuch, oder, ohne Gleichniß zu sagen, die Fürschrift, nach deren sich unsere Seele in allen ihren Gedanken richtet.

Denn auch die freykührlichen Handlungen der Seele, nehmen, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar, vermittelst der sinnlichen Vorstellungen Anlaß, vom Leibe dieses oder jenes zu wollen.

Wird man bey diesen Umständen grösseres Recht haben, zu sagen: **weil die Seele nach dem Tode ihrer Gedanken Fürschrift nicht mehr habe, darum habe sie gar keine Gedanken**; als man oben Macht gehabt zu melden: **weil der Singmeister sein Zeichenbuch verlohren, darum wird er aller seiner Kunst zugleich beraubet seyn?** Ich meyne nicht, daß man in einem oder dem andern, vom Singer, oder der Seele, besser geschlossen habe. Demnach werden unsere Gegner mit ihrem ersten Einwurf der Wahrheit gar wenig Abbruch thun.

§. 151.

Zweyter Einwurf beantwortet.

Auf den andern Einwurf zu kommen, wenn die Gegner sagen: es sey noch nicht erwiesen, **daß wir Menschen etwas mit einem ganz reinen, von den Sinnen, und der Einbildungskraft gelauter-**

läutertem Verstande, fassen können: so will ich mich zwar mit dem sehr subtilen Streite: **wie ferne es einen reinen Verstand bey uns gebe?** nicht aufhalten; weil mir in der Hauptsache, die ich jetzo behandele, gar wenig darauf ankömmt, **wie er auch immer erörtert werde?**

Eins will ich sagen, welches kein Mensch in Abrede seyn kan. Das wesentlichste, das eigentlichste was der Seelen zustehet, der Grund worauf alle Würkungen des Verstandes ankommen, ist **daß wir um uns selber wissen.** Ohne dieses Bewußtseyn heissen alle unsere Verstandeswürkungen so viel als nichts.

Nun aber ist **das Bewußtseyn** unserer Seele ein Vermögen, welches schlechterdinges nicht vom Leibe des Menschen abhänget. Wie wir oben §. 15. und in vielen folgenden, unwidersprechlich dargethan. Weil **das Bewußtseyn** der Seele nun nicht auf den Leib ankommen kan: so findet es denn Platz ohne die Einbildungskraft und Sinnen, soferne es nemlich an und vor sich selbst, nicht aber in seiner Einschränkung betrachtet wird.

Die Einschränkung ist diese, **daß wir uns gerade dieser und jener, und zwar irrdischer Dinge bewußt sind, keinesweges**

weges aber noch himmlische Sachen, ohne dunkelen Spiegel, vorstellen können. Solche Einschränkung sage ich, unsers Bewußtseyns, rühret freylich von den Sinnen, und der Einbildungskraft, folglich vom Leibe her.

Aber was gehet das die Kraft selbsten an? Die ist an und vor sich vom Leibe ganz unabhängig, wie wir oben erwiesen. §. 14. seqq. Die Sonnenstralen sind rein. Wir wollen sie mit dem Bewußtseyn unserer Seele vergleichen, und die Sinnen, auch die Einbildungskraft mit dem gläsernen Dreyeck, welches so viele Farben gewähret, wenn man es durchschauet, (Prisma) in einen Rang setzen.

Durch das gläserne Dreyeck werden wohl die Sonnenstralen eingeschränket, und auf allerhand Weise gebrochen: deßwegen aber werden die Sonnenstralen nicht aufhören, wenn das gläserne Dreyeck in Stücke zerbricht. Also wird auch der Seelen Bewußtseyn nicht nachlassen, ob schon der Leib, als das gläserne Dreyeck, welcher die Farben der Sinnen und Einbildungskraft zum Bewußtseyn der Seele tlut, im Grabe zu Staub und Asche werden soll.

§. 152.

§. 152.

Der dritte Einwurf war dieser, daß wir ja gar keinen reinen Verstand hätten, und uns auch allgemeine Wahrheiten nur vermittelst des sinnlichen Wortschalles vorstelleten. Also wenn wir uns den allgemeinen Begrif von der Tugend, die einem jeden das Seine gibt, machen wolten, so stelleten wir uns den Schall des Wortes (Gerechtigkeit) vor. c)

Dritter Einwurf abgefertiget.

Allein

c) Einem jeden Worte muß in unserer Seelen eine besondere Verhältnüß, auf die Sachen und deren Verbindung, die dem Verstande vorliegen, nothwendig entsprechen: oder man redet Worte ohne Gedanken, die so viel würden heissen als Hepperlo, Hepperlisto, welches gar nichts bedeutet. Da wir nun eingestehen, bey einem jeden Worte, welches man ausspreche, könne man sich einer besonderen Sache, oder besonderen und allgemeinen Verhältnüß der Sachen mit anderen, bewußt seyn: so ists ganz faßlich, daß sich unsere Seele nicht nur einen Begrif von dem Wortschall bildet, sondern sich auch über das eine Vorstellung der durch das Wort bedittenen Sache, oder ihrer Verhältnüß, machen könne. Es müssen in unserer Seele so viele Aenderungen, oder mannigfaltige Begriffe seyn, als Sachen oder Verhältnisse sind, von denen man sagen kan, wir verstehen sie. Widrigenfalls hätten wir nur unterschiedene Begriffe von dem mannigfaltigen Wortschalle, nicht aber Gedanken,

von

Allein dieser Einwurf ist ein eiteles Blendwerk. Es haben die Worte an und vor sich selbst keine Bedeutung. Die Bedeutung wird den Worten erst durch die Willkühr deren, die eine Sprache reden, gegeben. Hätten alle Worte nothwendig ihre eigene Bedeutung ohne der Menschen Willkühr: so würde nur eine Sprache in der ganzen Welt seyn. Welches wider alle Erfahrung lauft.

Da also die Worte erst ihre richtige Deutung durch die Menschen bekommen: so haben die Menschen mit einem jeden Worte einen Begrif verbunden. Folglich hatten die Menschen schon zuvor einen Begrif

von denen dadurch angedittenen Sachen. So wäre eines Menschen Verstand von dem Gehöre eines Singemeisters, oder Säiten- und Pfeifenspielers nicht unterschieden. Dann dieser Leute ganze Kunst, bestehet in Prüfung und Unterscheidung der mannigfaltigen Töne, und ihrer Uebereinstimmung, oder deren Mißklang. Dieses aber zu sagen wäre ungereimt. Also müssen freylich des Verstandes Begriffe etwas mehreres besagen, als bloße Vorstellungen von dem unterschiedenen Wortschalle. Wer sich das Wort (Gerechtigkeit) verständlich machen will, denket nicht nur an den Ton desselben, oder seiner Sylben Klang, sondern er stellet sich die Verhältniß gewisser Handlungen nach dem Gesetze vor, darinnen sie so weit übereintreffen, daß einem jeden durch ihre Bemuhung das Seinige wiederfahren möge.

Begrif von der Sache, ehe sie einen gewissen Wortschall zum Zeichen ihres Gedankens erwehleten.

Bey solchen Umständen hat z. E. das deutsche Volk folgenden Wortlaut (Gerechtigkeit) niemals in Gebrauch setzen können, wenn es nicht zuvor schon im Stande gewesen wäre, denjenigen allgemeinen Begrif zu fassen, welcher heutiges Tages damit verknüpfet ist.

§. 153.

Es wird mit dem vierten Einwurfe, daß ohne einen Leib die Seele nach dem Tode schlafen müsse, gleichfalls keine große Noth haben. Wir haben oben, und zwar §. 87. auch in den folgenden, erläutert, daß die Seele nach dem Tode nicht schlafe. Dieses könnte nun zur Auflösung des entgegen gesetzten Zweifels schon hinlänglich seyn. Vierter Einwurf gehoben.

Allein ich muß hier etwas sagen, woran ich zwar ungerne komme. Meine Weise ist nicht einen Zweifelsknoten durch ungewisse Sätze aufzutrennen: man machet freylich dadurch ungewisse Sachen noch ungewisser. Daher ist es mir fast leid, daß ich hier melden soll, was einige noch vor sehr unlauter, und zur Aufhebung des gemachten Einwurfes nicht hinreichend ansehen werden. Es

Es ist aber eine gewisse und unfehlbare Sache, die Seele nimmt nach dem Tode aus dem gegenwärtigen schweren Talge eines irrdischen Klumpens, der in das Grab muß, einen kräftigen und durchdringenden Auszug, wie aus der Weinhefen ein Geist heraus gezogen wird, mit sich, als einen subtilen Leib, in die Ewigkeit.

Damit fallen alle Einwürfe hinweg, welche meistens daher geleitet worden, daß eine Seele nach dem Tode ja nicht ohne Leib gedenken, und sich bewußt seyn könne. Umgekehrt! Die Seele wird nach dem Tode um so schärfere Gedanken von allen Sachen haben können, je reiner, und subtiler der Leib ist, der ihr als ein Auszug aus dem Groben, welcher mit Erde verscharret wird, in das andere Leben nachfolget.

Die Gedanken hangen zwar an sich selbst vom Leibe nicht ab: Allein ihre Anwendung auf gewisse Vorwürfe richtet sich nach der Vorschrift ihres Leibes. Das Licht hat seine Kraft ohne Luft; aber das Licht kan bey uns ohne Luft nicht so angewendet werden, wie es soll.

Eben so verhält es sich mit der Seele. Sie hat eine Kraft zu denken, ohnabhängig

gig von allen Geschöpfen: aber sie übet dieselbe nach dem Unterscheid des Leibes unterschiedlich aus.

Weil nun die Seele nach dem Tode die Kraft, und das edelste vom groben Leibe mit in die Ewigkeit hinüber führet: so ist leicht zu ermessen, sie werde nicht nur dort allezeit noch denken, sondern noch weit durchdringender denken können, als bey dem jetzigen Leibe geschiehet, der durch den irrdischen Talg seiner leimichten Lebenssäfte, der Seelen Gesichtsschärfe wie ein dicker Nebel hindert.

§. 154.

Gerade das ist es, möchte man sagen, was noch im weiten Felde, und von langer Hand erst zu erweisen stehet, mithin nur bittweise voraus gesetzet wird, um den Einwurf, vom Seelenschlafe nach dem Tode, zu heben, nem. ich daß die Seele nach dem Tode einen solchen Leib mit sich nehme. Ob die Seele nach dem Tode einen Leib habe?

Wenn es hier der Ort wäre, diese Lehre in ihrem völligen Umfange zu bestätigen: so wolte ich nicht nur den Beweiß mit vielen Gründen unläugbarlich führen, sondern auch die dagegen gemachte Einstreuungen völlig aus dem Wege räumen. Allein es würde zu weitläuftig fallen,

len, und mich von meinem Vorhaben zu viel entfernen.

Allenfalls, welches wohl zu merken, beruhen weder meine Beweise, noch die gegebene Antworten auf vorgebrachte Einwürfe, auf diesem Satz: **Die Seele hat nach dem Tod einen subtilen Leib**; sondern sie bestehen, wenn gleich dieser Satz falsch wäre. Doch ist es gewiß, ich habe den Satz in meinem geringen Büchlein, **von der Stadt GOttes**, vom §. 694. an, und in vielen darauf folgenden Absätzen, nicht nur genug bestätiget, sondern auch wider alle Einwürfe verfochten. Dörfte also nicht nöthig seyn, dieses Orts mehreres anzuführen, ich kan ja den geneigten Leser, wann derselbe beliebet, auf die angezogene Stelle meines Büchleins verweisen. d)

Es

d) Die Kraft dieses Beweises stecket kürzlich darinnen. Wo endliche und eingeschränkte Gedanken sind, da müssen gewisse Vorschriften der Einschränkung vorhanden seyn, warum eben diese und keine andere jetzo da statt haben. Die Seele hat von den wenigsten Dingen in der Welt deutliche, von wenigen aber klare Begriffe. Was ist der Grund nun, warum sie sich jetzt diese oder jene sollte nach dem Tode, in diesem oder jenem Maße der Klarheit vorstellen, als ein Haufen Materie, der unmittelbar mit ihr verknupfet ist, und den sie sich daher immer klar vorstellet, durch den aber, und nach

Es ist aber zu wissen, daß ich die dritte Ausgabe gedachten Werkleins verstehe. Doch besehe man unten §. 193.

§. 155.

Andere Einwürfe erwogen.

Es fallen hierauf noch etliche Gegengründe, die aber nicht sonderlich beträchtlich sind, vor. Wenn GOtt, sagen einige, seinen Geschöpfen alle Wohlthaten mittheilet, deren sie nach seiner Großmuth fähig sind, ohne dadurch höhere Absichten zu verhindern: so bleibet ihm gleichsam nichts in der Hand, womit er seine unbedungene Freyheit zeigen möge, als die gleichwohl nicht allezeit an äusserliche Beweggründe gebunden ist.

GOtt muß gleichsam allen seinen Reichthum ausspendiren, so viel nur immer in die Geschöpfe, und deren Dürftigkeit hinein kan. Er kan nicht weiter gehen, als er in der Gutthätigkeit

nach dessen Verhältnisse zur ganzen Welt, sie sich ferner die Sachen so oder anders vorstellen kan. Eine solche Vorschrift muß sie haben. Sie muß aber einen Leib mit sich nehmen, der aus dem jetzigen herausgewickelt ist, oder den sie schon in dem jetzigen mit gebraucht hat, denn die künftige Vorschrift muß mit der gegenwärtigen in gewisser Verbindung stehen, damit unter beyden ein Zusammenhang statt habe.

tigkeit gehet. Nur dieſes allein ſetzt er noch aus, daß er nicht auf einer Seite eine Lücke zu, auf der anderen aber aufmache. Welches ihm denn ſeine unbedungene freye Hand, nach unſerer Meynung, bindet.

Dieſen Einwurf halten einige vor ſo wichtig, daß ſie obigem Schwärmer, dem Poiret, ganz zufallen, und ſagen: GOtt ſehe das Gute in denen Geſchöpfen nicht an, er gebe es allen durch ſeinen Willen ja ſelbſten. Mithin wäre keine Rechnung auf der Seelen Unſterblichkeit zu machen; weil es leichte ſeyn dörfte, daß GOtt dieſe Wohlthat derſelben wiederfahren zu laſſen, zum Beweiß ſeiner unbedungenen Freyheit, Anſtand nähme.

§. 156.

Gründlich beantwortet.

Abermalen wird GOTT in dieſem Einwurfe, aber heimlicher Weiſe, wie ein Menſch vorgeſtellet.

Wenn GOtt ein HErr wäre, wie die ſterblichen Adamskinder, daß er nicht alle Fälle voraus ſähe, daß ſeine Gutthaten unvermuthet auf Leute fallen möchten, die hernach unrecht damit umgiengen: wenn mancherley Umſtände ſich ereignen könnten, worinne

rinne der Ausgang erst lehrete, daß dieser und jener diesen HErrn, als Wohlthäter, nicht genug geachtet: so wäre freylich alles von GOTT zu denken, was dieser Einwurf uns entgegen stellet:

GOtt müste seine Gaben nicht auf einmal ausschütten, er müste in etlichen Stücken hinter dem Busche halten, mit seinen Wohlthaten nicht so offenherzig hervor rücken, eine freye Hand auf unversehene Begebenheiten bewahren: er hätte nicht nöthig auf äusserliche Beweggründe, so oder so gutes zu thun, ein Augenmerk zu nehmen, es möchte nur ein Schein, und die Schlange hinter der Hecke seyn: Darum würde er vor rathsam achten, allezeit einen Vortheil unvermutheter Freygebigkeit im Hinterhalte zu haben.

Wie ungereimt aber lässet dieses von GOtt ausgesprochen? GOtt hat ja von Ewigkeit her alle mögliche Fälle gesehen, worinnen denen Geschöpfen, unbeschadet wichtigerer Absichten, wohlgethan werden kan. Es kan sich kein unversehener Aufstoß ereignen. Er hat alle unendliche mögliche Gelegenheiten Gutes zu thun mit Eins überrechnet. Warum solte er sich denn eine unbedungene Freyheit

aussetzen, daß er hier oder da, ohne einen vorschlagenden Grund, Wohlthaten austheilete?

Entweder hat GOtt, wenn er nach dieser unbedungenen Freyheit Gnade austheilet, einen vorschlagenden Beweggrund gerade hier, und sonst nirgends, so zu handeln, oder er hat keinen solchen Grund. Hat er einen vorzüglichen Grund: so ist das eben, was wir sagen: GOTT thut so viel Gutes als die Geschöpfe, in allen Umständen zusammen gerechnet, fähig sind: und der vorzügliche Grund zeiget, wie weit diese Fähigkeit gehe.

Denn welches Geschöpfe auf seiner Seite einen fürschlagenden Grund, Gutes zu erwarten, stehen hat: das ist fähiger als andere, denen solches mangelt.

Hat aber GOTT gar keinen vorzüglichen Grund, warum er einem Gutes thut und dem anderen nicht: **so muß man fein mit der Sprache herausrücken, und zu der Parthey dererjenigen öffentlich übertreten, welche eine unbedungene Gnadenwahl, die einen dem anderen nachsetzet, ohne vorzüglichen Grund in diesem, bekennet und lehret.**

§. 157.

§. 157.

Was weiter in dem Einwurfe des 155. Absatzes angeführet worden: wenn unsere Lehre wahr ware, daß GOtt allen Geschöpfen so viel Gutes thue, als sie fähig sind: so wäre GOtt genöthiget allen seinen Reichthum auszugiessen: er müste so weit gehen als er könnte, u. s. f. das hat nicht viel zu sagen. Fernerer Einwurf gehoben.

Warum sind wir eifersüchtig, und sehen, um unserer vorgefaßten Meynungen willen, scheel, wenn GOtt so mit ganzem Herzen gütig ist? Wird denn GOttes Freyheit dadurch geschwächet, wenn er allen so viel giebet, als die Geschöpfe fähig sind? so solten dem Jesajas die Worte Cap. 5. nicht entfallen seyn: **GOTT habe an seinem Weinberge so viel Gutes geschaft, als nur möglich gewesen, nach damaligen Zeiten.** Denn damit hat er, der Prophet, GOtt seine Freyheit, nach unserer Gegner Einwurf, abgesprochen. Ich führe dieses Exempel nicht an zum Beweise, als welchen die Weltweisen nicht aus der Schrift herleiten: sondern zur Ueberzeugung, daß meiner Widersacher Lehre zu weit gehe.

§. 158.

Bey solchen Umständen fallen auch andere Einwürfe hinweg: es könne, sagt man, Wieder ein Zweifel aufgeboten.

man, GOTT nicht von jemand verpflichtet werden, daß er der Seele nach dem Tode das Bewußtseyn lasse. Daher folge nicht, daß dergleichen nach dem Tode zu erwarten stehe.

Ist abermal ein wunderlicher Einfall. Freylich wird GOtt von keinem Menschen dazu verpflichtet. Wir haben auch oben aus dieser Ursache gar nichts bewiesen. Aber das ist gewiß, daß GOttes unendliche Großmuth, die der Seelen einmal in der Schöpfung den Verstand und das Bewußtseyn, zur Verherrlichung seiner glorwürdigen Güte gegeben: denselben auch nach dem Tode, weil eben die Ursachen hernach noch vorwalten, lassen werde.

Menschen müssen zum Guten durch Gesetze verbunden werden; denn sie sind theils zum Guten ungeneigt, theils desselben unwissend, theils von einem Höheren abhängig, der da Gesetze vorschreiben kan. Bey GOtt aber ist seine eigene Großmuth das anbetenswürdigste Gesetz, jedermann, so weit nur die Fähigkeit reichet, wohl und Gutes zu thun. Das wissen wir so gewiß, als wir erkennen, daß GOtt GOtt ist.

§. 159.

§. 159.

Ja, wenden die Gegner ein, wenn man so schliessen darf: GOtt ist groß-müthig, darum wird er der Seele nach dem Tode das Bewußtseyn lassen; so dörfte man auch also urtheilen: GOTT ist großmüthig, darum wird er den Leib nach dem Tode vom Grabe aufwecken. Nun wird, fahren sie fort, niemand behaupten wollen, daß man ohne die Heil. Schrift der Todten Auferstehung beweisen könne. Also gehet auch jener Erweiß, den wir vorgebracht, nicht wohl an. Fernere Einstreuung wegs geräumt.

Es ist freylich also: Die Auferstehung der Todten wird durch die Vernunft allein, ohne Heil. Schrift, nicht erkannt. Der Leib kömmt in das Grab. Das lehret die Erfahrung. Hier weiß die Vernunft keine Auskunft mehr. Aber von der Seele hat sie viele Gründe, wie oben angeführet, woraus zu lernen, sie werde nach dem Tode annoch um sich selber wissen.

Nemlich sie wird nicht zerstöret im Grabe, wie der Leib: sie bleibet nach dem Tode noch übrig, oben bekräftigter massen; und die Ehre des HErrn, der sie erschaffen, auch seine anbetungswürdigste

Großmuth lässet nicht zu, daß sie eine Seele sey, aber sich nicht als eine Seele von Geschöpfen ihres Ranges, erweisen könne. Wie wir solches mit vielen anderen Gründen in obigen Blättern angezeiget, und hier nicht wiederholen wollen.

§. 160.

Letzterer Einwurf beleuchtet.

Man hat zuletzt noch dieses eingestreuet: **könnten wir ohne die Heil. Schrift wissen, daß unsere Seele nach dem Tode ewig lebete, so würden wir auch erkennen, ohne GOttes Wort zu Rathe zu ziehen, daß es eine ewige Verdammniß, und Seligkeit nach dem Tode gebe. Nun sey das letztere offenbar falsch. Man könne also auch nicht viel auf das erstere halten.**

Allein es ist zu wissen, daß in diesem Schlusse keine richtige Folge, kein Zusammenhang des vorhergehenden Satzes mit dem nachfolgenden sey. Es haben die Heyden hie und da ohne die Schrift, die Seelen vor unsterblich gehalten. Sie legten in ihren Meynungen denen lasterhaften Seelen nach dem Tode grosse Plagen bey. Aber dessen ohnerachtet gaben sie vor, die Plagen würden wieder aufhören, und die Seelen in einen angenehmen Ort versetzet werden.

Daß

Daß man also der Seelen Unsterblichkeit wohl erkennen, und gleichwohl, was der Strafen Ewigkeit anbetrift, in deren Unwissenheit annoch schweben kan. Ich habe in der lateinischen Schrift von der Unsterblichkeit, aus dem Dichter Virgilius und andern, vorgetragen, daß die Heyden denen Strafen der Seelen nach dem Tode ein Ende zugeschrieben.

Des II. Hauptstückes

III. Abschnitt.

Daß nach GOttes Rath die Seele nach dem Tode erkennen werde, sie sey eben diejenige, welche in diesem Leben so oder so gehandelt.

§. 161.

Vorhaben dieses Abschnittes.

ES ist GOttes heiligster Wille, daß, da sich die Seele nach dem Tode annoch ihrer bewußt seyn wird; vermöge dessen, was wir bisher unter Augen geleget, dieselbe zugleich, nach dem Hinscheiden aus dieser Zeit, erkenne, und wahrnehme, sie sey eben diejenige, welche sie in diesem Leben gewesen.

Sol-

Solches will mir nun zu bestätigen obliegen. Der erste Beweiß wird von der Ehre GOttes hergeleitet seyn.

Man hat über der allerkläresten Sache, die der allerletzte Endzweck aller Geschöpfe ist, folglich sehr bekannt seyn solte, heftig gestritten: **ob GOtt auch diese Welt zu seiner Ehre erschaffen? und was doch eigentlich die Ehre GOttes sey?**

Der bekannte Schwärmer, Poiret, welcher uns schon etlichemal im Wurfe gelaufen, wolte nicht zugeben, **daß GOtt die Welt zu seiner Ehre erschaffen.** Gerade als wenn es GOtt schimpflich wäre, etwas zu thun, dazu er ausser sich eine Veranlassung hätte. Nach welchem Grundirrthum GOtt in seinem Thun oder Lassen, weder Strafe noch Belohnung zu seiner Absicht haben kan: welche Dinge alle ausser ihm sind.

Andere haben sich sonsten allerhand unvollständige, oder halbirte Begriffe von der Ehre GOttes gemachet, welche zu erzehlen sehr langweilig seyn dörfte.

§. 162.

Was die Ehre GOttes sey?

Wir wollen kürzlich unsern Begrif, welchen wir von der Ehre GOttes fassen,

sen, dem geneigten Leser mittheilen, und denselben urtheilen lassen, **ob nichts mangele?** Alsdenn wird es sich ergeben, daß kein vernünftiger Mensch, der vollständig einsiehet, **was die Ehre GOttes sey? verneinen könne, daß GOtt die Welt zu seiner Ehre erschaffen?**

Es sind nemlich bey dem Begriffe der Ehre GOttes drey Hauptumstände zu betrachten.

1) Was vorhergehe.

2) Die Sache selbst.

3) Die Folge, welche daher entspringet.

1) Das, was vor der Ehre GOttes hergehet, oder ihr Grund, ist die, dem Schöpfer aller Dinge wesentliche Würdigkeit, vermöge deren seine Haupteigenschaften, auf die sich alle andere steifen, **ewige Macht, ewige Güte, ewige Weisheit,** nothwendiger Weise verdienen, daß sie allen zusammenfüglichen Geschöpfen, die nur zu erdenken sind, offenbar werden.

2) Die Ehre GOttes selbsten bestehet darinnen, daß seiner ewigen Macht, seiner ewigen Güte, seiner ewigen Weisheit Frucht und Empfindung, alle zusammenfügliche Geschöpfe, leblose und lebendige, erlangen und benutzen.

3) Auf

3) Auf diese Ehre GOttes folget GOttes Genehmhaltung und Befriedigung, weil er diesen seinen Zweck, seine Eigenschaften so zu offenbaren, vollkommen erhalten hat.

§. 163.

Fernere Ausführung davon.

Der Grund der Ehre GOttes ist wesentlich, und nothwendig, und kan von GOtt nicht getrennet werden. Andere heissen diesen schon die Ehre GOttes selbsten. Allein es kan zur Wortverwirrung Gelegenheit geben.

Die Ehre GOttes selbst, samt dem Erfolge, ist nicht nothwendig, sondern bey GOtt frey und willkuhrlich, nicht nach einer völligen Gleichgültigkeit, als ob GOtt diese seine Ehre zu bereiten, oder nicht zu bereiten, ganz gleichgültig gewesen wäre. Nein mitnichten.

GOtt war ja wesentlich höchst würdig, daß seine hohe Eigenschaften offenbar würden. Diese wesentliche Würdigkeit erfordert von GOttes Willen einen zwar freyen, doch unvermeidlichen Schluß, zu ihrer Genugthuung. e)

Denn

e) Es ist also diese Ehre GOttes diesem höchsten Wesen nicht so zufällig, daß er ganz gleichgultig wäre, ohne seine Freyheit zu mißbrauchen, ferne

Denn der allerfreyeste Wille thut doch unfehlbar allemal das, was die Sachen werth sind. Sonst würde er nicht frey, sondern Knecht der Unordnung seyn. Wenn also GOTT nicht umhin konnte seine Ehre durch die Schöpfung zu suchen: so that er es um seiner eigenen Würdigkeit willen. Nichts war in denen Geschöpfen sie hervor zu rufen, als GOttes wesentliche Glorwürdigkeit.

§. 164.

Man kan von der Ehre GOttes, soferne sie würklich in den Geschöpfen geoffenbaret, nicht sagen, daß sie zufällig sey, wie einige vorgeben, sondern nur daß sie willkührlich sey. Ob die Ehre GOttes zufällig sey?

Der

seine wesentliche Würdigkeit, vermöge deren er verdienet von allen Geschöpfen auf ihre Art erkannt, oder geoffenbaret zu werden, diese Würdigkeit entweder aus den Augen zu setzen, und ohne Schöpfung zu bleiben, oder aber zu schaffen. Nein er ist nicht gleichgültig. Er hat einen hohen Beweggrund dieser seiner wesentlichen Würdigkeit, geoffenbaret zu werden, Genüge zu leisten. Aber dieser Beweggrund hebet die Freyheit des Schöpfers nicht auf. Beweggründe und Freyheit stehen wohl bey einander. Alle Augenblicke erfahren wir solches an unseren Seelen. Wer es läugnen wolte, müste in seiner eigenen Seele nicht zu Hause seyn.

Der erschaffenen Geister Ehre ist zufällig. Warum? Sie haben alle ihre Vollkommenheit, folglich auch die Würdigkeit der Ehre, die man ihnen schuldig ist, von GOtt, er kan sie geben, oder abändern. Also ist ihre Ehre zufällig.

Solches lässet sich von GOtt nicht sagen. Seine Vollkommenheiten besitzet er nothwendig, und wesentlich. Er hat sie von und aus sich selbsten. Demnach ist auch seine Glorwürdigkeit nothwendig. Dieses trägt so viel aus, daß auch seiner Herrlichkeiten würkliche Offenbarung etwas mehreres, als nur bloß zufällig ist: ob sie gleich auf der anderen Seite, auch nicht von aussen gezwungen, noch von innen nothwendig ist.

§. 165.

Weitere Erinnerung von dem Begriffe der Ehre GOttes.

Die Ehre GOttes selbst an sich betrachtet, soferne sie in würklicher Frucht, oder bisweilen über das in der Empfindung der göttlichen hohen Eigenschaften bestehet, ist also **theils der Inbegrif göttlicher Vollkommenheiten, theils deren Ausfluß und Würkung.**

Es irren demnach diejenigen gar sehr, welche die Ehre GOttes nur vor etwas ansehen, welches seine Granzen habe, daß also der unendliche GOTT dadurch nicht

nicht bewogen werden könne, etwas zu thun. Das was Ziel und Gränzen habe, gebe dem uneingeſchränkten GOtt keinen Beweggrund an die Hand.

Weit gefehlt! Denn in den Begrif der göttlichen Ehre ſchlägt die Herrlichkeit ſeiner unendlichen Eigenſchaften ein. Die Ehre GOttes iſt alſo auch in dieſem Verſtande nichts von dem, was Ziel und Maaß hat.

Endlich ſoll man auch den Erfolg der Ehre GOttes, das iſt, **wenn GOtt ſeine Werke genehm hält, und gleichſam darinnen ruhet**, nicht mit der Ehre GOttes ſelbſten vermiſchen. Denn auch ſelbſt dieſe Genehmhaltung ſetzt allemal voraus, daß Geſchöpfe ſeyn, die GOttes ewige Güte, Macht und Weisheit entweder empfinden, oder davon ſonſt die Frucht haben.

Es iſt freylich GOtt dem Höchſten nicht darum zu thun, daß ihn eine geringe Seele empfinde und lobe. Er iſt nicht ehrgeitzig, und ruhmſüchtig wie die Menſchen ſind. **Doch aber iſt er kraft ſeines Weſens ſelbſt unendlich würdig, daß man ſchmecke und ſehe wie herrlich er iſt.**

Und diese wesentliche Würdigkeit, nicht ein Ehrgeitz, ist es, warum er unfehlbar ausser sich treten, und schaffen wollen, was gemacht ist. Wer diese Begriffe von der Ehre GOttes wohl einnimmt, demselben wolte ich fast Gewährleistung thun, daß er auf alle Einwürfe derer, die entweder läugnen, es habe GOtt die Welt zu seiner Ehre erschaffen, oder sonst von dieser wichtigen Sache keinen rechten Gedanken führen, vollbündig zu antworten, im Stande seyn dörfte.

§. 166.

Beweiß, aus dem Begriffe der Ehre Gottes hergeleitet.

Warum reden wir so lange von der Ehre GOttes? Antwort: daß wir unsern Beweiß desto vollbündiger führen, und die dagegen gemachte Einwürfe desto gründlicher heben können.

Welche Seele nach dem Tode sich nicht vor eben dieselbe halten kan, die sie in diesem Leben gewesen: an derselbigen wird zwar die Güte und Macht GOttes offenbar, weil sie, kraft der obigen Ausführung, ihrer selbst bewußt seyn muß, und erschaffen ist: aber GOttes Weisheit zeiget sich nicht an ihr; denn sie siehet das künftige Leben nicht als eine Absicht von dem jetzigen an, und weiß nicht, daß sie in dem jetzigen gewesen,

wesen, und durch dieses zum ewigen eingeleitet worden. In welchen Stücken sich die Weisheit des Höchsten zu äussern pfleget.

Nun ist es nach der Gegenlehre so beschaffen, daß die Seele des Menschen in jenem Leben nicht wissen soll, ob sie in diesem Leben so oder so gehandelt. Also muß, vermöge der Lehre, die wir hier widerlegen, nothwendig folgen, daß an des Menschen Seele nach dem Tode die Weisheit GOttes sich nicht zeigete. Welches aber höchst ungereimt lässet.

§. 167.

Es lieget der Ehre GOttes, das ist, der Offenbarung göttlicher Macht, Güte und Weisheit hoch daran, daß eine Seele die Früchte und Empfindungen der Eigenschaften GOttes, die sie gesammlet und in dem vorhergehenden Zustande gehabt, auch noch in dem nachfolgenden Zustande, als Proben der göttlichen Glorwürdigkeit ansehe, welche sie, die Seele, ehemals betroffen, und angegangen. Wird weiter ausgeführet.

Sonsten würde das, was die Seele im vorhergehenden von GOtt erhalten, im nachkommenden eben so, und

nicht kräftiger seyn, als wenn die Seele gar nichts empfangen. Denn sie wüßte ja vom vorigen nicht das geringste mehr.

Nun ist unsere Seele um der Ehre GOttes willen erschaffen, wie solches fast niemand, als der mit Poiret übereinstimmet, in Abrede ist. So ergiebt sich denn, daß GOtt kraft seiner Ehre die Seele in solchen Zustand setzen werde, darinnen sie nach dem Tode noch wissen möge, was sie vor ihrem Hinscheiden von GOtt erhalten, was sie gethan und gelassen?

§. 168.

Ein anderer Beweiß, von der Güte GOttes hergenommen.

Erfordert nun solches die Ehre der Weisheit GOttes, so erheischet die Ehre der Güte GOttes ein gleiches.

Welcher in allen vor- und nachgehenden Zuständen, die seiner Person wiederfahren, von einem anderen alle Gutthaten, nicht die geringste ausgenommen, empfähet: dem liegt auch ob, daß er vor und nach, in diesem und jenem Zustande, dankbarlich erkenne, und gewahr werde, von wem er sie erhalten, und das zwar so lange, als er um sich selbsten weiß. Nun bekömmt die Seele in und nach diesem Leben alles Gute, was sie hat, von nie-

niemand, als GOtt. Wie ſolches offenbar und ausgemacht iſt. Wer begreifet demnach nicht, es werde der Wille des Höchſten ſie nach dem Tode in ſolche Umſtande ſetzen, daß ſie auch noch zur ſelbigen Zeit werde inne werden, was ſie in dieſem Leben von GOtt empfangen?

Folglich muß die Seele auch nach dem Tode wiſſen, daß ſie in dieſem Zeitlichen geweſen, und daſelbſt gehandelt. Denn gleichwie wir dargethan, daß die Seele nach dem Tode annoch um ſich ſelbſten wiſſe: alſo muß ſie auch erkennen, wer ihr höchſter Gutthäter vor dem Tode, in dieſer Zeitlichkeit geweſen? f)

f) Lob und Dank werden in vernünftigen Seelen gröſſer und lebendiger, theils durch die Menge vieler auf einander folgender, und lange Zeit daurender Wohlthaten, theils durch Erkenntniß der Mannigfaltigkeit derſelben, und der vielfältigen Gelegenheiten in welchen ſolche genoſſen worden. So würde dann bey dem Anfange des andern Lebens ein gewaltiger Strom von Wohlthaten, die GOTT an einem Menſchen ſo viele Jahre hindurch erwieſen, gänzlich in Vergeſſenheit gerathen müſſen, alle dieſe ſchöne Beweggründe zum Göttlichen Lobe ſollten in der Seele verſchwinden, und ſie ganz lau und ungerührt gegen einen ſo freygebigen HErrn und GOtt laſſen? Wer wollte ſolche Sätze leicht ertragen können!

§. 169.

Beweis, von GOttes Gerechtigkeit hergeleitet.

Hierzu kömmt die Ehre der Gerechtigkeit GOttes. GOTT theilet nach dem Tode beydes Belohnung und Strafen aus.

Solches haben auch die Heyden erkannt. Daher sie von einem Styx, und Lethe, von einem Feuer, wo die Seelen rechtschaffen gemartert würden, von einem Elysеischen Felde, allwo die Seelen so viele Ergötzlichkeit vorfänden, manches geschrieben. Wie kan aber GOtt nach dem Tode jemand belohnen oder strafen, wenn der Belohnte oder Abgestrafte nicht weiß, daß er durch dieses oder jenes Verfahren es in diesem Leben so veranlasset, oder verschuldet?

Man strafet niemand, es sey denn daß er wisse warum? Es würde auf eine Grausamkeit loszielen, woferne eine Strafe über jemand verhänget würde, welcher schlechterdinges sich nicht besinnen könnte, warum ihm solches wiederfahre?

Da nun die Seele nach dem Tode soll belohnet, oder bestrafet werden: so ists offenbar, daß sie sich nach dem Tode wird besinnen können, warum auf das jetzige Leben dort in der Ewigkeit diß, oder jenes erfolget. Sie wird wissen,

wissen, woher ihr gegenwärtiger Zustand, in dem sie sich nach dem Tode befindet, gekommen sey?

§. 170.

Einwurf wird beantwortet.

Nur noch ein wenig Einwürfe sind hier aufzulösen übrig. Man pfleget hier entgegen zu halten: **wenn aus der Ehre GOttes könnte abgenommen werden, daß die Seele nach dem Tode erkennen müsse, sie sey eben diejenige, welche in diesem Leben so oder so gehandelt: so müste auch die Seele schon vor Erschaffung der Welt in solchem Zustande gewesen seyn, weil schon damals GOtt höchst glorwürdig gewesen. Nun ist ja nichts ungereimters als diß, daß die Seele solte vor ihrer Schöpfung gewesen seyn.**

Allein in diesem Einwurfe steckt der Fehler, welchen ich oben §. 163. angezeiget: man hält unbefugter Weise den Grund der Ehre GOttes, vor GOttes würkliche Ehre selbsten. GOTT war freylich vor der Erschaffung der Welt würdig, durch die Geschöpfe geehret zu werden: **aber das war nur der Grund göttlicher Ehre, nicht die würkliche Ehre selbst.**

Die würkliche Ehre bestehet in der Frucht und Empfindung der göttlichen Vollkommenheiten, deren jene, die Frucht, auch bey leblosen Geschöpfen; diese, die Empfindung, sich bey den lebendigen befindet. g)

Ich könnte noch zur Antwort anfügen, daß der Ausdruck (vor der Welt Erschaffung) eine sehr subtile Zweydeutigkeit, die zu großer Verwirrung Anlaß gebe, in sich enthalte: allein es würde mich die Antwort tiefer führen, als ich jetzo gerne gehe. Es kan das obige genug seyn.

§. 171.

g) Man kan also nicht fordern, daß GOtt bälder von den Creaturen sollte Ehre gezogen haben. Es ist nicht möglich einen zu ehren, wenn man nicht ist; es ist auch nicht möglich einen zu ehren, wenn man sich noch nicht bewußt ist, es sey dann objective. Hier aber darf man aus diesem Grunde nicht sagen, es hätte also GOtt alles bälder schaffen, und folglich bälder in den seligen Zustand versetzen sollen, da man ihn verehret hätte. Denn die Welt bälder zu erschaffen als geschehen ist, heisset gar nichts, wenn es von der jetzigen gesaget wird; verstehet man es aber nicht davon, so heisset es so viel, GOtt hätte zu Beförderung seiner Ehre eine andere Welt erschaffen sollen. Was heißt aber diß anders, als GOtt habe nicht so gut gehandelt, als er hätte thun können?

§. 171.

Gleichen Schlages ist folgender Einwurf: Ein anderer Einwurf aufgelöset.

Wenn die Seele nach dem Tode zur Erhöhung der Ehre GOttes in einem Stande seyn muß, darinn sie erkennet, sie sey eben diejenige, welche in diesem Leben so, oder so gehandelt: so müste sie auch um eben der Ehre willen vor ihrer Geburt schon in solchem Zustande gewesen seyn, daß sie hätte wissen können, was, und wer sie sey? Nun ist solches ganz abgeschmackt zu sagen, daß sich die Seele vor der Geburt um der Ehre GOttes willen, schon habe in so guten Umständen befinden können. Und folglich ist unser ganzer Beweiß, den wir von der Ehre GOttes hergenommen, ohne allen Nachdruck.

Ich habe aber diesem kahlen Einwurfe schon oben vorgebogen. Meine wohlgegründete Lehre war, daß GOTT kraft seiner Ehre einem jeden Geschöpfe so viel Gutes thue, als es fähig ist.

Nun ist eine Seele vor der Geburt desjenigen Zustandes, worein sie erst nach dem Tode kommen soll, annoch so wenig fähig, als es möglich ist, daß einer der noch auf

dem ersten Anfange eines weiten Weges stehet, schon solte denselben ausgelaufen haben können. Denn der Zustand vor der Geburt ist der Weg in dieses Leben herein. Und dieses Leben ist ferner der Weg in die Ewigkeit hinaus.

Was aber noch am Anfange des Weges stehet, ist derjenigen Erfahrung noch nicht fähig, die man am Ende des Weges erlernet. Und dieses ist es, was ich auch von diesem Puncte mir zu reden vorgenommen habe.

III. Hauptstück.

Von der Unsterblichkeit der Kinderseelen.

§. 172.

In meinen lateinischen Betrachtungen von der Seelen Unsterblichkeit habe ich an diesen Punct nicht im geringsten gedacht. Ich würde auch noch nicht darauf gefallen seyn, woferne mir nicht der Hochberühmte Herr Probst Reinbeck in seinem vortreflichen Werklein von der Seelen Unsterblichkeit, welches ich erst zu Gesichte gebracht, da meine obige Gedanken in lateinischer Sprache schon längst durch den Druck bekannt gemacht worden, dazu Gelegenheit gegeben hätte. Gelegenheit zu diesem Vorhaben.

Es ist wahr, wir können der Seelen Unsterblichkeit überhaupt erweisen, und solches ist von uns geschehen. Dieses aber scheinet schwerer zu seyn, daß man ins besondere dieselbe von den Seelen junger Kinder, die vor dem Gebrauch ihres Verstandes wegsterben, erweißlich aussprechen möge.

§. 173.

Eines Hochberühmten Mannes Gründe von dieser Lehre.

Der schon oft belobte Hochgelehrte Mann führet folgende Gründe an, warum auch denen Kinderseelen eine Anlage zu einiger Unsterblichkeit zukommen müsse:

1.) Weil die Seelen der kleinesten Kinder menschlicher Art seyn, indem sie von Menschen erzeuget werden, die allemal ihres gleichen fortpflanzeten.

2.) Weil sie das wesentliche Vermögen besäßen, zu deutlichen Begriffen zu gelangen, ob sie gleich dieselben noch nicht würklich haben.

3.) Weil sie einfacher, und untheilbarer Natur seyn, von der Materie ganz unterschieden.

4.) Weil sie folglich unverweßlich und unzerstörlich seyn, und ihre Würklichkeit allezeit behalten müsten.

5.) Mithin ihr Wesen nicht verlieren könnten.

§. 174.

Die Schwürigkeiten.

Dieses aber wird von dem mehr gepriesenen Gelehrten vor schwer gehalten, und

und vor unerweißlich aus der gesunden Vernunft angesehen: welche sich dabey äussern.

Ob es möglich sey, daß die Seele eines gestorbenen kleinen Kindes, welche das wesentliche Vermögen, sich deutliche, und zum vernünftigen gedenken, nothwendige Vorstellungen zu machen, beständig behält, auch wohl in solchem ihrem Zustande, zu würklichen deutlichen Vorstellungen, dergleichen sie bey dem Leben ihres Leibes noch nicht gehabt hat, und folglich zu würklichen vernünftigen Gedanken und Schlüssen nach dem Tode gelangen könne? Dieses ist freylich eine sehr wichtige Frage, welche eben nicht so leichte zu beantworten seyn dörfte, als man etwa im ersten Anblicke glaubet.

§. 175.

Die Ursachen, warum diese Frage in der Weltweisheit unauflößlich scheinet, sind folgende: Zwischen Seele und Leib ist eine Uebereinstimmung, sie mag hernach erkläret werden, wie sie kan. Daher kan es nicht anders seyn, es müssen auch die sinnlichen Vorstellungen der Seele mit dem Zustande des Cörpers, und seiner sinnlichen Werkzeuge übereintreffen. Gründe solcher Schwürigkeit.

Es lehret solches die Erfahrung. Wenn z. E. der Bau des Ohres, als eines sinnlichen Werkzeuges zum Gehöre, gänzlich verdorben ist: so hat die Seele von dem Schalle, der in der Luft erreget wird, nicht die geringste Empfindung noch Vorstellung. Ist das Ohr einiger massen verstopfet, oder es sind die Gehörsnerven sonst sehr schlaf, und nicht gehörig angestrengt: so ist die Vorstellung von dem erregten Schalle sehr schwach und dunkel. ✓ ✓

Solche Bewandtniß hat es mit allen sinnlichen Vorstellungen. ✓ ✓ ✓ ✓ Wenn nun dieses voraus gesetzet wird: so scheinet es, als ob nach der gänzlichen Zerstörung der sinnlichen Werkzeuge des Cörpers, nach dessen Tode in der Seele keine neue sinnliche Vorstellungen mehr statt haben.

Da auch die Seelen der Kinder bey ihrem Leben sich ihrer damals gehabten sinnlichen Vorstellungen nicht bewußt gewesen sind: so kan man gar nicht begreiffen, wie sie sich derselben nach dem Tode des Leibes noch erinnern solten. Hieraus entspringet eine große Schwürigkeit, wie es möglich sey, daß eine solche Seele zu vernünftigen Begriffen solte gelangen können.

können. Wir haben erwiesen, daß keine vernünftige Gedanken und Ueberlegungen statt finden, wenn keine deutliche und allgemeine Begriffe vorhanden sind.

Wir haben gewiesen, daß man ordentlicher Weise, vermittelst der sinnlichen Vorstellungen einzeler Dinge zu deutlichen, und allgemeinen Begriffen gelange. Da nun, wie vorhin gezeiget worden, bey denen abgeschiedenen Seelen kleiner Kinder keine neue sinnliche Vorstellungen mehr statt zu haben scheinen; sie sich auch derjengen dunkelen Vorstellungen, die sie vorher bey dem Leben ihres Leibes gehabt, nicht mehr erinneren können, indem sie damals derselben nicht bewußt gewesen: so würde man sagen müssen, daß die abgeschiedenen Seelen der kleinen Kinder, so lange sie in solchem Zustande bleiben, zu keinen vernünftigen Gedanken gelangen könnten, sondern sich nur mit dunkelen Vorstellungen, deren sie sich nicht bewußt wären, behelfen müsten, und folglich so viel als schlafen.

Dieses sind die wichtigen Bedenklichkeiten, welche sich bey der Unsterblichkeit der Kinderseelen zeigen. Man setzet hinzu: Die fortdaurende und wesentliche

liche Kraft, welche bey den Seelen der Kinder, als vernünftigen Creaturen, so sich bis zu deutlichen Vorstellungen, und allgemeinen Begriffen erstrecket, vernünftige Gedanken würklich hervorbringen würden, **im Fall nur keine Hinderungen vorhanden wären.**

§. 176.

Fernere Ursachen, warum der Beweiß schwer sey.

Es ist auch nicht ein geringer Anstand, wenn man diese Lehre faßlich machen will, daß wir in diesem Leben zum Begriffe allgemeiner Wahrheiten gelangen, vermittelst der Empfindungen; hingegen haben die frühgestorbenen Kinder dergleichen in diesem Leben noch nicht gehabt, nach dem Tode aber sind sie ohnediß mit keinen Gliedmaßen der Sinnen versehen, dieweilen sie sich ohne einen Leib in der Welt befinden. Bey solchen Umständen scheinet es nicht, daß die Seelen der Kinder nach dem Tode zu allgemeinen Begriffen, folglich auch nicht zum Gebrauch der Vernunft aufsteigen können.

Mir fället hiebey ein, was ein großer Mann in einer seiner Schriften, da er besondere Muße zu Hanover hatte, geäussert: um einen guten Einwurf sey

es

es ein treflich Ding: man nehme dabey Gelegenheit eine Sache besser auszuwickeln. Solches trift auch diß mal ein.

§. 177.

Wir wollen einen kleinen Versuch thun, ob nicht eine Auskunft zu finden, darinnen der Kinderseelen Unsterblichkeit etwas mehreres könnte ins Licht gestellet werden?

Erstlich nehme ich das mit völligem Beyfall an, was obiger Hochberühmte Herr Propst laut unseres 173sten Satzes fest gestellet. **Menschen werden von Menschen erzeuget, also müssen auch die Seelen der Kinder menschliche Seelen seyn. Sie haben wenigstens ein Vermögen zum Gebrauch der Vernunft mit der Zeit zu kommen. Sie sind einfacher, folglich auch unverweßlicher Natur.**

An diesen Wahrheiten liegt mir viel; ehe ich weiter gehe, will ich dieselben noch ferner bekräftigen. Die Kinder geben sattsame Zeichen von sich, daß sie Schmerzen und taugliche Speißlein wohl unterscheiden. Folglich haben sie einige Empfindungen. Der Hochgelehrte Herr Propst stimmet auch mit ein pag. 82. 83.

seines vortreflichen Werkleins. Er meldet, es werde mit denen Vorstellungen der Kinder fast eben die Bewandtniß haben, als mit dem Ungeziefer, Würmen und dergleichen Thierlein. Wiewohl ich meines Ortes die Empfindungskraft der Kinder ein wenig grösser zu seyn, erachte.

§. 178.

Ursachen, warum die Kinder menschliche Seelen haben.

Bey solchen Umständen haben nun die Kinder entweder eine Thier- oder Menschenseele.

Jenes ist der gesunden Vernunft nicht gemäß. Wir müssen in allen Fällen den Rang der Seelen nach der Leiber Gestalt beurtheilen. Hat ein Leib die Gestalt eines Pferdes: so glauben wir, daß er von einer Seele dieser Ordnung regieret werde. Ja man siehet gleichsam auch die Stufen der Würkungskraft einer Seelen an der Bewegung, an den Augen, und andern sinnlichen Gliedmaßen gar wohl ein.

Wie ich nun aus der äusseren Gestalt das Innere beurtheile, und mit Fuge sage: **Das hat die Gestalt eines Ochsen: darum wird es Unschlitt in sich haben. Jenes hat das Bild eines Schweines: darum wird es Schmeer im Eingeweyde tragen,** ob ich gleich weder das Unschlitt, noch Schmeer sehe:

Also

Also darf ich von der Art einer äusserlichen Gestalt auf die Seele schliessen, ob sie wohl dem leiblichen Auge unsichtbar ist.

§. 179.

Es bleibt also fest gestellt: Die Kinder haben menschliche Seelen. Menschliche Seelen führen ein Vermögen zu denken mit sich, welches sich entweder jetzo gleich bey Gelegenheit, oder mit der Zeit, wenn fernere Vorbereitung geschehen, in die Uebung bringen lässet. Ob solche Seelen nach dem Tode ihrer bewußt seyn?

Jetzo ist nur dieses die Frage: **ob auch der Kinder Seelen nach dem Tode ihr Vermögen zu denken, mit einem Bewußtseyn verknüpfet, werden in richtigen Gebrauch setzen können?** Ich halte mich an meine obige Gründe, welche ich vom §. 69. bis auf §. 83. weitläuftig ausgeführet.

Weilen eingestandener massen, eines Kindes Seele, so schwach sie auch immer ist, gleichwohl ein Vermögen zu vernünftigen Gedanken haben muß, welche sich etwa zu seiner Zeit äussern: so wird dieses Vermögen nicht auf ewig vergebens und fruchtlos seyn. Es würde aber auf ewig umsonst, und unbrauchbar seyn, wenn die Seele nach dem Tode, welche

aus einem Kindesleibe ausgegangen, im Schlafe liegen, und ohne alles Bewußtseyn bleiben solte.

Denn wer würde hernach Bürge davor seyn, daß, wenn sie die Ewigkeit mit schlafen angefangen, solche Seele jemals wieder aufwachen würde?

§. 180.

Wird bejahet und erwiesen.

Die Natur würket nicht vor die lange Weile. Sie brauchet nicht solche Mittel, welche den Endzweck in Ewigkeit nicht erreichen können. Nun soll des Kindes Seele nach dem Tode ein Vermögen zu denken haben.

Nur dieses ist der Anstand: **ob solches Vermögen in diesem Leben auch so zugestutzet worden sey, daß es zum würklichen Gebrauch nach dem Tode kommen könne.**

Wir wollen zur Probe setzen: das Vermögen der Kinderseele, um Gedanken, mit einem Bewußtseyn, zu fassen, wäre in diesem Leben nicht genug vorbereitet worden, sogleich nach dem Tode den völligen Gebrauch zu erhalten: solte es deswegen in der Ewigkeit allezeit dahinten bleiben, und niemals können ausgeübet werden?

Solte

Solte es nicht vernünftiger seyn zu glauben, daß die Vorbereitung der Kinderseele nach dem Tode zum würklichen Bewußtseyn zwar noch eine Zeit dorten fürdauren dörfte, doch aber endlich, wie auch bald in diesem Leben geschiehet, zum völligen Ausbruch kommen würde?

§. 181.

Das Vermögen einer jeden Seele, die Vernunft hat, oder bekommen soll, setzet eine Kraft oder Bemühung voraus, dadurch die Natur zur Ausübung des Vermögens andringet, so, wie schwere Sachen unter sich drucken, und, wenn die Hinderniß weg ist, abwärts fallen. h) Ferneter Beweiß.

Eine Kraft ist mehr, als ein bloßes Vermögen. Ein Vermögen ist nur die unterschiedene Weise, wodurch sich eine Kraft ausüben will. Die Kraft selbst aber ist dasjenige, welches allem Vermögen einer Sache untergesetzt ist. **Die Kraft ist das vor sich bestehende, welches sich allezeit bestrebet, treibet, anlauset, daß es würken möge, und auch in der That so viel entweder**

h) Denn es könnte das Vermögen nicht in die würkliche That ausbrechen, wenn nicht die Kraft dazu käme. Diese stehet zwischen dem bloßen Vermögen, und der würklichen Ausübung mitten innen.

merklich, oder unmerklich würket, als viel oder wenig größere Kräfte entgegen stehen.

Dergleichen Kraft ist in allen Elementen der Cörper zur unaufhörlicher, wo nicht sichtbarer, doch unsichtbarer Bewegung, auch wenn sie in der Oberfläche, und in ihrem Orte zu ruhen scheinen. Wie die Naturkündiger gar wohl wissen und erweisen.

Eine solche Kraft ist auch in allen Seelen, nur mit dem Unterschiede, daß die letzte auf Empfindung gehet, wie die erstere auf die Bewegung. Wenn nun des Kindes Seele nach dem Tode nicht allein ein Vermögen, sondern auch Kraft zu denken hat; dergleichen Kraft zu würken, obschon nicht zu denken, ohnehin in allen Sachen ist, welche vor sich bestehen, wie wir ausgeführet §. 57. seqq. So folget ganz richtig, diese Kraft sey ein Mittel der Natur, die Ausübung derselben aber der Natur Absicht.

Soll nun die Natur ihre Mittel ewiglich fruchtlos anlegen? das ist keinesweges zu vermuthen.

§. 182.

Wird mit einem Gleichniß erläutert.

Lasset uns diese Wahrheit ein wenig spielend betrachten, um mehrerer Annehm-

nehmlichkeit willen. Die Seelen der alten Menschen sollen so viele Sonnen, der unmündigen Kinder aber sollen kleine Sternlein seyn.

Man setze zur Probe obiger Wahrheit, GOtt habe ein schön Sternlein erschaffen, mit einer unverweßlichen Kraft zu schimmern, und zu leuchten.

Man bilde sich ferner ein, dieses Sternlein sey bißher unter dicken Wolken gestanden, da es noch nicht blinken können, doch mit der Zeit würde den Nebel eine aufgehende Sonne, wo nicht vertrieben, doch so verdünnet haben, daß es dadurch in seiner Maße hätte schimmern können.

Unvermuthet wird das Sternlein in andere Umstände gesetzet, der Nebel verlieret sich, und das Sternlein kömmt in einen anderen Würbel, wie etwa die Cometen pflegen.

Die Sternkunstbeflissene verstehen was ich rede, und sehen es nicht vor unmöglich an.

Solte man in diesem Falle vermuthen, das Sternlein würde auch nach seiner Ueberfarth, in einen anderen Würbel, daselbst mit einer dicken Wolke, um nicht scheinen zu können,

ewiglich verdecket bleiben? Solte man vermuthen, das Sternlein werde nur die Kraft, und das Vermögen, nicht aber den würklichen Ausbruch zu leuchten haben? Nein, mitnichten.

Nun ist des Kindes Seele ein unverweßliches Geschöpfe, wie man mir eingestehet. Es ist mit Wolken eines schwachen Leibleins, welches den Glanz des Bewußtseyns annoch zurücke hält, umgeben. Aber mit der Zeit wird es den Nebel wenigstens so viel verdünnen, daß es nicht gar ohne Schimmer, sondern nur ohne grosen sey.

Dieses Geschöpfe wird in die Ewigkeit übergetragen, die Wolke des Leibes, womit es eingeschlossen war, zerrauchet. Solte man bey solchen Umständen glauben, es werde eines Kindes Seele in der Ewigkeit auch mit lauteren Wolken dunkeler Begriffe, zu leuchten ausser Stand gesetzet? Nein mitnichten. i)

§. 183.

i) Es ist ohne Streit, daß die Seele eines solchen in die Ewigkeit eintretenden Kindes, den Seelen der Erwachsenen weit nachgesetzet ist, daß ihre Auswickelung zu deutlichen Begriffen und völliger Vernunft weit schwächer und langsamer gehen wird, aber doch muß sie geschehen, sonst wäre ja die Kraft umsonst in der Welt. Sie kömmt gewiß zu mehreren, aber mit langsamen

§. 183.

Die Seele des Kindes hat schon eine Anlage zu etwas menschliches in sich: wer will sich bereden, daß diese Pflanze, (ich will nach der Gärtnersprache reden) ewiglich ohne Reifung bleiben werde? Es sind drey Stufen von der Schöpfung an, bis in die äusserste Ewigkeit hinaus. **Der Stand vor der Geburt, dieses Leben, und das Künftige.** Neuer Beweiß.

Was in der ersten Stufe zu der zweyten vorbereitet wird, das kan unmöglich zurücke bleiben. Sonst würde GOTT mit der Sache eine Vorbereitung zur zweyten Stufe ohne allen Endzweck machen. Welches ungereimt ist.

Da nun des Kindes Seele von dem Zustande vor der Geburt in dieses Leben herein auf die zweyte Stufe gekommen: so siehet man schon, daß GOtt mit ihm weitere Anschläge führe; er würde sonst dieses Geschöpfe unter denen Saamenthierlein gelassen haben, die niemalen in das Reich der Großen bestimmet gewesen.

samen Schritten, sie muß noch geraume Zeit sich mit bloßen Empfindungen himmlischer Dinge beschäftigen, biß die neuen Sinnen sich stärken, und Stoff vorhanden ist, die indeß heranwachsende Vernunft zu gebrauchen und auf diese Erfahrungen anzuwenden.

Was in dieses Leben herein kömmt, das stehet schon auf dem Wege zur Ewigkeit. Wie solches selbst der Heyde Seneca erkannt, dessen Worte wir §. 73. angezogen.

Was auf dem Wege zur Ewigkeit stehet, das kömmt zu etwas besseres: sonst würde der Zweck nicht mehreres als der Weg zu sagen haben.

So muß denn des Kindes Seele in der Ewigkeit nicht schlafen, wie es auf dem Wege dieses Lebens gethan. Widrigenfalls hätte die Natur durch die große Veränderung, welche der Tod mit sich bringet, in natürlichen Gaben nicht mehr gewonnen, als sie schon voraus gehabt. Sie muß aber gewinnen, weil sie nichts Kurzweil halber thut.

Ich rede aber von natürlichen, und nicht von willkührlichen größern Gütern.

Denn wir wissen aus GOttes Wort, daß die Ungläubigen nach dem Tode, dem willkührlichen Zustande nach, welcher zum Theil von des Menschen Betragen abhänget, in allewege nichts besseres, als jetzo, zu gewarten haben.

§. 184.

Die Kinder haben Empfindungen.

Ich bin nicht der Meynung, daß sich die Kinder, so schwach sie auch mögen

gedacht

gedacht werden, in diesem Leben gar ohne alles Bewußtseyn befinden. Was etwas, wiewohl nicht viel unterscheiden kan, dasselbe ist sich um eben so viel bewußt. und in etwas sind sie sich bewußt.

So wird das Bewußtseyn erkläret. Nun unterscheiden die Kinder mit ihren Augen Licht und Finsterniß. Sie lassen gleich in der zartesten Jugend eine Freude an dem, was helle ist, blicken, und schauen es steif an. Sie unterscheiden mit dem Gehöre etwas von dem Schalle, ein grosses Gepolter und Geräusche beunruhiget sie, die tiefe Nachtstille aber keinesweges. Sie unterscheiden mit ihrem Geschmacke wo nicht viel, doch etwas weniges, z. E. eine große Bitterkeit von ihrer ordentlichen Speise. Und bey allen Schmerzen fangen sie ein erbärmlich Winseln an.

Sie haben zwar schlaffe und blöde Nerven, die nicht so empfindlich sind wie bey den Alten: doch empfinden sie nicht gar nichts, sondern etwas weniges.

Und ob man gleich von den Kindern in Mutterleibe dergleichen nicht vor gewiß sagen kan: so ist doch ausgemacht, daß was der Mütter Empfindung allzuheftig rühret, dasselbe auch dem Kindlein Schaden zufüge, z. E. ein unversehener Zufall, unvermutheter Knall groben Geschützes, hefti-

heftiger Zorn, u. d. g. wie dergleichen Fälle Malebranche in der Menge, und zur Verwunderung, anführet.

Woraus wenigstens so viel erhellet, daß Mutter und Kind als eine Person anzusehen, die eine und eben dieselbe Empfindung hat: daß das Kind seine Empfindung gleichsam mit der Mutter gemeinschaftlich habe.

§. 185.

Warum die Kinderseelen nach dem Tode nicht schlafen?

Haben nun die Kinder einige, wiewohl nicht sonderliche Empfindungen, sind sie sich um etwas bewußt, obschon solche Würkung alle Augenblicke abgebrochen wird, und das Angedenken einer jeden Sache bey dem Kinde nur so lange währet als eine Wetterleuchte; als worinn eben die große Schwachheit des Kindes noch bestehet; weilen sein Hirnlein noch zu wenig Festigkeit, und in den flüßigen Theilen noch nicht genugsam Geist, das ist, durchdringende Bewegungskräfte hat: so kan ich doch nicht ermessen, oder absehen, warum des Kindes Seele, nach dem Absterben, gar schlafen soll?

Hat doch diese Seele nach dem Tode, wie man insgemein glaubet, kein Leiblein mehr. Wie solte sie demnach schlafen können, da allemal der Schlaf von demjenigen

jenigen Zuſtand des Leibes herkömmet, worinne von auſſen her überall gleicher Eindruck in die ſinnliche Gliedmaßen geſchiehet. Verlieret nun die Seele des Kindes nach dem Tode den Leib: wo ſolte der Schlaf herkommen? k)

§. 186.

Ich muß der Sache näher gehen: Der Leib iſt zwar ein Werkzeug unſerer Gedanken, aber nur deren, die zu dieſer Zeit gehören, und vor jetzo ſollen gefaſſet werden. Er der Leib iſt hingegen nicht das Werkzeug der Gedanken der Seele in allen derſelben Zuſtänden, auch in der Ewigkeit.

Es hindert hieran nicht, daß des Kindes Seele nach dem Tode keinen Leib haben ſoll.

Warum das? Antw. Es iſt bey den Weltweiſen ausgemacht, **die Seele werde nach dem Tode entweder keinen, oder einen ſubtileren, und kräftigeren Leib haben.** Und die Chriſten ſetzen aus eben dieſem Grunde noch hinzu, daß

k) Dieſe und nächſtfolgende Antworten dienen nicht anders als in der Lehre derjenigen, welche ſetzen, daß alle menſchliche Seelen nach dem Tode keinen Leib haben, und dabey zugeben, daß endliche Geiſter würklich ohne das Werkzeug eines Leibes denken könnten. Man kan aber einwenden es wäre gar unmöglich in dieſem Falle. Allein ſolches wird im nachfolgenden weggeräumet, da wir zeigen, daß niemals eine Seele völlig ohne Leib ſey.

daß dieser plumpe Leib, den wir umher tragen, dereinsten müsse umgeschmolzen, und in der Auferstehung der Todten erst tüchtig gemachet werden, der Seelen ein Werkzeug abzugeben, die größten Dinge in jener Welt zu empfinden.

Bey solchen Umständen darf man nicht so schliessen, wie im §. 175. stehet: **Die Seele stimmet in ihren Vorstellungen mit dem Leibe überein, und wenn die Gliedmaßen dieses letzteren nicht zubereitet sind, erscheinet sofort Mangel an den Würkungen der Seelen: Darum wenn des Kindes Seele in die Ewigkeit kömmt, und gar keinen Leib mehr hat, wird sie vielleicht gar nichts mehr empfinden können.**

Dieser Schluß, sage ich, gehet nicht wohl an. Dieses lässet sich vielmehr daraus ersehen, daß der Seelen Werkzeug irrdische Dinge zu empfinden, verlohren sey. Welches wir denn ohne Widerrede gelten lassen: nicht aber, daß aller Werkzeug himmlische Dinge zu empfinden, dahin sey. Welches falsch ist.

§. 187.

Der sterbliche Leib hindert vielmehr ewige Dinge

Hiezu kömmt noch folgendes: der Leib ist zwar ein Werkzeug der Seelen zu empfinden, aber nur zu empfinden irrdi-

sche

sche Sachen, die in diese Zeit herein gehören, womit wir erst eine Vorbereitung auf ein künftiges Leben machen. Folglich ist der Leib in soferne eine große, und höchst beträchtliche Hinderniß, grössere Dinge zu empfinden.

zu erkennen, als daß sein Abgang solte nach dem Tode einen Schlaf nach sich ziehen.

Es lehret solches so gar die Erfahrung in dem Unterschiede irrdischer Sachen. Denn nachdem die Vermischung der flüssigen und festen Theile des Geblütes, (das Temperament) unterschieden ist: so pfleget auch die Fähigkeit des Verstandes sich bald so, bald anders zu erweisen. Die beste Vermischung bringet auch den geschicktesten Kopf mit sich. Daß sich die Menschen nicht alles auf einerley Art vorstellen, das kömmt von dem Unterscheide der Umstände ihres Leibes her. Einen hindert der Leib mehr, wichtige Sachen einzusehen, als den andern. Was die Alten gesagt: **man könne nicht aus einem jeden Holze das Bild des Mercurius schnitzeln**, das kömmt daher, weil nicht eine jede Geblütsvermischung in dem menschlichen Leibe so beschaffen, daß jede Seele alles, was andere fassen, so leichte fassen könnte.

Wenn nun der Leib uns oft im Wege stehet, die Dinge dieses zeitlichen Lebens wohl zu begreifen: so wird er vielmehr untüchtig seyn, die Sachen der künftigen Welt,

Welt, als ein Werkzeug an die Seele zu bringen. Aus der Schrift weiß man solches gewiß. Denn als Moses GOtt sehen wolte, wie man ihn in der Ewigkeit siehet, so wurde ihm zur Antwort: **es lebet kein Mensch, der mein Angesicht schauen kan.**

Ist nun der gegenwärtige irrdische Leib, eine Hinderniß der Seelen, ewige Dinge zu erkennen: so fehlet es so weit, daß der Kinder Seele, die einen kleinen irrdischen Leib abgeleget, nach dem Tode, wegen Mangel dieses Werkzeugleins, nichts erkennen, sondern schlafen solte: daß vielmehr zu glauben ist, der Umhang sey weggezogen, der bisher sowohl irrdische, als ewige Dinge einzusehen, gehindert hat.

Wenn aber die Decke, so die Anschauung großer Dinge verhinderet, vom Gesichte des Gemüthes hinweg ist: warum solte des Kindes Seele annoch schlafen?

§. 188.

Ein Einwurf wird gehoben.

Möchte man aber hier einwenden: **Ob schon die Decke vom Gemüthesauge der Kinderseelen, durch ihr Leiblein in das Grab hinweyfalle: so hätten**

ten sie doch in diesem Leben lauter dunkele Begriffe gehabt, seyn sich kaum einen Augenblick recht bewußt gewesen, und sogleich wieder jedesmal in einen dem Schlafe gleichen Zustand gefallen, ob sie schon gewachet; es sey daher nicht zu begreifen, wie aus dieser Kindesseele, und aus dem Zustande ihrer bisher gefaßten, nur dunkelen Begriffen, so schnell ein völliges Bewußtseyn nach dem Tode entstehen, und wie sich das Vermögen der Gedanken so plötzlich werde ausüben können.

So geben wir folgenden Bescheid: es ist nichts neues, daß ein Schlafender, der nichts um sich selber gewußt, auf einmal erwache, und zu sich selber komme: so bald nur derselbe in andere Umstände gesetzet wird. Warum solte nicht eines Kindes Seele, die in diesem Leben fast nicht besser daran ist, als ein immerzu Schlafender, wenn sie durch den Tod in andere Umstände kommen wird, wie daran nicht zu zweifeln, plötzlich durch den Tod gleichsam aufwachen, und zu sich selber kommen? l)

§. 189.

l) Dunkele Begriffe wohnen den Kindern bey, um ihrer schwachen und blöden Leiblein willen. Diese Gliedmaßen fassen die von aussen herein würkende Eindrücke der Cörper nicht

§. 189.

Sehr ſcheinbarer Einwurf angeführet.

Folgender Einwurf nöthiget mich, daß ich mit einer gewiſſen Wahrheit jetzo das zweyte mal herausrücken muß. Man hält uns entgegen:

Kein Menſch kan zu allgemeinen Be-

mit ſolcher Folge auf, als es bey den Erwachſenen geſchehen kan. Denn da bey dieſen die Eindrücke in der Sinnen Gliedmaßen von äuſſerlichen Sachen ſtärker ſind: ſo werden ſie auch der Seelen kenntbarer. Daraus entſpringen klärere, ja auch deutlichere Begriffe, als ſonſt die Kinder erlangen können. Solten einem kleinen Kinde auf einmal und plötzlich vollkommenere Gliedmaßen der Empfindung gegeben werden können: ſo würde es gleichſam, wie aus einem Schlafe, auf einmal aufwachen. Man nehme den Beweiß von einem Blindgebohrenen, der vierzig Jahr alt geworden. Er war ſich der ſichtbaren Dinge weniger bewußt als ein Kind, oder Schlafender. Joh. 9. v. 7. So bald aber die Untüchtigkeit des Gliedmaßes zum ſehen, das iſt, des Auges, gehoben wurde: ſo hatte er von allen Dingen deutliche Begriffe mit eins bekommen, ohne daß was anderes ſonſten erfordert wurde. Demnach wird der Seelen Empfindungskraft ſtark, oder ſchwach ausgeübet, je nachdem die cörperlichen Gliedmaßen beſſer, oder unvollkommener beſchaffen ſind. Ja, ſagſt du, ſo hat des Kindes Seele nach dem Tode noch einen Leib, mit beſſeren Gliedmaßen, als ſie jetzo an ſich träget? Antw. Auf das nehmliche kömmt die Antwort in dem Texte, der jetzo ſogleich folget.

Begriffen gelangen, worinnen der Gebrauch aller gesunden Vernunft bestehet, als durch Empfindungen, und sinnliche Vorstellungen, die einen Leib zum Werkzeug erfordern. Nun aber die Kinderseelen nach dem Tode keinen Leib mehr haben, als welchen sie in das Grab abgeleget: so ist nicht abzusehen, wie sie solten zum Gebrauche der Vernunft nach dem Tode kommen können.

Es ist wahr, von der Empfindung einzeler Sachen steigen wir auf zum Begriffe allgemeiner Wahrheiten. Z. E. Ich sehe einen Trunkenbold vom Pferde stürzen, und den Halß brechen. Das ist eine einzele Geschichte. Hievon aber nehme ich Anlaß überhaupt zu denken: **Alle Trunkenbolde werden einsten gestraft.** Diß ist eine allgemeine Wahrheit. Von Jugend auf fänget unsere Erkänntniß bey den Empfindungen einzeler Dinge an, und höret bey dem Begriffe allgemeiner Wahrheiten auf.

§. 190.

Die Empfindungen gewähren uns den Stoff, woran wir hernach unsere Vernunft üben können. **Die Empfindung ist nichts anders als eine Vorstellung der Gegenwart einzeler** Vorbereitung zur Allheit.

ler Sachen, welche in unsere Seele unmittelbar würken. Kein erschaffener Geist kan ohne alle Empfindung seyn. Denn daß eine Sache gewißlich da, und in der Welt sey; solches weiß ein erschaffener Geist nicht daher, weil er es erschaffen, als woher GOtt allein die Würklichkeit aller Dinge erkennet: sondern der erschaffene Geist muß es aus der Erfahrung haben, und folglich empfinden. m)

Die

m) In einem erschaffenen Geiste sind zwey Quellen der Erkänntnüß. Verstand, und Empfindung. Ueberlegung, und Erfahrung. Beym erfahren, und empfinden, fängt unsere Kenntnüß an. Von da fähret sie fort, und überlegt die Sachen. Dieses Vermögen heißt Verstand. Die Erfahrung vergewissert uns von dem würklichen Daseyn der Sachen, so weit sie eine Absicht auf unsern Leib haben. Die Ueberlegung aber wickelt die mancherley Verhältnüsse der empfundenen Dinge aus, und gehet darinnen so weit, als es der Gesichtspunct, und die Gesichtsschärfe eines jeden Geistes, zulassen kan. Bey einem erschaffenen Geist kan keine Ueberlegung seyn, wann nicht eine Empfindung vorausgesetzet wird. Denn die Ueberlegung ist eine Erkenntnüß des Empfundenen, da dessen unterschiedene Verhältnüsse und Verbindungen betrachtet werden. Solte eine Seele nach dem Tode keine Empfindung ewiger Dinge haben: so würde sie nur müssen überlegen, was sie in diesem Leben empfunden. Da erhielte sie dann wenig Erkennt-

Die Würklichkeit einer Sache lässet sich nicht durch Vernunftschlüsse herausbringen, sondern durch Erfahrung, durch Empfindung, die wir, oder andere haben.

Ein Richter kan und soll kein Urtheil fällen, wenn er eine That nicht mit Zeugen bestätiget (speciem facti) hat. Die Erfahrung muß uns lehren was geschehen, oder was sonst wahrhaftig da, und in der Welt sey. Alsdenn kan erst die Vernunft, was sie durch die Empfindung vorfindet, mit einander vergleichen, zusammen reimen, mithin der vorseyenden Sachen Ordnung, Zusammenhang,

kenntnüß von dem Leben, darinne sie sich befände. Welches nicht der Vernunft gemäß ist. Demnach hat die Seele auch in jenem Leben Empfindungen ewiger Dinge. Empfindungen können nicht bestehen, woferne nicht die unmittelbaren Würkungen äusserlicher Dinge in die Seele, nach gewisser Maße, nach richtiger Ordnung, nach wohlgefaßter Zusammenstimmung, geschehen: daß besondere und unterschiedene Würkungen auch besondere und unterschiedene Arten der Empfindungen nach sich ziehen. Sachen die unmittelbar in unsere Seelen würken, und die eine Empfindung der Seele vor der anderen hervorzubringen, auf gelegt sind: heisset man Leibesgliedmaßen. Nun werden noch nach dem Tode solche Sachen seyn, die unmittelbar, und in besonderen Würkungen, besondere Empfindungen erwecken werden. Darum wird die Seele gewisse Gliedmaßen haben.

allerseits auf einander passende Verhältnisse, und was dergleichen mehreres, entdecken. Daraus entspriessen hernach allgemeine Wahrheiten.

§. 191.

Antwort selbsten. Jetzo ergiebt es sich, wie verkehrt die Weltweisen sind. Man hat mir einen Einwurf §. 189. gemacht: **man könne nicht zu allgemeinen Wahrheiten kommen, als durch Empfindung einzeler Dinge, welche Empfindung aber einen Leib voraussetze. Da nun die Kinderseelen nach dem Tode keinen Leib haben: so würden sie nur dunkele Vorstellungen behalten, und zum Gebrauche einer Vernunft, vermittelst des Begriffes allgemeiner Wahrheiten, nicht gelangen.**

Ich bin noch wohl so schlimm, und kehre den Beweiß um, daß alles zu meinen Gunsten ausfallen muß. Ich sage: **eben darum, weil des Kindes Seele nach dem Tode noch Empfindungen haben muß,** (denn kein erschaffener Geist ohne Empfindung seyn kan, sie sey gleich dunkel, oder klar, das ist, man werde ihrer gleich gewahr, daß man sie habe, oder aber nicht §. 190.) **so wird des Kindes Seele einen ihr anschicklichen Leib nach dem Tode haben müssen.**

müssen. Eine jede Empfindung setzet einen Leib zum voraus.

Und das ists, was ich schon lange gerne hätte zurücke gehalten, nun aber, um des Einwurfes willen, habe herausplatzen müssen. Es ist einmal geredt. Nun mag es aufgenommen werden, wie es kan, oder werth ist.

§. 192.

Eine Seele in der Ewigkeit hat Empfindung.

Eine Seele, welche in die Ewigkeit hinüber gehet, wird darinnen unmöglich ohne Empfindungen seyn. **Das wahrhaftige Daseyn ewiger Dinge in jener Welt muß in die Seele unmittelbar würken, und solches wird sie sich vorstellen. Das heisset man Empfindung.** §. 190. Man setze, daß die Geister, welche in die Ewigkeit übergeschritten, nur allein mit lauter Ueberlegungen, und keiner Empfindung beschäftiget wären: wie würden dieselben neuen Wahrheiten, die man in jener Welt erkennen wird, einsehen lernen?

In der Naturkunde weiß man, daß durch viele Versuche, und kunstgeflissene Erfahrungsproben, erstaunlicher Zuwachs in der Naturwissenschaft erworben worden. So lange die Schullehrer nur auf leere Betrachtungen und Schlüsse, ohne

Erfahrung, giengen; konnten sie nicht zurechte kommen. Die Naturkunde war bey ihnen ein elendes Gemächte. n)

Meynet man nun, in der Ewigkeit werde nur allein eine Ueberlegung,

n) Ich bleibe dabey, daß ein eingeschränkter Geist, zweyerley an sich habe, wodurch er, als solcher, kennbar wird. Erstlich einige Gaben von GOtt, darnach Schranken dieser Gaben. Die wesentliche Gabe bestehet in einer deutlichen Erkenntnüß, die er entweder würklich besitzet, oder darzu in einer Vorbereitung stehet. Die Schranken dieser Gabe sind folgende: daß er nicht alles in der Welt deutlich erkennet, daß er es nicht auf die vollkommenste Art erkennet, und daß er täglich etwas neues erkennen soll. Weil nun die Erkenntnüß solches Geistes nicht vollkommen deutlich: so ist sie in vielen undeutlich, das ist, verworren, oft auch dunkel, daß ihn Sachen rühren, deren er nicht bewußt ist. Eine undeutliche auch dunkele Vorstellung vieler Sachen, gewähret den Begrif von einem cörperlichen Wesen. Ein cörperlich Wesen ist eine Zusammensetzung vieler Elementen, die wir verworren, und dunkel im ganzen vorstellen, und nur nach einem äusserlichen Anblick von anderen unterscheiden. Also hat ein jeder eingeschränkter Geist Begriffe von leiblichen Dingen. Die ihn aber unmittelbar angehen: heisset er seinen eigenen Leib. Dann ich nenne ja meinen Leib den Theil cörperlicher Dinge in der Welt, der unmittelbar in mich würket, und welchen meine Seele unmittelbar vorstellet.

gung, über die in diesem Leben gefaßte allgemeine Wahrheiten, Platz finden? Glaubet man, die Einwohner der künftigen Welt hätten sich nur auf Vernunftschlüsse, ohne alle Erfahrung der großen Dinge, die daselbsten sind, zu legen? Ich will nicht hoffen, daß jemand so weit gehe.

Demnach wird auch in jener Welt, eben sowohl, als in der gegenwärtigen, beydes Ueberlegung, und auch Empfindung, einer jeden dahin versetzten Seele zukommen. Nun aber bin ich im Stande zu erweisen, daß, **wo eine Empfindung ist, daselbst unfehlbar auch ein Leib, als ein Werkzeug der Empfindung, statt finden werde.**

§. 193.

Wie gemeldet, §. 190. **Eine Empfindung ist nichts anders als eine Vorstellung der Gegenwart einzeler Sachen, welche in die Seele unmittelbar würken.** (Wie diese Würkung einer Sache in die Seele zugehe, ist nicht nöthig hier auszuführen.)

Folglich hat eine Seele nach dem Tode auch einen Leib.

Die ersten Grundstücke aller cörperlichen Dinge, hier und in der künftigen Zeit, sind unverweßlich, und von Natur

unvergänglich. Das ist oben §. 115. 116. festgestellet.

Die Seele, sie sey gleich in dieser Zeit, oder dort in der Ewigkeit, hat einen gewissen Gesichtspunct, weil sie nicht alle Werke GOttes in ihrem ungeheuren Umfange überschauen, noch vielweniger von allen unmittelbar kan berühret werden.

Was einen gewissen Gesichtspunct hat, woraus es andere Sachen betrachtet: dem sind diejenigen Sachen am allernächsten, auf welche es unmittelbar würken kan, und welche es unmittelbar vorstellet.

So ist z. E. der Erden, worauf wir wohnen, nichts näher, als die Luft, auf welche die Erde unmittelbar würket, und gleichsam darinnen, wie die Fische im Wasser, schwimmet. Worauf nun die Seelen in jener Welt werden unmittelbar würken können, und was in dieselben ohne anderer Zwischenkunft seinen Einfluß wird haben können, das wird denen Seelen am allernächsten seyn.

Vermittelst dieses, es sey wenig oder viel, wird die Seele, als durch einen Werkzeug, Empfindungen in sich erwecken können.

Ein

Ein cörperliches Geſchöpfe iſt eine Sammlung vieler einfachen, die wir obenhin anſehen, und gar nicht alles darinne unterſcheiden.

Kein vor ſich beſtehendes Weſen iſt ſo geringe in der Welt, daß ein erſchaffener Geiſt es vollkommen zu erkennen im Stande wäre, weilen ein jedes mit allem in der Welt zuſammenhänget, welche Verknüpfung niemand vollkommen einſchauen oder erſchöpfen kan, als der allwiſſende GOtt. Alſo wird auch die Seele nach dem Tode, das was ihr von Geſchöpfen am nächſten in unmittelbarer Beziehung auf ihren Geſichtspunct iſt, ſo vollkommen niemals einſehen lernen, wie GOTT.

Sie wird es demnach überhaupt, und als eine Sammlung vieler Sachen, die ſie nicht ſo genau unterſcheiden könne, anſehen. Mithin wird ſie die ihr am nächſten in der Ewigkeit ſeyende Sachen, betrachten als cörperliche Geſchöpfe, und das, vermöge der Erklärung, was cörperlich iſt.

Nun aber die Seele in dieſem Leben unter allen cörperlichen Dingen dieſer Welt dasjenige cörperliche Weſen vor ihren Leib hält, was ihr am nächſten iſt, durch welches ſie ſich andere Sachen allzumal

zumal in der Welt vorstellet, hingegen durch keine andere dieses sich vorstellet: so wird die Seele auch in der Ewigkeit das, was ihr am allernächsten ist, vor ihren Leib mit eben dem Grunde halten, woraus wir urtheilen, daß wir einen eigenen Leib haben.

Denn aus dem was ihr am nächsten, wird sie erst andere Sachen erkennen, hingegen aus keiner anderen Sache das, was ihr nächstens anlieget, betrachten können.

§. 194.

Wird weiter bestätiget.

Ich gehe hierinnen so weit, als die mich allbereits angeführte Vernunftschlüsse leiten: und möchten sie gleich einigen Lesern allzugenau gesucht scheinen, so halte ich doch das, was dadurch heraus gebracht, vor Wahrheit, bis man mich des Gegentheils überführet.

Die Seele hat nach dem Tode Empfindungen. Eine Empfindung ist die Vorstellung womit die Seele dessen gewahr wird, was ihr von einzelen Dingen am nächsten ist, und in sie unmittelbar würket. §. 190. Wenn nun also die Geister in der Ewigkeit annoch Empfindungen haben, wie ich gezeiget: §. 192. Wahrlich so werden sie auch eigene Leiber haben. Denn

Denn eigene Leiber sind alle die, welche in die Seele unmittelbar würken, und von ihr unmittelbar vorgestellet werden.

§. 195.

Nun gewinnen alle Streitfragen, so wohl von der Seelen Unsterblichkeit überhaupt, als auch der Kinder nach dem Tode, eine ganz andere Gestalt. Alle Zweifel, die man bisher eingestreuet, haben daher ihren größten Schein entlehnet: **es sey wohl nicht zu begreifen, wie eine Seele in der Ewigkeit, besonders eine Kinderseele, solte ohne Leibesgliedmaßen Empfindungen haben können, und davon zu allgemeinen Wahrheiten aufsteigen, als worinnen der Gebrauch aller Vernunft bestehet.** Hierdurch wird allen Einwürfen die Kraft benommen.

Nun fället auf einmal die Stütze des ganzen entgegen gestellten Zweifelgebäudes. Nichts im geringsten hat mehr einen kleinen Schein.

Wenn alle Seelen nach dem Tode noch Leiber haben werden, warum nicht auch der Kinder Seelen? Sie werden also Empfindungen haben: und weil man ihnen ein Vermögen eingestanden, einiger, wiewohl

wiewohl wegen Mangel des Leibes, unbrauchbaren Vernunft, weil es am Werkzeug derſelben fehle: ſiehe, ſo wird das Vermögen der Vernunft keine Hinderniß auch bey den Kindern nicht mehr haben, daß es ſich nicht würklich übe, auch nach allen Kräften ausbreche. o)

§. 196.

Und ſtehet ſonſt dieſer Lehre die beſondere Frage nicht entgegen.

Es hinderet mich hier nicht, wo denn der Leib, welchen die Seele in der zukünftigen Welt haben ſoll, herkommen werde?

Genug! die Seele wird auch dorten einen

o) Möchte man ſagen: **Wie wiſſen wir, daß der Leib, den die Kindesſeele nach dem Tode an ſich tragen wird, vollkommener, oder zur Empfindung geſchickter ſeyn werde, als der jetzige?** Antwort: daher, weil der zu reifen Empfindungen noch untaugliche, grobe, ſichtbare Leib in das Grab geleget, und doch, erwieſener maſſen, ein anderer die Seele des Kindes hinaus in die Ewigkeit begleiten wird. Wolte man ſprechen: Vielleicht iſt dieſer Leib eben ſo unvollkommen; ſo würde ich verſetzen, daß auf ſolche Weiſe der eine Seele begleitende Leib ſterblich ſeyn würde in der Ewigkeit. Welches höchſt ungereimt iſt. Ein Leib der nicht mehr zu Staub werden kan, und doch Gliedmaßen der Empfindungen hat, dergleichen, bekräftigter maſſen, die Seelen nach dem Tode behalten, muß ja vollkommener als der jetzige ſeyn.

einen Leib haben. Denn es werden Geschöpfe seyn müssen (sintemal alles cörperliche aus unverweßlichen Sachen bestehet, mithin auch in der Ewigkeit das cörperliche nicht aufhöret) welche in die Seele unmittelbar werden würken, und hinwiederum von der Seele werden unmittelbar vorgestellet werden, und folglich andere nur vermittelst dieser.

Aber dieses ist gerade der Hauptbeweiß, woraus jedermann erkennet, daß er einen eigenen Leib habe.

Es irret mich nicht, woher dieser Leib der Seelen zugefüget werde. Ich halte zwar davor, der Seelen Leib nach dem Tode werde aus dem gegenwärtigen groben sterblichen Leibe, als wie der Brandtewein aus der Weinhefen, und zwar durch den Tod gezogen: aber ich führe es hier nicht aus, daß ich in der Kürze bleibe, welche das Verhältniß meines Vorhabens erfordert.

§. 197.

Kan nun bey einem Kinde in diesem Leben das Bewußtseyn und der Gebrauch des Verstandes nach und nach anfangen, und zur Reifung kommen, da es doch aus einem Zustande entsprossen, darinnen die Letzter Beweiß.

die Seele gar nichts um sich selber wuste: so ist es nicht unmöglich, daß in einem Kinde, nach dem Tode, das Bewußtseyn auf einmal, wie eine schnell auffahrende Flamme, aus lauter dunkelen Begriffen, aufgehe.

Dieweilen auch die Aenderung durch den Tod, da ein so subtiler kräftiger Leib aus dem gröbern und sterblichen gezogen, schnell, und was den letzten Abdruck anbelanget, in einem Augenblicke geschiehet, welche Veränderung sehr viel zu sagen hat.

Es widerfähret denen Kindern, wenn sie gestorben, was dem ersten Menschen, den ersten Augenblick nach seiner Erschaffung in dem Gemüthe mag vorgekommen seyn. Vorher konnte er nicht um sich selber wissen, denn er war noch nicht erschaffen. Jetzo aber ist er plötzlich da, und siehet die großen Werke des HErrn.

Er, der erste Mensch, konnte sich dessen nicht erinneren, was vor seiner Schöpfung gewesen und vorgelaufen. Nun aber ist er auf einmal da, weiß um sich selbst, und wird unendlicher Dinge um sich her gewahr.

Was war ich, muste er denken, noch kaum

kaum zuvor ein lediges Nichts, nun aber etwas, so begreifen, urtheilen, schliessen, Begierden hegen, und Neigungen äussern kan? Welch ein grosser Sprung ist das, vom nichts auf etwas, auf etwas das sich seiner bewußt ist, das Verlangen träget, und alles Verlangens in der Ordnung vollkommen gewähret werden kan.

Wenn der erste Mensch vom gänzlichen Nichts auf das Bewußtseyn, durch GOttes Macht, hat können übergebracht werden: warum solte nicht ein etlichwöchiges Kind, welches nicht gar nichts, sondern in dem Zustande dunkeler Empfindungen, folglich mit einem Vermögen des Bewußtseyns begabet ist, durch die schnelle Aenderungen des Todes, als worinnen mit einem schwachen Leibe, die schwachen Empfindungen wegfallen, und vermittelst eines subtileren schärfere Fühlungen an deren statt treten werden, auf einmal können zum Bewußtseyn gelangen?

Die Sonnenstralen sind vom Anfange dieser Welt allemal in einerley Kraft gewesen, sie sind zu würken nicht laß worden, wie der sterbliche Leib, den wir antragen, von Zeit zu Zeit schlafen, und ausruhen muß. Ich irre nicht, wenn ich sage, daß mit, und aus solcherley Ma-

terie, als die Sonnenstralen sind, oder doch aus einer gleichfalls sehr subtilen, die Leiber in der Ewigkeit werden zusammengesetzet seyn.

Die Absicht ewige Dinge zu empfinden, oder vielmehr durch bequeme Gliedmaßen der Seelen empfindlich zu machen, die Fußtapfen der Heil. Schrift, da die Einwohner der Ewigkeit glänzend, und die unglücklichen Geister wie die schädlichen Blitze beschrieben werden, können solches schon genugsam verurkunden.

Wie scharf müssen also nicht die Empfindungen ewiger Dinge werden, deren Werkzeuge, und cörperliche Gliedmaßen so durchdringend, und lebhaft sind?

Und eben diese Schärfe der Empfindungen, womit die Seelen nach dem Tode werden ausgerüstet seyn, dienet dem Schöpfer als ein Mittel zu der Ausführung derjenigen Absichten, welche die Regierung GOttes an den Einwohnern jener Welt erfordert.

Es sey Strafe oder Belohnung nach dem Tode der Seelen auszutheilen, so ist gewiß, daß durch ein lebhaftes Gefühle derselben, dieser und jener Endzweck viel vollkommener erreichet werde, als wenn die

die Empfindungen auf den Fuß, wie sie jetzo sind, eingerichtet blieben.

Man wird also von derer Kinder Seelen eben dieses zu gewarten, und zu glauben haben. Sie sind zu ihren Empfindungen, dergleichen ja alle Geister haben müssen, nicht mehr mit einem schwachen Werkzeuge von Erde und Leim gebauet, umgeben: sie haben etwas kräftigers um sich, das in sie unmittelbar würket, und von ihnen unmittelbar vorgestellet werden wird.

§. 198.

Was nun ein Vermögen einer künftigen Vernunft in sich hat, und dem keine Hinderniß weiter im Wege stehet, sein Vermögen auszuüben, dasselbe wird gewißlich nicht in einer Unthätigkeit bleiben. Fernere Ausführung.

Nun haben ja, eingestandener massen, (besiehe den 177sten Absatz) die Kinder ein Vermögen zur erwartenden Vernunft; so leget sich auch keine Hinderniß vor, weder in dem Stücke, daß die Seele des Kindes nach dem Tode solte gar ohne allen Leib, folglich ausser Stande seyn, etwas zu empfinden, und daher zum Gebrauche der Vernunft aufzusteigen, §. 195. noch in diesem Stücke, daß die

Kindesseele in diesem Leben nur sehr wenig klare, und meistens dunkele Begriffe gehabt; denn das verschlägt der Kindesseele auch nicht das geringste §. 197.

Warum solten wir denn nicht schliessen: auch der Kinder Seelen werden nach dem Tode um sich wissen, und den Gebrauch des Verstandes haben, in dem Maße, als ihnen die große Vorsehung bestimmen wird.

Unermeßliche Gottheit! Laß deine Güte über Große und Kleine, über Kinder und Alte walten in alle Ewigkeit.

IV. Hauptstück.

Wie es der Seelen bey dem Ueberschritte in die Ewigkeit zu Muthe seyn werde?

§. 199.

Ist auch wohl etwas kühneres, als die Weltweisen? Sie erfrechen sich von Sachen zu urtheilen, die sie Zeit Lebens nicht gesehen oder gehöret. Sie wollen die Gemüthsstellung der Einwohner zukünftiger Welt wissen: und haben solche niemals erfahren. Sie wollen das forschen was im Himmel ist: und treffen kaum das Tausendeste von dem, was auf Erden ist. Dieses Vorhaben scheinet zu weit getrieben zu seyn.

Dieses möchte wohl der erste Gedanke vieler seyn, welche dieses Hauptstückes Aufschrift lesen.

Gewißlich dieser Gedanke kommt demjenigen sehr nahe, welcher jenem Menschen wider die Sternkündiger beygegangen seyn soll.

Sind nicht, sagte er, die Sternseher Gecken, sie bilden sich ein die Be-

schaffenheit und Weite der Sternen zu wissen: solte man sie aber auf Eyd und Pflichten fragen, ob sie jemals droben gewesen, würden sie es verneinen müssen.

§. 200.

Es wird jeden davon zu urtheilen die Freyheit gelassen.

Man muß einem jeden sein freyes Urtheil lassen. Es würde der gelehrten Welt wenig gedienet seyn, wenn einer sich zum Haupt aller andern aufwerfen, und denselben das Stillschweigen auferlegen wolte, so oft unter ihnen dieser oder jener andere Gedanken von einer Sache hegete, als dem selbst angegebenen König der Gelehrten beygefallen wären.

Das Reich der Gelehrten gleichet einer Regimentsform, wo das Volk herrschet, und gewisse nöthige Sachen auszumachen, nur einen Ausschuß, oder Abgeordnete, niedersetzet. Auf welchem Grunde die gelehrten Gesellschaften beruhen, in soferne die Uebrigen mit ihren Erfindungen eines werden. So lange aber dieses nicht geschiehet: so leben die Gelehrten unter einander in der natürlichen Freyheit, daß keiner des anderen Verstand Maßregeln vorschreiben darf.

Mir hat die Verwunderung derjenigen niemals eingeleuchtet, welche, wenn man

man ihre Schriften angegriffen, sich über den obrigkeitloßen Zustand, (anarchie) derer Gelehrten so beklaget, als wären sie von Räubern angefallen worden. Gerade, als müste man in der gelehrten Welt einen König haben.

Gemeiniglich sinds nur die, welche gerne angreifen, aber sich höchst beleidiget erachten, falls sie angegriffen werden. p)

Man muß auch die Wahrheit selbst mit gleichgültigem Gemüthe bestreiten sehen, wo es nur bescheidentlich und ohne Beschimpfung geschiehet; denn es hat oft großen Nutzen.

Ich bekenne, daß mir oft die Einwürfe der Widersacher gegen eine richtige Wahrheit, erwünschte Gelegenheit gegeben, derselben tiefer nachzudenken, als ausser solchem Falle geschehen wäre.

p) Es sind solches oft Leute, die ohne genugsamen Grund vieles hinzuschreiben pflegen, und die sich also nicht besser befinden, als wenn sie von Widersachern unangefochten bleiben; denn sie haben kein gutes Gewissen bey ihren geschwind ausgedachten Sätzen, und müssen sorgen es möchte derselben Schwäche, bey erfolgendem Widerspruche, auch von denen entdecket werden, die sonsten ihrem Ansehen glauben.

§. 201.

Eintheilung des Vorhabens.

Wir werden also mit denen, welche unseren gegenwärtigen Entwurf von der großen Aenderung, die im Tode geschiehet, mißbilligen, oder verachten, im geringsten nicht zanken: weil ein jeder die Freyheit, anders als wir, zu denken, behalten muß.

Die Ordnung, nach deren wir uns achten werden, ist folgende:

Erstlich werden wir die große Aenderung, welche im Tode zu gewarten stehet, **aus dem hochbeträchtlichen Unterscheide überhaupt, der da zwischen des jetzigen Lebens Vollkommenheit, und der Vollkommenheit jenes Lebens obwaltet, Stückweise vorzustellen trachten:** so weit nemlich solcher die natürlichen Gaben betrift, zu deren Willfahr, Vermehrung oder Minderung Menschenwille nichts beyträget: nicht aber soferne es die willkührlichen Gaben anlanget, denn die werden bey den Gottlosen freylich weit unglückseliger seyn, als jetzo. q)

Zwey-

q) Durch die natürlichen Gaben verstehen wir die eingepflanzte Vernunft, besondere Geschicklichkeit zu dieser oder jener Art zu denken, zu dieser oder jener Wissenschaft. Welche Gaben

Zweytens werden wir ins besondere einen Hauptumstand in der Ewigkeit bemerken, welcher die große Aenderung so im Tode zu erwarten, auf einer anderen Seite unter unser Gesichte stellen wird.

§. 202.

Das erste nun auszuführen, nehmen wir an, was oben §. 69 - 79. von uns fest gestellet worden ist. **Der Zustand eines Kindes in Mutterleibe, oder welches noch nicht lange gebohren, ist ein Weg zu diesem Leben an erwachsenen Menschen. Und der Zustand erwachsener Menschen ist der Weg nach der Ewigkeit,** oder nach dem Zustande der Einwohner jener Welt. Grundlehre beym ersten Theil.

Hieraus nehme ich die Grundlehre folgender Betrachtung, und sage zum Antritte also: **Wie sich eines sehr jun-**

ben in der Ewigkeit beydes bey den glücklichen als unglücklichen Geistern werden größer werden. Bey jenen zwar, daß sie ihr Glück vermehren. Bey diesen aber, daß sie ihr Unglück vergrößern. Je mehr jemand Vernunft hat, je tiefer kan er sich sein Glück oder Unglück zu Herzen ziehen. Daß die Verdammten ihre Fehler erst recht erkennen werden, das kan man aus dem Buch der Weisheit, und dessen 5. Cap. ersehen.

gen Kindes Alter, gegen dem männlichen Alter verhält: so verhält sich das männliche Alter gegen der Beschaffenheit der Bürger jener Welt. r)

§. 203.

Ist auch in der Schrift gegründet.

Diese vernünftige Grundlehre, wird durch den Heil. Geist bestätiget. Paulus sagt 1. Cor. 13. v. 11. **Da ich ein Kind war, da that ich als ein Kind, und hatte kindische Anschläge: da ich aber ein Mann war, that ich ab, was kindisch war.**

Er vergleichet das gegenwärtige Leben mit

r) Des Kindes Zustand ist unvollkommener als eines Mannes. Dann seine Empfindungen sind schwächer und blöder: weil des Leibes Gliedmaßen noch nicht ganz zubereitet sind, wie bey einem Erwachsenen. So werden auch in der Ewigkeit, des übergangenen Menschen Empfindungen, in einem subtilern, und mit schnelleren, inneren und äusseren Bewegungskräften versehenem Leib, schärfer, und fähiger seyn.

Auch in dem subtilesten Leib finden sich Gliedmaßen, die ihre Verhältniß zur Beschaffenheit des Leibes haben. GOttes Wercke sind in allen Theilen, von den größern, bis zum kleinesten, wohlgestimmet, das ist, gliedförmig.

mit der Kindheit: und das Künftige mit dem männlichen Alter. Es iſt alſo unter dem gegenwärtigen, und zukünftigen Leben eben die Verhältniß, die ſich zwiſchen der Kindheit, und dem männlichen Alter befindet.

§. 204.

Was hieraus zu lernen ſey.

Dieſes iſt ein Hauptgut edler Wahrheit, welches uns reichliche Zinſe einbringen ſoll.

Betrachten wir ein Kind an ſeinem Vermögen künftiger Vernunft, ferner an ſeinen Begierden, endlich an ſeinem äuſſeren Zuſtande gegen dem männlichen Alter: ſo werden ſich jedesmal Umſtände äuſſern, die eine gleiche Verhältniß erwachſener Menſchen gegen den Einwohnern der Ewigkeit entdecken.

§. 205.

Weitere Eintheilung beym erſten.

Nehmen wir das Augenmerk auf das Vermögen künftiger Vernunft an einem Kinde; ſo erblicket man an dieſen jungen Seelen zweyerley:

Erſtlich, daß ihr Bewußtſeyn ungemein enge eingeſchränket.

Zweytens, alle Augenblicke unterbrochen wird. Beydes kommt nicht ſowohl

von

von der Zärte derer Nerven, im Leibe der Kinder, als von ihrer blöden, schlaffen, und wässerichten Natur her.

§. 206.

Das Kind ist sich weniger Dinge bewußt.

Das Bewußtseyn bey einem Kinde ist ungemein genau zusammengezogen. Es achtet kaum auf seine Mamma:

Incipe parve puer risu cognoscere Matrem:

auf seine Wärterin, auf seine Milchspeise. Der anderen Dinge im Hause wird es nicht gewahr.

Alle sind ihm viel zu hoch. Was der Vater vor ein Amt träget, welche Rathschläge er fasset, wie er die Haußhaltung regieret, welche Absichten er zu seiner Kinder Versorgung nimmet: warum die Mutter es manchmal beunruhigen muß; ist dem Kinde dermalen einzusehen unmöglich. Die Zeit bringt erst Rosen.

§. 207.

So auch wir, in Ansehung künftiger Dinge.

Also sind wir Kinder gegen jenen, die in der künftigen Welt wohnen. Wir sehen nur auf unsere Nahrung und auf die so am nächsten um uns her sind, Freunde und Bekandte. Wir denken nicht, daß alle unter einem unendlichen Haußherrn stehen. Wie

Wie wird es denn gehen in der Ewigkeit? **Das Gemüthe wird männlich werden.** Nimmermehr werden wir nur um unsern Bauch Sorge tragen, sondern eine Einsicht, einen durchdringenden Blick in die Regierung GOttes, nach ihrem unermeßlichen Umfange gewinnen.

Warum er diese, und keine andere Anschläge mit uns genommen, warum er so und nicht anders gehandelt, warum er uns oft aus unserem Schlafe mit Unbequemlichkeit aufgehoben, und wir darüber geweinet? s)

§. 208.

Man kan einem Kinde nicht sagen, was das menschliche Leben sey, ob es gleich in das zweyte oder dritte Jahr eingedrungen,

Ein Kind faßet nicht alle menschliche Händel.

s) Man darf sich versichern, daß die glücklichen und unglücklichen Geister, wohl besser, als jetzo, die Ursachen des Göttlichen Verfahrens an sich, erkennen werden. Die Lüste dieser Zeit hindern eine scharfe Betrachtung ewiger Dinge. Allein in jener Welt können die Lüste dieser Zeit, die aus der Empfindung und Einbildung irrdischer Sachen entstehen, nicht mehr den Menschen rühren. Dann er empfindet ganz andere Dinge. Und dieser Empfindung entspricht eine gleichmäßige Einbildungskraft.

drungen, und allbereits mehrerer Sachen bewußt ist, als anfänglich.

Die weit aussehenden Ueberlegungen derer höchsten Staatsbedienten in denen Fürstlichen und Königlichen Rathszimmern:

Die tausenderley Erfindungen der allerscharfsichtigsten Gelehrten in der Gottes- und Rechtsgelehrsamkeit, in der Arzney- Sitten- und Naturlehre, in der Vernunftrechnungs- (sowohl endlicher, als unendlicher Größen) und Meßkunst:

Die kluge Einrichtung des Gewerbes, und Verständnisses, auch der Waaren-Verkehrung durch die ganze Welt, bey den erfahrensten Kaufleuten:

Die Handgriffe so vieler Werkmeister und Künstler:

Die Anstalten eines gemeinen Wesens in allerhand Feuer- Bau- Forst- Münz- Gerichts- Kauf- Handwerker- und Markt-Ordnungen, und was dergleichen Verfassungen mehr sind, können einem Kinde unmöglich beygebracht werden.

§. 209.

Eben so wenig fassen wir alle Sachen in der Ewigkeit.

Wie viele Sachen werden denn in dem andern Leben seyn, die uns jetzo eben so wenig

wenig faßlich sind, als obige Dinge einem Kinde.

Die Regierung GOttes nicht nur über unsern Erdencrayß, sondern über alle Planeten, die unserer Erden gleich sind, durch das unausdenklich große Welt-All:

Die hohen Bedienten GOttes, die Engel, welche in ihre Aemter, Stände, und mancherley Rang eingetheilet, Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaften, Thronen, u. s. w.

Die gründlichste Erkänntniß der Wahrheiten, nicht nur nach allgemeinen Gründen, **weil GOtt nicht lügen kan**; sondern auch nach den besondersten, **weil die Sachen so, und so beschaffen waren, folglich in diesem Leben nicht anders haben können erkannt werden:**

Die Anschauung GOttes in einem unzugänglichen Lichte: welches der Mittelpunct aller Erkänntniß Göttlicher Dinge ist, da man sie aus der besten Gesichtsstellung nach dem wahren Grundrisse siehet:

Die bequemliche Dienstleistung in der Ewigkeit so vieler anderer unzählbarer Geschöpfe,

Geschöpfe, die eben nicht mit Vernunft begabet sind: t)

Die sich unendlich vervielfältigende Ordnungen so mannigfaltiger Bürger in jener Stadt GOttes, der Kinder, der männlichen Seelen, der minder und mehr getreuen, der viel oder wenig in diesem Leben geprüften, derer die natürlich, oder, um der Wahrheit willen, den Tod gelitten:

Der verschiedenen Geister in so vielen anderen Weltcörpern, der bösen, der guten Engel:

Die

t) Man darf sich nicht wundern, warum ich von einer bequemen Dienstleistung unvernünftiger Geschöpfe, in einem andern Leben, rede. Die Thierseelen werden in jenem Leben noch übrig seyn. Sie sind unverweßlich, ob gleich deßwegen nicht unsterblich. Sie können nicht cörperlich, und verweßlich seyn. Cörper sind Sammlungen von vielen vor sich bestehenden Wesen. Die Thierseele aber ist nur ein einzeles Wesen, also uncörperlich. Sind nun die Thierseelen dorten unverweßlich: so braucht sie GOtt zu einem gewissen Zwecke. Der Mensch hat in diesem Leben die Herrschaft über die Thiere, als eine Folgerung des Göttlichen Ebenbildes besessen. Das Göttliche Ebenbild aber wird nach dem Tode hergestellet, nicht aufgehoben. GOtt ist zwar dorten alles in allem: nicht, daß er alle Vergnügung unmittelbar schaffete; sondern weil seine Ehre nicht mehr durch Sünde verdunkelt wird.

Die Einrichtung von dem allsehenden Auge GOttes, vom untersten, durch unersinnliche Zwischenstufen, bis auf das höchste mit der größesten Schärfe durchdringend:

Diese, und andere, uns unaussprechliche Dinge, sind es, die uns niemals in das Herze kommen werden, so lange diß Leben währet, als daß wir sie nach allgemeiner Anzeige, wie hier geschehen, und aus der Grundlehre genomen worden, **in einer Ferne, auch nur von einer Seiten, anschauen mögen.**

§. 210.

Der Kinder Aufmerken wird oft unterbrochen.

Kinder haben eine alle Augenblicke unterbrochene Aufmerksamkeit. Ihre Achtsamkeit auf etwas währet nicht länger als ein Blitz. Sofort fallen sie wieder auf etwas anders, oder in einen Schlummer. Darinnen bestehet eben ihre äusserste Schwachheit.

Denn weil ihre Empfindungen auf keiner Sache lange aushalten, sondern alles nur blöde, und abgekürzt vorstellen könen: So geht es wie bey dem Brennglase, welches auf keinem Vorwurfe ein Flämmlein und Licht anzünden kan, daferne man es an einem Orte nicht unbeweglich eine Zeit lang feste hält.

Es können die Kinder deßwegen die Verhältnisse, die Ordnung, den Zusammenhang, die Beziehte der Sachen auf einander nicht vergleichen lernen, mithin keinen Gebrauch der Vernunft bekommen, dieweilen, und so lange ihre Empfindungen so gar flüchtig, und zumalen schläferig sind.

§. 211.

Bey den Alten gehet es in Absicht auf ewige Dinge nicht besser.

Gerade also gehet es den Alten, wenn sie auf Sachen, die unsichtbar und ewig, die Göttlich, und von großer Ueberlegung sind, denken sollen. **So bald unsere Aufmerksamkeit eine kleine Zeit jung bey uns geworden: erstirbet sie ohne alt zu werden.**

Wir unterbrechen die Rede davon, so wir bey andern sind. Wir schieben solche Gedanken auf, daferne sie uns in der Einsamkeit einfallen.

Gehen wir aber ja eine Weile mit unserer Aufmerksamkeit in solchen Sachen weiter: so wanken und straucheln wir, und können nicht ferner schreiten, wegen Mangel gehöriger Uebung und Vorerkänntniß. Da entleidet die Mühe, und man bekömmt vor dem ganzen Vorhaben einen Eckel.

Hin-

Hingegen wenn lustige und listige Streiche erzehlet werden: wenn wir angenehme Feuerwerker, den Pracht Königlicher, und Fürstlicher Höfe, andere merkwürdige Begebenheiten, einen Haufen vieler Leute, Hochzeit- und Leichengepränge, Kleider, und allerhand Speisen, neue Waaren, anschauen: wenn wir vom Gewinnen und Wuchern, von denen Kunstgriffen sich in Ehrenstellen zu schwingen, von dem Wege zu bequemen Tagen hören können: da, da wird die Seele solche Achtsamkeit bezeugen, daß sie in ganzen Tagen nicht ermüdet wird. u)

§. 212.

Wie hierinne die Einwohner der Ewigkeit gesonnen.

Alles demnach, was wir gerne vor uns haben, das ist nur allein fähig unsere Empfindungen zu rühren. Unsichtbarer, und ewiger Dinge Ueberlegung schmecket uns so wenig als Stroh. Man überdenke nun, wie es beym Uebergange einer Seele in die Ewigkeit gehen werde.

Unaussprechliche Aenderung! Solte ein Kind, wenn es möglich wäre, plötz-

u) Je flüchtiger wir in unseren Gedanken über dem Irrdischen sind: je weniger sind wir geschickt, ewige Dinge zu überlegen. Dann diese Ueberlegung erfordert einen gesetzten Sinn, der über seine Begierden und Empfindungen schon einige Gewalt erlanget habe.

lich die Einsicht eines Mannes bekommen: was würde das vor ein Wechsel seyn? Er würde demjenigen gleich seyn, den der Tod auf uns versparet.

Wahrlich die Einwohner der anderen Welt werden ihre Aufmerksamkeit auf ewige Dinge wohl besser an einerley Sache befestigen, und dadurch zu unaussprechlichen Gedanken kommen können.

Der große Herzog der Seligkeit sagt: (denn es ist einem Weltweisen erlaubt schriftmäßige Exempel anzubringen) **Ich habe den HErrn allezeit fürgesetzt für mein Angesicht ∠∠ auf daß ich nicht beweget werde.** x)

Hier ist das Muster dessen, was die Ewigkeit mit sich bringet. Wenn die Seele nichts vorstellet, nichts denket, nichts beurtheilet, nichts schliesset, nichts begehret, nichts liebet, sich um nichts bemühet, als nur um GOtt, und um das, was unsichtbar und ewig ist; wenn sie

x) Es sind Millionen Dinge, die uns aus unserer wahren Gemüthsruhe in GOtt bewegen. Bald Furcht, bald Begierde. Bald Trübsal, bald Freude. Bald Verlangen, bald Abscheu. Wann wir dann beweget sind, und wanken; alsdann werden wir allemal um so viel unfähiger, in der Verfassung gegen ewigen Dingen zu stehen.

sie auf diese Sachen ihr Angesichte steif und unverwandt hält; wenn sie ganz von diesen Dingen durchzogen, eingenommen, und von denselben fest gehalten wird: alsdenn wäre sie einer Einwohnerin der Ewigkeit gleich.

Allein das sind eben in dieser Zeit auch der Frömmsten Fehler, daß alle ihr Anhang an ewigen Dingen, täglich, stündlich, augenblicklich abgerissen, und durchschnitten wird, daß sie durch Lust, durch Furcht, bald da bald dort hinaus ihre Aufmerksamkeit zu viel verlocken lassen.

§. 213.

Zweyter Theil beym ersten: betreffend die Begierden.

Bisher haben wir von der Verhältniß der Kinder gegen den Alten, der Alten gegen den Einwohnern jener Zeit, in Ansehung des Vermögens der Vernunft, geredet: Nun wollen wir auch solche Verhältniß in Betrachtung derer Begierden kürzlich vorstellen.

Der Grund dessen, was der Knabe werden soll, ist schon in ihm. **Was nicht auf einige Weise in dem Menschen ist: das kömmt auch nicht aus demselben.** Wir haben oben erläutert, daß allemal das Vorhergehende auf das Zukünftige seine Anstalt und Bereitschaft mache. §. 69. und in denen folgenden.

Also haben auch erwachsene Menschen schon den Samen der glückseligen, oder unglückseligen Ewigkeit in sich.

Das gute Gewissen ist die Saat einer ewig vergnüglichen Ernde. Und das böse Gewissen ist die Wurzel alles künftigen Uebels. Wie wird es doch der Seelen nach dem Tode müssen zu Muthe seyn?

Das, was in ihr ist, wird sich, wie mit der Schnellkraft geschiehet, wenn die Hinderniß plötzlich weichet, **mit eins**, und **auf das allerempfindlichste** ausbreiten. Es wird seyn, wie ein verborgener Schatz, den man bisher nicht erfahren, und doch in seinem Hause gehabt; jetzo aber ungefähr ersiehet: wie ein heimlich Feuer, welches man nicht gewahret hat, nun aber in unvermuthete Flammen ausbricht. Wie eine heimliche Treibfeder, die bisher zurücke gehalten, plötzlich aber fürschläget und alles ändert. O wichtiger Wechsel, O unaussprechliche Abänderung! y)

§. 214.

y) Auf dieses muß man wohl merken. Es dienet, die Frage zu beurtheilen, ob es möglich, daß ein Mensch so schnell zur Seligkeit aufgeleget werde, da er doch in der Erbsünde stirbet, davon zwar die Weltweisen nur durch die erweckte Vernunft etwas wissen. Siehe der Reinb. Betracht. V. Theil LV. §. 5. Plötzlich fället

§. 214.

Kinder tragen nur Begierde zu Puppenwerk. Etliche ausgeschnittene oder gedrechselte Soldaten: Einige wohlangekleidete höltzerne Frauenbildlein, eine kleine Küche mit gemahltem Feuer, ein kleiner Stall mit lebloſen Pferdeformen, und was dergleichen Tändeley mehr ist: erfreuet das Kind nachdrücklicher, als Gold, Silber, Münzen, Zeichen der höchsten Herrschaft, Cronen, Scepter, Fürstenhüte. Unsere Begierden sind hier denen kindischen gleich.

Tausend Ueberredungen reichen nicht zu, daß ein wichtiges, wiewohl unansehnliches Siegeszeichen treflicher sey, als ein kleines geschnitzeltes Pferd. Wie groß sind doch gleichfalls die Fehler erwachsener Menschen in Bezicht auf künftige Dinge.

Alles was zusammengesetzter, cörperlicher,

fället der fleischerne Umhang des Leibes von der Seelen, mit allen seinen gröbern Gliedmaßen, die nur irrdische Dinge zu empfinden aufgeleget waren, hinweg. Demnach ist auch plötzlich die Seele geändert. Hat sie nun mit Unwillen denen Reitzungen der Welt, welche durch des groben Leibes Empfindungen in sie eindrangen, gefolget: so wird sie jetzo davon befreyet. Ist ohne weitere Versuchung, und kan ihres GOttes vollkommen genieſſen.

licher, und sichtbarer Natur ist, das ist unstreitig vergänglich. Alles was nur zur Gesellschaft sterblicher Menschen erfordert wird, als Ehrentitel, Rang, Vorzüge, Würde, muß mit der sterblichen Gesellschaft unläugbar dahin fallen.

Demnach zusammen genommen Geld, Gold, Silber, Zinßgüter, kostbarer Hausrath: ferner hoher Stand, guter Nahme bey denen Sterblichen, Ehre und Lobsprüche: sind nur Stücke des gegenwärtigen Lebens, soferne es in der Kindheit gegen jener Welt ist.

Wir müssen es also dereinsten, wie die Kinder das Dockenwerk, ablegen. Wie befremdlich wird es denen Menschen bey dem Uebertritte in die Ewigkeit seyn, wenn sich der erste Auftritt auf dem Schauplatze dieser Welt, durch Wegzug des Vorhanges, so plötzlich wird verwandelt haben?

§. 215.

Kinder sind unbeständig.

Die Kinder sind in ihren Begierden unbeständig. Ein anderer Anblick, eine andere Begierde. Man muß bey ihnen keinen gewissen Plan ihrer Neigungen suchen. Sie wissen oft selbst nicht was sie verlangen. Es gehet verworren mit ihren Begierden zu. Bälder als man

man vermuthen ſolte, iſt ihnen alles entleidet.

Warum das? Kinder werden nur von Empfindungen regieret. Die Empfindungen gehen allein auf das Gegenwärtige: nicht auf das Vergangene, nicht auf das Zukünftige.

Das Gegenwärtige aber währet nur allemal einen Augenblick. Alsbald kömmt es auch unter vergangene Dinge. Demnach iſt die Luſt die von denen Empfindungen gewähret wird, nur eine augenblickliche Luſt.

Können nun die Empfindungen, welche die Luſt der Seelen zuführen, ſchnell auf einander, und etliche Stunden im Zuſammenhange, mit immer nachgeſchobenem Abwechſel, fortmachen: ſo kan man endlich die empfindliche Luſt, die ſonſt nur augenblicklich iſt, ausdehnen. Wo nicht, (wie es denn bey denen Kindern nicht angehet) ſo muß alsbald das Augenblickliche der Seelen entgehen.

Dadurch wird ſie voll Unmuths: woraus das Entleiden den Urſprung nimmt. z)

z) Die Luſt dieſer Welt kömmt entweder auf die Empfindungen der Annehmlichkeiten dieſer Welt,

§. 216.

Die Menschen in zeitlichen Dingen gleichfalls.

Solte ich wohl eine der Erfahrung nicht gemäße Sache reden, wenn ich die Anmerkung mache, daß nichts so unbeständig in seinen Begierden sey, als der Mensch. Es ist kein zeitliches Gut in der Welt von jemand jemals verlanget worden, der nicht, gleich nach dem Genuß, dasselbe zu vermehren, abzuändern, oder gar wieder mit einem neuen zu vertauschen, getrachtet hätte.

Deswegen ist die Hofnung des Guten fast süsser, als die würkliche Willfahrung selbsten.

Aber warum das? Der Menschen Empfindungen sind der Grund alles ihres, oder doch mehresten Verlangens. Sie begehren nur was sinnlich, zeitlich, und cörperlich ist.

Nun

Welt, oder auf die Einbildung von den Verhältnissen vieler von der Welt hochgeschätzter Sachen, an. Jenes gründet die Wollust: dieses den Ehr- und Geldgeitz. Jenes ist zwar was würkliches in der Natur, währet aber nur kurze Zeit, so lange die Empfindung vordauret, oder nicht einen Eckel fasset. Dieses aber eine pure Vorstellung eines Schauspieles, in dem einer Herr, der andere Knecht, dieser reich, jener arm präsentiret. Nicht lange stehet es an, so hat das aufgespielte ein Ende.

Nun gehen die Empfindungen ganz allein auf einzele cörperliche Dinge, die nach der unbegreiflichen Zeitschnelle geschwinde auf einander folgen, die Sinnen ein wenig rühren, und eben so schnell wieder abgehen, dadurch andern zufliessenden Vorwürfen Platz zu machen.

Da nun der Seelen Innwendiges einen großen Hunger, und gleichsam einen Mund hat, nicht nur mit vorgezehlten Brösamlein einen Augenblick, und allein vor das Gegenwärtige daurender Vergnügungen; sondern auch auf alles Künftige gestillet und gesättiget zu werden: So kan die empfindliche Lust, die nur einzele Güter, und auf kleine Zeitblicke leistet, des Menschen Seele niemals, nach ihrer ganzen Leerheit, befriedigen.

Es lässet eben, als wenn man einem vor Durst schmachtenden, mit kleinen zugezehlten Tröpflein, nach und nach die heisse Begierde löschen wolte.

Daher kömmt es, daß die Menschen, deren Regelmaß die zeitliche Lust, nicht aber die Bereitschaft auf die Ewigkeit ist, ganz unruhig immer von einer Begierde auf die andere zustürmen:

Jetzo mit essen und trinken, darnach mit lustigen Gesellschaften, ferner mit spielen,

ſpielen, weiter mit Anhörung allerhand Geſchichten; desgleichen balo mit jagen, bald mit tanzen, bald mit andern, die Zeit zu verkürzen trachten, und immer bald von einem zum andern gehen. Fort, fort, immer fort, da iſt kein langes aufhalten bey einerley Sache. a)

§. 217.

Man ſuchet nur Luſt in Dingen, welche in die Sinnen fallen.

So ſind erwachſene Menſchen, wie Kinder. Sie ſuchen alle Luſt in der Empfindung; nicht in der Ueberlegung unſichtbarer und ewiger Dinge, nicht im wahren Gebrauche der Vernunft, welcher keinesweges darinnen eben allein beſtehet, daß die Geſchäfte dieſer gegenwärtigen, den Kindern nachartenden Zeit, wohl zuſammengehänget werden; ſondern auch, daß das gegenwärtige Leben mit einem ewigen verknüpfet werde.

Denn die Vernunft iſt die Einſicht in den Zuſammenhang der Sachen: je größer und weiter der Zuſammenhang erhalten wird: je rechtſchaffener iſt der Gebrauch der Vernunft.

Hierauf denken nun die Menſchen nicht.

a) Es iſt niemand mehr geplagt, als die, welche in Wollüſten ſchwimmen, z. E. die Hofleute. Ich beruſe mich auf ihre Erfahrung. Mein! wie ſoll dann das ein wahres Gut ſeyn?

nicht. Würden sie das thun: so hätten sie allezeit im Gesichte was nach dieser Zeit geschehen soll; da würden sie sich wohl mit einem mäßigen Vergnügen, welches zwar nicht so heftig als das, was von den Sinnen kömmt, jedoch viel dauerhafter ist, zufrieden geben, und in der Bereitschaft, folglich der darauf gegründeten Hofnung größerer Dinge in jener Welt, so wohlgefaßt, einen Schritt zu der Ewigkeit nach dem andern, ohne Anstoß, thun.

Allein diese Lehren werden wegen des Getöses so vieler empfindlicher Lust, oder so vieles Verdrusses, über derselbigen Entstehung, vor allzu subtil, vor halbe Träume gehalten, womit sich nur tiefsinnige Nachdenker, das ist, die Weltweisen, (von den Christen will ich nicht sagen) beschleppen. b)

§. 218.

Wie wird es denn in der Ewigkeit, und zwar bey der ersten Ankunft der Seelen daselbst, gehen? Alle empfindliche Lust, essen,

Daher wirds große Aenderung beym Tode absetzen.

b) Wann es ein anderes Leben, nach diesem, gibt; oder, welches einerley, die Seele unsterblich ist, wie wir erwiesen: so ist dieses wahr. Mithin sind Leute, welche auf die Ewigkeit denken, und sich bereiten, deßwegen aber vor tiefsinnige Grübler gehalten werden, doch die allervernünftigsten vor ihren Spöttern.

essen, trinken, spielen, tanzen, lachen, scherzen, spötteln, Umgang mit dem weiblichen Geschlechte ist nun dahin.

Hier stehet ein Mensch von allen diesen Vergnügungen entblößet. Alles hat sich plötzlich geändert.

Die Begierden müssen von ihrer abwechselnden Schwärmerey entweder nun auf den Hauptzweck des höchsten Gutes angeheftet, und festgesetzet werden können, oder sie werden mit unendlichem Hunger, zu unbeschreiblichem Verdruß, ohne sättigenden Vorwurf, immer zappeln, und leer dahin fladdern.

Laß mir das einen großen Umstand seyn.

Die Seele denket zurücke, kan aber das vergangene nicht mehr nachholen.

Sie besinnet sich über das neu angetretene, welches so unaussprechlich viel gegen dem vorigen verändert ist, und indem sie das thut, so durchschiesset ihr Gemüthe ein Strom von neuen Empfindungen.

§. 219.

Kinder sind fast immer im Schlafe.

Die Kinder in Mutterleibe liegen in einem beständigen Schlafe. Die Neugebohr-

gebohrnen aber erwachen zwar, aber nur eine sehr kleine Zeit. Auch selbst ihr Wachen ist blöde, und schläferig.

Im Fortgange der Kindheit wird solcher Schlaf ein wenig mehreres unterbrochen. Ihr Zustand von lauter dunkelen Begriffen, gleichet einem trüben Tage, wo die Sonne des Bewußtseyns nur sehr kleine Vorblicke, wegen der Wolken, gewinnen kan. Doch ist immer des duftigen Zustandes weit mehr, als des heiteren.

§. 220.

Das ist der äussere Zustand der Kinder. Sehen wir nun die erwachsenen Menschen in Vergleichung mit dem Zustande jenes Lebens an: wahrlich so gehen sie meistens im Schlafe, oder beschäftigen sich mit Träumen. Dritter Theil beym ersten.

Ich will solches klärlich erweisen.

Das Wachen ist ein Zustand, worinnen die Seele empfindet, und weiß, daß sie etwas empfindet. Was Empfindung sey, habe ich schon oben §. 192. gemeldet.

Einbildung heißt, die Vorstellung dessen, was man ehmals, entweder zu einer, oder verschiedener Zeit empfunden.

Der

Der Schlaf iſt nun ein Zuſtand, worinnen die Seele weder Einbildungen, um ſich ſelbſt zu wiſſen, noch auch einige vorſchlagende Empfindung hat.

Ein Traum aber iſt ein Zuſtand, worinnen die Seele Einbildungen hat, und weiß, daß ſie dieſelbe hat, doch auch wieder ohne eine vordringende Empfindung. c)

§. 221.

Wenn die Einbildungskraft irre oder nicht.

Alles was wir empfinden, das iſt wahrhaftig da, und von GOTT erſchaffen, folglich ſtehet es in der ſchönſten Verknüpfung mit allen Dingen in der ganzen Welt. In ſoferne nun die Einbildungskraft gerade dasjenige, was wir ehmals empfunden, in eben derſelbigen Ordnung, wie es die Sinnen gerühret, oder, doch ſonſt in einer ſchicklichen Ordnung jetzo wiederum, ob es ſchon abweſend, vorſtellet: in ſo weit iſt die Einbildungskraft ohne Irrthum.

Wenn

c) Die Menſchen werden der wenigſten Dinge gewahr, wodurch ſie wohl zur Ewigkeit aufgeleget werden ſolten; da ſchlafen ſie. Sie machen ſich tauſend Vorſtellungen, von Dingen, die nicht ſind, und hegen Abſichten, daraus nichts wird; da traumen ſie dann. Hingegen laſſen ſie nicht leichte zeitliche Vortheile aus der Acht; da wachen ſie. Alles nach den Begriffen, die man vom ſchlafen, träumen, und wachen hat.

Wenn sie aber unterschiedene Dinge, die wir ehmals nicht zu einer Zeit empfunden, welche auch nicht sonderlich auf einander passen, noch sich fügen lassen, vorstellig macht: so ist sie eine Mutter von unzählbaren Irrungen.

§. 222.

Hier eröffnet sich nun die Quelle, woraus der kindische Zustand des gegenwärtigen Lebens fleußt.

So ferne unsere Empfindungen unvollkommen: so sind sie wie ein Schlaf.

Die Quelle dieses Zustandes bestehet theils in unseren Empfindungen, theils in unseren Einbildungen. Die Empfindungen vergewissern uns zwar von dem würklichen Daseyn der gesehenen, gehörten, geschmeckten, gerochenen, und gefühlten Sachen; in so weit kan es uns nicht fehlen, und wir sind in denen Umständen derer Wachenden.

In so ferne aber uns unsere Empfindungen, den Zusammenhang, die Ordnung, die Verhältniß derer Sachen gar nicht deutlich vorstellig machen; welche Sachen erst durch die dazuschlagende Vernunft müssen aus einander gesetzt, beurtheilet, und überleget werden: in so weit wissen wir um diese Dinge nichts, liegen folglich in einem beständigen Schlafe, welcher nur in eben dem Maße vertrieben

wird, als man die Vernunft recht gebrauchet, von denen empfundenen Sachen besser, denn die Thiere pflegen, zu urtheilen.

Also ist unser Leben, auch wenn wir die Werke GOttes thätlich empfinden, doch nur ein solcher Zustand der Wachenden, welchem ein großer Schlaf, auf einer anderen Seiten, anklebet. d)

§. 223.

Weil die Einbildungskraft irret, so ist sie auch einem Schlaf gleich.

Das wäre nun leidentlich. Denn kein Geschöpfe ist allwissend, wie GOtt. Es ist unmöglich, daß es eine unendliche Wachsamkeit über alles in der Welt ausbreite. Folglich in so weit der Umkreiß seiner Würksamkeit eingeschränket ist, in so ferne greifet seine Aufmerksamkeit um sich.

Ueber das Ziel hinaus kan man von dem besten Geschöpfe sagen, daß es so viel als schlafe, und in einer völligen Unthätigkeit liege. Allein wenn die Menschen so viel elende Schläfrigkeit haben, auch in denen Fällen, die sie vermeiden, und wache seyn könnten: das ist des betrübtesten Zustandes leidiger Grund.

Nemlich

d) GOtt allein ist der Hüter, der nicht schläfet, noch schlummert, auf irgend eine Weise.

Nemlich über denjenigen Schlaf, welcher einem jeden Geschöpfe nothwendig anhänget, kraft dessen sie sich freylich nicht aller Dinge bewußt seyn können, gibt es annoch einen willkührlichen. Unendliche Berufsgeschäften sind es, welche wir nicht mit solcher Munterkeit thun, als wir wohl thun solten: dieses ist eine **schuldhafte Schläferigkeit**: welche wir auch gar nicht thun, weder mit wackerer, noch mit matter Empfindung und Bemühung, das ist ja **ein sündlicher Schlaf.**

Schlafende werden desjenigen nicht gewahr, was um sie her geschiehet: die allerwenigsten Menschen auf diesem Erdenrunde bemerken die Gelegenheit der unsichtbaren Dinge, womit wir uns auf jene Welt vorbereiten sollen. **Als da sind gründliche Erkänntniß des HErrens der gegenwärtigen und zukünftigen Dinge: Ueberzeugung von einem anderen Leben: Einsicht in den Zusammenhang dieses Lebens mit jenem: Unterricht von dem weisesten Betragen, welches wir müssen zeigen, wenn wir nicht wollen nur auf gerathe wohl in eine andere Welt hingehen:**

Diese, und davon abhangende Punkten, empfinden die wenigsten Sterblichen:

folglich liegen sie in so ferne mit einem gefährlichen Schlafe begraben.

Wie wird es ihnen denn müssen zu Muthe seyn, wenn der Tod sie aufwecken, und aller dieser Dinge Nothwendigkeit, aber zugleich derselben unwiederbringliche Versäumniß, zeigen wird? Ich sage: **unwiderbringliche Versäumniß.** Denn wie soll doch ein Mensch dasjenige, worauf er sich niemals bereitet, als Erkänntniß göttlicher auch ewiger Sachen, samt einer zärtlichen Liebe derselben, welche ihm niemalen ins Herze gekommen, auf einmal durch den Tod erhalten können?

Die **Aenderung in dem Tode** ist nicht eine Schöpfung aus nichts, sondern **plötzliche Vermehrung dessen, was da ist.** Ist in der Seele keine Vorbereitung auf ewige Sachen gewesen: so wird auch diese Aenderung keine darbringen, sondern das ungefaßte Betragen nur in eine schröcklichere Empfindung setzen. e)

Schlä-

e) Der Tod vermehret entweder die herrschende Neigung zur Tugend, oder zum Laster. Warum? der grobe Leib, den wir jetzo antragen, macht unsere Empfindungen verworrener, unsere Begierden irrdischer, als wann wir einen geistigern hätten. Nun fället dieser durch den Tod

Schläferig sind diejenigen, welche wohl etwas thun, aber nicht mit der Empfindung aller Umstände und Beweggründe, worinnen es gethan werden soll. Daher dazu entweder wenig, oder doch unlauterer Trieb entstehet. Man betrachte doch die Menschen in ihren Pflichten gegen sich selbst, gegen andern, gegen dem Vaterlande, gegen der Ewigkeit, gegen der unermeßlichen Gottheit, von deren sie erschaffen; die Ausübung derselben ist entweder matt, oder unaussprechlich verfälschet.

Tod in das Grab. Die Seele aber behält nach der Verhältniß desjenigen subtilen Leibes, den sie mit hinausnimmt, ihre Gedanken und Begierden. Das ist, es vermehret sich die Schnelligkeit der Gedanken, und das Feuer der Begierden. Wann nun das Verlangen zum Guten geherrschet: so wird es erhöhet. Hat es nicht, sondern das Böse die Oberhand gehabt: so wird man schlimmer. Der grobe irrdische Leib kan die zum Guten vorzüglich geneigte Seele, nicht mehr, wie er hier that, zum Bösen reitzen. So ist sie dann auf einmal in einen sehr edlen und seligen Zustand eingetreten. Hingegen die, welche zum Bösen in diesem Leben vorzüglich einen Hang gehabt, und dieser Begierde mit dem Gesuche irrdischer Güter, eiteler Ehre, vergänglicher Lust, haben wollen genugthun: die finden das in der Ewigkeit auch nicht mehr. Nothfolglich da sie sich alles ihres Verlangens beraubet sehen: müssen sie nur desto mehr erboßt werden.

Matt und schläferig heisset derjenige, welcher sich nicht so vieler Sachen umher bewußt ist, als er doch seyn könnte. Wie viele tausend sind, die z. E. dem Vaterlande dienen, dem Gottesdienste abwarten, dem Nächsten Gefälligkeit erzeigen: aber gar nicht um derjenigen Beweggründe willen, wie sie wohl solten; gar nicht, daß sie sich solcher Ursachen bewußt wären, die das Werk selbsten erfordert: sondern um ihres Nutzens, um ihrer Ehre, um ihres Vortheils willen?

Verfälschet ist dasjenige, woran sich nur **der Schein**, keinesweges **das Seyn**, befindet. Wenn ein Schlafgänger etwas verrichtet, so hat es nur den Schein, nicht das Seyn, denn seine Seele weiß nichts darum. Wie oft ist das Herz weit, weit entfernet, von dem was wir äusserlich thun, und vor was wir wollen angesehen seyn?

Die Menschen schmeicheln einander, mit tausend Ehrenbezeugungen, es ist aber das Herze so gesinnet, daß es die Nothwendigkeit des Verspruches, den es thut, weder glaubet, noch liebet. Die Menschen beschäftigen sich in den Uebungen des Gottesdienstes, aber ohne gründliche Erkänntniß, und herzliche Neigung gegen dem HErrn, welchem solche Ehre gewidmet. Aber, wie die Ehrensäule

des

des Hercules, so hat ihr Gottesdienst nur die äussere Form der Ehre GOttes, nicht das Leben selbst.

Gehet es durch den Tod an den Rand der Ewigkeit: wahrlich diese Schlafgänger müssen erwachen, sie werden doch zu späte zu sich selbsten kommen, und ihren Fehler bekennen. Wie wird es ihnen zu Herzen gehen!

§. 224.

Die Menschen pflegen das allermeiste in diesem Leben, zu glauben, und zu handeln, nicht nach einer richtigen Erfahrung und Empfindung, vielweniger nach einer auf solche Erfahrung sich steifenden Vernunft: sondern pur nach ihrer Einbildungskraft. Solten die denn keine Träumende in den allermeisten Geschäften seyn?

Das meiste Leben des Menschen ist wie ein Schlaf, oder doch nur ein Traum.

Ist nicht ein Traum eine leere Einbildung, deren wir zwar bewußt sind, die aber keinen Grund ausser uns hat? §. 220.

Die unendlichen Zwistigkeiten und Irrthümer in Glaubenshändeln, da allemal wenigstens ein Theil fehlen, und sich mit leerer Einbildung abspeisen muß:

Die unzählbaren Austritte von der richtigen Straße des natürlichen Gesetzes, als ungöttliches Wesen, Mißbrauch der Heiligthümer, Ungehorsam gegen die Obern, feindselige Herzen, mörderische Sinnen, schändliche Brunst, geitzige Neigungen, diebische Griffe, splitterrichten, und übel nachreden, das Gewimmel tief eingesessener böser Lüste im Herzen: was sind sie anders als unruhige böse Träume, die etwas suchen, und verlangen, sich vormahlen und absehen, und doch ohne den allergeringsten Grund von aussen?

§. 225.

In der Ewigkeit wacht man auf.

Wird nun die Seele dereinsten in die Ewigkeit übergehen: so kan ihr wahrlich nicht anderst zu Muthe seyn, als wachte sie von einem bösen Traume auf. **Was habe ich gethan, wohin habe ich gedacht, warum habe ich meinen eigenen Einfällen gefolget?** Der Traum hat mich verleitet.

Doch, leider! **Es war ein willkührlicher Traum.** Ein Traum, welchen wir wohl hätten vermeiden können. Alles willkührliche kommt uns bey GOtt zur Gnade, oder zu Schulden.

So hat denn dieser Traum die wichtigsten

tigsten Folgen. Er ziehet ein Aufwachen nach sich, welches entweder Glück oder Unglück zum höchsten vermehret. Man lese doch, was das Aufwachen in jener Welt, vom Traume dieses Lebens, vor einen Eindruck in die Gemüther der Unglücklichen habe: **Wir Narren, sprechen sie, haben des rechten Weges verfehlet, und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geschienen.** Weish. 5.

§. 226.

Wenn die Kinder in das Alter kleiner Knaben oder Mägdlein kommen: so machen sie allerhand Gesellschaften. Denn der Natur ist ein Trieb zum gesellschaftlichen Leben von Anfange eingepflanzet. In denen Verbindungen dieser Jugend gibt einen kleinen Anlaß heftig zu lieben, oder zu hassen Anfang und Ursache. Bey anwachsenden Jahren, wenn bey diesen flüchtigen Sinnen, Gemüthe, Stand, Würde, Rang, und Schicksal sich unsäglich vertheilet: so wird nicht mehr, oder doch ohne Anhängigkeit des Herzens, an die kleine Geschichte der Jugend gedacht.

In der Ewigkeit gibts keine Vettern und Baasen, oder Personal-Verbindung mehr.

Die Menschen werden mit, und in Gesellschaften gebohren. Sie stehen von Natur wenigstens in der Verbindung mit ihren Eltern, oder auch mit weitläuftige-

rer Verwandtschaft. Da setzet es oft heftige Liebe und Haß.

Diesen Bewegungen allerhand Opfer zu bringen, äussert sich großes Geschäfte und Bemühung. Um der Verwandten und Feinde willen wird manchmal die Gerechtigkeit verkauft, die Regeln der Billigkeit überschritten, es werden schädliche Verwirrungen veranlasset, nachtheilige Absichten genommen.

Ein jeder siehet das ausgesteckte Ziel seiner gewinn- und ehrsüchtigen Neigungen an, als etwas unverletzliches, dem eine ganze Welt, wo nicht Handreichung thun, doch ausweichen soll, daß es bequemlich erreichet werde. Die einzige Richtschnur unserer Klagen oder unseres Beyfalles, ist ein heimliches, oder öffentliches, ein nahes, oder fernes nützliches Absehen. Reimet sich die Sache nicht damit; so ist sie Scheltens- stimmet sie aber dahin ein; so ist sie Lobens werth.

Es scheinet, es glaube ein jeder, um seinetwillen allein, sey alle dieses große Heer von Geschöpfen erschaffen. f)

§. 227.

f) In gewisser Maße kan ein jeder Mensch mit Rechte glauben, daß um seinetwillen das ganze Heer aller Geschöpfe da sey. Er ist ein Theil

§. 227.

Man wird diß alles in der Ewigkeit, entweder zu Gnaden, oder zu Ungnaden, weit besser erfahren. In der Ewigkeit ist keine Achtung auf leibliche Blutsverwandtschaft mehr. Die leibliche Verwandtschaft kömmt vom Leibe her, der ein Werkzeug nicht nur unserer Empfindungen, und zwar nur im zeitlichen Leben, ist; sondern auch der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes. **GOtt muste denen Menschen eine Liebe zu ihren Kindern, und Blutsverwandt-**

Wird weiter erläutert.

Theil der Welt, worinnen alle und jede Dinge immer eins um des andern willen da ist, und der Mensch, als ein vernünftiges Geschöpfe, kan diese Verbindung der Dinge einsehen und sich zu nutze machen. Er siehet wie alle Dinge nahe, weit, weiter, noch entfernter, und so bis ins unendliche hinein, zu seinen besonderen Vollkommenheiten auch etwas mit beytragen. Er weiß, daß alles, was einem Geschopfe gut seyn kan, zugleich auch eine Absicht des liebreichen Schöpfers in Darstellung der Welt gewesen; er weiß also, daß alle Dinge auch in dieser Absicht da sind, zu seinen Besten zu helfen. Aber das ist die Thorheit der Menschen, daß sie nicht den Weg der Natur, sondern ihrer ausschweifenden Einbildung hier folgen. Sie glauben nicht daß alles da sey um ihres Besten, sondern um ihrer tollen eigensinnigen Begierden willen, und diesen allein soll alles zu Gebote stehen. Welch ein Unsinn!

wandten anerschaffen, widrigenfalls würde nicht genug Trieb da seyn, die großen Lasten der Kinderauferziehung zu tragen. Da aber nach dem Tode keine Besorgung der Kinder und Blutsverwandten mehr nöthig ist, und also die Ursache wegfället, warum die Menschen zu denen Ihrigen vor andern so besondere natürliche Neigung tragen solten: **so ist in der Ewigkeit kein Vetter und Baase mehr.**

Unglücklich würde sonst Abraham seyn, wenn er in der Ewigkeit wohl wird vermuthen können, daß viele tausend und aber tausend seiner Nachkommen verlohren gegangen. Hingegen antwortet er mit gleichgültigem Gemüthe: **Mein Sohn! du hast dein Gutes in jenem Leben empfangen.** So kömmt denn die Seele sehr geändert in die Ewigkeit, sie liebt nicht mehr, was sie geliebet, sie hasset nicht mehr, was sie gehasset. O großer, und unausdenklicher Wechsel!

§. 228.

Zweyter Theil dieses Anhanges Die Seele hat nach dem Tode noch einen Leib.

Bisher haben wir aus allgemeinen Ursachen, nemlich aus dem Unterscheid dieses, und des zukünftigen Lebens, so weit er uns bekannt seyn kan, gezeiget, **wie es einer in die andere Welt gehenden**

den Seele zu Muthe ſeyn müſſe: Nun gehen wir zu einem beſonderen Umſtande, wie der Verſpruch, den wir im §. 201. gethan, uns anweiſet.

Ich habe zwar oben keinen vollbündigen Beweiß geführet, doch eine ſatte und faßliche Anzeige gethan, woher der Beweiß zu nehmen ſey, wenn ich behaupte, **eine jede Seele, die in die Ewigkeit gehet, führe einen ſubtileren Leib, aus dem gröberen, der in die Erde verſcharret wird, mit ſich, wie ein Brandtewein aus der Weinhefen, herausgezogen wird.** Man beſehe, was davon oben §. 193. gemeldet worden.

Wir wollen hier einen kurzen Begrif davon geben. Wenn die Seele in jenem Leben nur ein Vermögen etwas zu überlegen, nicht aber auch etwas zu empfinden, und zu erfahren hätte: ſo würde ſie müſſen, aus denen allgemeinen Wahrheiten, welche ſie in dieſer Zeitlichkeit gelernet, in jener Welt alle ewige Dinge durch Schlüſſe allein herausbringen: die Seele würde dorten beſtändig nur allgemeine Betrachtungen haben, nicht aber einzele Dinge gegenwärtig fühlen und gewahr werden. Solches iſt ungereimt: darum muß man ſagen und eingeſtehen, **die Seele habe nach dem Tode noch Empfindungen von ewigen Dingen.**

Die

Die ewigen Dinge, von welchen die Seele nach dem Tode ihre richtige Empfindung haben wird, sind entweder nur GOtt, und andere erschaffene Geister allein, oder noch unzählbar andere unverweßliche Geschöpfe. Wer das erstere annehmen wolte, derselbe würde einer heut zu Tage von allen Gelehrten verlachten Meynung der Idealisten beytreten, er würde die Ewigkeit ansehen, wie diese Träumer das gegenwärtige Leben betrachten, daß es nichts sey, **als eine Sammlung von GOtt, und Seelen, ohne alle cörperliche Geschöpfe, deren Grundstücke,** wie wir oben bewiesen, §. 115. 116. **auch unverweßlich sind.**

Also muß man in der Ewigkeit ausser GOtt und den Seelen noch viel tausendmal tausend andere Geschöpfe zulassen, welche von der Seelen empfunden werden.

Was wir empfinden, dasselbe würket unmittelbar in unsere Seele, und wir stellen uns dasselbe unmittelbar, aber verworren und undeutlich vor, nemlich so, daß wir nicht alles in dem empfundenen unterscheiden, sondern so überhaupt gewahr werden, wie die Sachen, welche von uns weit abstehen.

Cörperlich heißt überhaupt dasjenige, was

was eine Sammlung von vielen Geschöpfen ist, und von uns, wie allererst gemeldet, undeutlich, und verworren empfunden wird. Also werden in jenem Leben noch cörperliche Dinge seyn: weil nur allein GOtt, und lauter Geister, oder Seelen daselbst sich nicht befinden werden. Diese cörperliche Sachen wird die Seele nach dem Tode empfinden.

Nun folget der ungekünstelte Hauptbeweiß, daß eine jede Seele nach dem Tode, annoch einen eigenen Leib haben werde:

Alles das cörperliche Wesen heisse ich meinen Leib, was unmittelbar in meine Seele würket, und was ich mir hinwiederum unmittelbar, doch undeutlich vorstelle: so, daß alles, was ich sonst von cörperlichen Sachen mir vorstelle, mittelbar durch dieses von mir empfunden wird. Nun wird ja die Seele in der Ewigkeit unter solchen Sachen seyn, die unmittelbar in sie würken, und welche sie sich hinwiederum unmittelbar, doch undeutlich, vorstellet. Also wird die Seele von sich sagen müssen: Ich habe einen eigenen Leib.

Will man nun die Ausflucht noch dahin nehmen: Vielleicht kan die Seele nach ihrem Belieben, bald von diesen

sen Sachen in sich unmittelbar würken lassen, und dieselbe sich unmittelbar vorstellen, bald von andern: demnach wird sie doch wenigstens nicht immer einen beständigen eigenen Leib, wie wir jezo, haben?

Antwort: Ein jeder gegenwärtiger Zustand der Seelen hat in dem vorhergehenden seinen Grund. Wenn nun eine Seele sich bald dieses unmittelbar vorstellen, auch hinwieder bald jenes in sich unmittelbar würken lassen will: so muß solches also zugehen, daß in dem vorhergehenden Zustande eine Vorbereitung auf solchen Wechsel sich befinde. Demnach, wenn die Seele einen Leib ab- und den anderen anleget, so muß dazu in dem ersteren eine Vorverfassung sich befinden, die, wie ein Weg, zum Zwecke dieser Abänderung, in guter Ordnung hinleite.

Also würde immer der neu angenommene Leib der Seelen aus dem Zeuge des ersteren auferbauet, und ein Leib aus dem anderen, wie aus dem Saamen die Pflanzen, gezogen werden. Dieses aber ist zwar an sich möglich, aber nicht wahrscheinlich, daß es würklich so sey. Sonst würde die Seele gleichsam immer, auch drauſſen in der Ewigkeit, durch einen wiederholten Tod zu einem frischen Leben gehen. Denn was seinen Leib ableget,

leget, und daraus, wie aus einer Wurzel, einen andern bekömmt, das erstirbet, damit es auf neue Art wieder auflebe. Also ist das wahrscheinlicher, **die Seele behalte einen eigenen, und beständigen Leib in der Ewigkeit.**

Jetzo beliebe man zu überdenken, wie es der Seelen, bey einer solchen unaussprechlichen Aenderung, zu Muthe seyn werde? Wenn die Menschen einen kranken Leib haben, und plötzlich gesund werden: ists nicht so, kaum wissen sie sich darein zu finden? Wie wird es gehen, wenn die Seele gar einen anderen Leib haben soll?

Wer unvermuthet nur in einen andern äusserlichen Zustand kömmt, in einen hohen Rang, Würde, Ehrenstelle ꝛc. wie dort beym Curtius, Alexander der Große einen Gärtner auf einmal zum Könige gemacht: Welche neue Gemüthsbewegungen entstehen alsdenn nicht? Wie vielmehr werden sich solche äussern, im Fall der Seelen innerer Zustand mit einem neuen nach dem Tode wird begabet werden?

Was vor eine große Aenderung vorgehe, siehet man an dem Beyspiele dessen, was auf dem Berge der Verklärung

Christi geschehen: wovon zwar eigentlich nur die Gottesgelehrten zu reden haben.

Daß an einem neuen Leib, dergleichen wir von hier mit in die Ewigkeit hinaus nehmen werden, neue Empfindungen möglich seyn, erhellet sattsam, so bald man ein Beyspiel eines Menschen anführen kan, der einen Blick lebendiger Erfahrung in die Ewigkeit gethan, aber solcher Dinge gewahr worden, die hier niemand empfindet, und mithin unaussprechlich sind. Solches Beyspiel zeiget sich am großen Mann GOttes 2. Cor. 12.

Ich bitte aber den geneigten Leser, daß er mir ja die Meynung, wie in dieser Sache schon geschehen zu seyn, mir wohl erinnerlich ist, nicht zuschreibe, als glaubte ich, **die Seele würde nach dem Tode ein kleines Cörperchen, welches kaum so groß als ein Stäublein wäre, mit hinein in das andere Leben nehmen.**

Ich weiß nicht, warum man uns allezeit dergleichen Sachen aufbürden will, deren Genehmhaltung mir, oder vielleicht auch andern, nie in den Sinn gekommen. Je subtiler und kräftiger ein cörperliches Wesen ist, je mehr es sich ausbreitet: so weit fehlet es, daß es solte ein kleines Pünctlein seyn.

Der

Der Geruch von einem kleinen Glaß Nardenwasser konnte sich durch das ganze Hauß, vermittelst seiner flüchtigen und subtilen Theile ausdehnen. Und gleichwohl entstunde dieser Geruch von einem etwas gröberen leiblichen Wesen, das ist, vom Nardenwasser, woraus es sich ausbreitet, gleich als durch eine Schnellkraft zu geschehen pfleget.

Wer weiß nun, wie weit der subtile Leib, welcher in dem Tode aus diesem sterblichen heraus gezogen wird, sich ausbreiten möge oder könne?

§. 229.

Der gegenwärtige Leib hindert uns oft an der Betrachtung ewiger Dinge.

Der jetzige Leib ist eine Hinderniß ewige Dinge recht vorzustellen.

Die beständige Empfindung irrdischer Sachen, die unzähligen Zerstreuungen, die von so vielen Geschäften veranlasset werden, welche der Leib verrichten soll, machet, daß wir von unsichtbaren und himlischen Dingen sehr flüchtig, und obenhin denken.

Wenn wir uns aber an eine Stille gewöhnen, wenn uns die Rührung irrdischer Sachen nicht so gar viel in die quere reissen kan, wenn wir wohl gefaßt, und aufgeräumt sind: so sind wir in einer Gemüthsstellung, die der Ueberlegung künftiger Dinge fähiger ist.

Je mehr wir des Leibes Empfindungen, Begierden, Bewegungen, Neigungen in unserer Gewalt haben: je besser schicken wir uns, die Sachen in jener Welt einzusehen.

Wie sehr wird denn die Seele verändert werden, daferne sie gar den irrdischen Leib niedergeleget, und einen kräftigern, der zu nichts als zur Empfindung der Begebenheiten jener Welt aufgeleget ist, antragen, und damit in ganz neue Umstände eintreten soll?

§. 230.

Ohne diesen plumpen Leib wird die Seele noch wohl schärfer als jetzo alles überdenken können.

Es folget demnach so wenig, daß wir nach dem Tode den Gebrauch des Verstandes verlieren werden, weil unsere leibliche Augen sich verschliessen, und die Ohren in dem Grabe verstopfet werden; als unrichtig es geschlossen wäre: **weil der Schiffer auf dem Meere nichts gesehen, es sey denn vermittelst der dicken trüben Luft, damit er umfangen war: darum, wenn diese verschwunden, wird er gar stockblind werden.**

Der grobe Leib, den wir in dieser Sterblichkeit tragen, ähnlichet der gläsernen Glocke, womit die Wassertreter sich in das Meer hinunter lassen, daselbsten Perlen aufzufischen.

Die

Die gläſerne Glocke iſt der Werkzeug, ohne welchen er nicht einmal die Perlen erblicken könnte. Man kan dieſe Glocke mit unſerem ſterblichen Fleiſche in Vergleichung ſetzen. Die Glocke umgiebet den Waſſertreter. Dieſer verweßliche Leib iſt ein Umhang um den viel ſubtileren Leib, welcher die Seele in eine andere Welt begleitet. Das Meer iſt die gegenwärtige Welt, unruhig, und vielen Wellen unterworfen.

Gleichwie ohne gläſerne Glocke im Meer nichts zu ſehen iſt: alſo mögen ohne einen ſolchen ſchweren und plumpen Leib die irrdiſchen Sachen dieſer Zeit nicht empfunden werden.

Nun es aber nicht folget: **wenn der Waſſertreter aus dem Meere gezogen, und von der Glocke erlediget wird, daß er in veränderten Umſtänden gar nichts mehr ſehen, und hören, ſondern nur nichts ferneres vermittelſt dieſes Werkzeuges empfinden werde**; ſo iſt es auch nicht wohl geurtheilet: **wenn der Menſch aus dieſer Zeitlichkeit genommen, und von ſeinem ſterblichen Fleiſche entkleidet wird: ſo wird er in veränderten Umſtänden gar nichts mehr um ſich ſelber wiſſen;** Nein! nur das läſſet ſich folgern: **er wird vermittelſt**

eines anderen Leibes neue Sachen ſich vorſtellen.

§. 231.

Die Seele wird nach dem Tode neue ſinnliche Gliedmaßen haben.

Wo ein anderer Leib iſt, da müſſen auch andere ſinnliche Gliedmaßen ſeyn. Nun haben wir kürzlich erkläret, warum jenes der Seelen nach dem Tode wiederfahren werde; warum ſie nicht ohne allen Leib in die Ewigkeit gehe: §. 193. Darum iſt ganz begreiflich, **die Seele werde neue Gliedmaßen, neue Empfindungen haben.** Alle beyde aber ſo zubereitet, **daß ſie zur Vorſtellung ewiger Dinge werden fähig ſeyn.**

Es iſt nicht nöthig, daß man an dem ſubtilen Leibe der Seelen nach dem Tode, ſich ſolche Augen, Ohren, Naſen, und andere handfaßliche Gliedmaßen einbilde, wie wir jetzo antragen; **Gerade als wenn ſonſt nichts könnte empfunden werden, als allein vermittelſt ſo plumper, auch ſo gebildeter Werkzeuge.**

Hat der ſubtile Leib, welchen die Seele mit in die Ewigkeit nimmet, und welcher dieſen ſterblichen regierte, alles auf- und anfaſſen können, was das vergängliche Fleiſch an ihn gebracht: ſo hat er es ja auf eine ſubtilere Art auch müſſen empfinden, und mit ſubtilen Gliedmaßen verſehen ſeyn,

ſeyn, wodurch das zugefloſſene erſt von der Seelen wahrgenommen worden. g)

Warum ſolte es nun unmöglich ſeyn, daß die Sachen jener Welt dieſen ſubtilen Leib unmittelbar berühren könnten, da doch ſolches ein von der groben Erde gebildeter Cörper thun können?

§. 232.

Jetzo beliebe man zu ermeſſen, welche große Gemüthsveränderungen in einer Seele nach dem Tode entſtehen müſſen, die an einem andern Leibe neue Gliedmaſſen erhalten hat.

Solches würket unſägliche Aenderung.

Wie wird ſich nicht der Blindgebohrne verwundert haben, Joh. 9. als ihm Chri-

g) Man mag diß, was das Beſte unſeres Leibes iſt, ſo unmittelbar die Empfindungen an die Seele bringet, nun einen Leib der Seele, oder einen Theil dieſes Leibes, oder Lebensgeiſter, oder ein zartes Lebensfeuer nennen, ſo hat die Sache ihre Richtigkeit, und man wird ſie nicht leicht läugnen. Daß aber ſolche Materie, ſie mag beſchaffen ſeyn wie ſie will, organiſch ſey, wird niemand läugnen können, wer da hat einſehen lernen, daß in der Natur alles organiſch ſey, bis auf die Elementen ſelber hinaus. Denn alles iſt ſeiner Natur nach zu gewiſſen beſonderen Arten der Verrichtungen, vorzüglich vor anderen, aufgeleget, das iſt, alles iſt in einer oder anderen Art, organiſch zugerichtet.

stus das Gesicht, ein neues Vermögen das Licht zu empfinden, dessen er von Geburt an gemangelt, geschenket hat.

Welche Gemüthsbewegungen, welche Freude, welche Neugierigkeit, welche Befremdung mag in ihm damals entstanden seyn? Wie wirds denn in der Ewigkeit gehen, da wir gleichfalls ganz neue Gliedmaßen grose Dinge zu empfinden, bekommen werden?

§. 233.

Es ist in diesem Leben viel unaussprechliches, vielmehr in jenem.

Unaussprechlich ist dasjenige, was einer entweder nicht selbst, oder davon nichts besonder ähnliches empfunden. Denn in einer allgemeinen Aehnlichkeit kommen alle Sachen überein, wie die Grundwissenschaft lehret, und in so weit lässet sich auch das schwereste, oder unbekannteste überhaupt in etwas erklären.

Selbst in unseren eigenen Empfindungen, so weit wir in der empfundenen Sache nichts mehr unterscheiden können, da fänget etwas an, welches wir dem nicht aussprechen können, der es nicht auch erfahren. Gesetzt, es hätte einer keine rothe Farbe jemals gesehen, weil die wenigsten diejenigen Erfordernisse unterscheiden, welche die rothe Farbe ausmachen; so wird man einem solchen auch von der rothen

rothen Farbe keinen deutlichen Begrif beybringen können.

Da wir nun unser Lebetage nicht erfahren was in der Ewigkeit vorgehet, und kaum solche Dinge empfinden, die in einer allgemeinen, nicht aber besonderen Aehnlichkeit, mit denen stehen, welche eigentlich den Unterscheid zwischen diesem, und jenem Leben ausmachen: so ist in allewege alles unaussprechlich, was auf uns wartet.

§. 234.

Es werden ganz andere Begierden in jenem Leben seyn. Nicht nach solcher Speise wie jetzo.

Neue Empfindungen bringen neue Begierden mit sich. Die in die Ewigkeit hinüber schreitende Seele wird mit neuen Empfindungen begabet. §. 231. So wird sie denn auch ganz andere Begierden bekommen. Diß ist wahrlich eine wichtige Lehre.

Es sind dreyerley Begierden in dem Menschen, einige entspringen aus denen Empfindungen, einige aus der Einbildungskraft, etliche aus der Vernunft, und richtiger Ueberlegung.

Folgende Begierden kommen aus der Empfindung, **Hunger, Durst, und überhaupt alles Verlangen sich zu erhalten, und vor Schaden zu bewahren.** Hunger und Durst kommen von dem sterblichen Leibe her. Hätte dieser nicht die

Nahrung so nöthig: niemand würde sich groß um essen und trinken bekümmern.

Wird nun die Seele in die Ewigkeit gegangen seyn: so mag kein Hunger und Durst von gegenwärtiger Art sie mehr rühren. O wie viele tausend Bemühungen der Menschen, die **nur ums Brod**, ach! **nur ums Brod** geschehen, werden sodenn hinweg fallen!

§. 235.

Nicht nach Kleiderpracht.

Kleider müssen wir haben, um des gegenwärtigen so bald verletzlichen Leibes willen. Ein rauhes Lüftlein, heftige Sonnenhitze, Sturm, Wetter, Hagel, würden uns noch einmal so viel schaden, wenn der Leib nicht verwahret wäre. Weil nun die Seele im Tode diesen Leib ableget: so ist sie auch dieser Dinge nicht mehr bedürftig. So werden alle die Begierden zu Wasser, welche auf den eitelen Kleiderpracht gegangen.

So sehr sich ein reifer Verstand schämet, wenn er zurücke denket, daß als er ehmals unter den Knaben allerhand Personen gespielet, er sich auf die Hutfeder etwas eingebildet, welche ihn unter diesem leichtsinnigen Völklein als einen Heerführer bezeichnet: so sehr wird es die Seele rühren, daß sie eben diese recht lachenswürdige

würdige Thorheit mit so großem Eifer, und Anwendung ihres Sinnes getrieben.

§. 236.

Was wir auch vor Schätze sammlen, wie viel wir Gold, Silber, Kleinodien, Zinß einträgliche Hauptgüter, fruchtbare Felder, liegende Gründe, Landhöfe, vorräthige Lebensmittel, zusammenraffen, scharren, und eigen machen: so geschiehet doch alles um des Leibes Nothdurft willen, welche wir an uns, oder den Unserigen, vergnügen und erfüllen wollen. Nicht nach Schätzen.

Wird nun der Leib im Tode zu Asche: so ist an der Seele alle diese Weitläuftigkeit fruchtlos, und unbrauchbar. Was hilfts hernach, eine ganze Welt voll Güter gewonnen zu haben? Es wird nicht anders seyn, als wenn sich ein vernünftiger Männ erinneret, daß er als ein Knabe mehrere Bohnen gesammelt, als alle seines gleichen. Wie ganz verändert wird denn der Zustand einer Seelen seyn?

§. 237.

Dieses sind die Begierden, so von der Empfindung, welche uns zur Erhaltung unserer selbst antreibet, hervorquellen. Nicht nach Ehre dieser Zeit.

Nicht edlere stammen von der Einbildungskraft her. Ich habe gesagt, die Einbildungskraft, sey diejenige, welche

das,

das, was wir ehmals zugleich, oder in verschiedenen Zeiten, empfunden, nunmehro aber abwesend ist, wieder vorstellet. §. 220.

Nun empfindet freylich ein jeder Mensch seine Gaben. Allein seine Einbildungskraft setzet aus allerhand Empfindungen derer Gaben, welche etwa den Nebenmenschen zieren, einen ausnehmenden Begrif der Vollkommenheit zusammen, welche sie sich selbst beyleget.

Das ist die erste Abweichung dieses Vermögens der Seele.

Es geschiehet aber auch auf der anderen Seite, daß, wenn man die äusseren Zeichen der Ehrenstellen, des Ranges, derer Titel, u.s.w. in der sterblichen Menschen Gesellschaft, sich selbst beylegen siehet, und empfindet: man dadurch von diesen äusserlichen Zeichen einen irrigen Schluß machet, **man habe alles das Hochachtbare, was der Sterblichen Anstalt uns in dem äusseren bestimet, wahrhaftig und in der That an sich.**

§. 238.

Womit viel anderes wegfället.

Hieraus folgen unendliche Begierden, Rath- und Anschläge, Bemühungen, listige Fünde, ausgesonnene Ränke, tückische Absichten, allen diesen Einbildungen eine Genüge zu thun. Und,

Und, was ſind es? Leere Träume. So bald der ſterbliche Leib wie eine Blume abgefallen, ſo verſchwindet, wie ein Rauch, alle Ehre, die nur ſterbliche Obrigkeiten, Interimsweiſe, wenn ich ſo reden darf, auf weiteren Beſcheid eines höheren in der künftigen Welt, hat geben können. h)

Sie,

h) Es giebt in dieſer Welt, auch nach dem gemeinen Leben Interimswahrheiten, daß ich ſo rede. Ein Urtheil das vor Gerichte ausgeſprochen wird, und auf einen unvermeidlichen Irrthum in facto ſich gründet, iſt eine Interimswahrheit. Wahrheit zwar: dann es iſt der Obrigkeit Ausſpruch, die an GOttes ſtatt iſt. Interimsweiſe aber nur: dann ſo bald der Irrthum offenbar wird, ſo handelt man anderſt. So hält es ſich mit anderen Dingen; mit dem ſo genannten matrimonio putativo; mit den præſumtionibus, die die Laſt zu beweiſen auf einen anderen ſchieben, welche alſo als Interimswahrheiten gelten, bis der Gegentheil die Sache beſſer, wann er kan, an das Licht bringet; mit den fictionibus, wann einer jemand an Kindes-ſtatt aufnimmt, u. ſ. w. Aber wie es in den Weltreichen Interimswahrheiten gibt: ſo finden ſich ſolche auch in der Verhältniß auf die Ewigkeit. Dieſer ſtehet in hohen Ehren. Dieſes Schickſal hat GOtt nur auf weiterem Beſcheid alſo gefüget, da man ihn alſo hochachten muß, er verdiene es gleich oder nicht. Aber in jener Welt wird nach dem inneren Werth ein jeder Geiſt geordnet werden. Jener iſt reich und hat allen Vollauf. Nicht als wann GOtt beſonderen Gefallen, ihm vor anderen wohlzuthun, trüge; ſondern weil die ganze Regimentsverfaſſung GOttes es jetzo ſo erfordert, daß jener Reiche

auf

Sie, die Seele, siehet sich selbst, und wird von allen gesehen, ohne alle Schminke irrdischer Ehre, in ihrer natürlichen Gestalt.

auf die Probe gesetzet werden soll, ob er GOtt nachahmen, und in der Liebthätigkeit, dazu er so viele Gelegenheit hat, eine Lust suchen werde? Nach dem Tode gehet es aus einem anderen Ton. Mithin ist die Probe seiner Mildthätigkeit, welche, durch die Gabe des Reichthums, nur in diesem Leben, geschahe, eine Interimssache. Nach dem Tode wird ihm nicht weiter von ewigen Gütern zugetheilet werden, als das Maaß seiner Vorbereitung, auf die Ewigkeit, mit sich bringet. Der Obrigkeiten Gewalt ist von GOtt, und an GOttes statt. Dann weil GOtt die Welt nicht sichtbar regieret, noch alle Sachen im gemeinen Wesen, wie bey den Hebräern geschahe, ehe sie Könige bekamen, selbsten auf der Stelle ausmachet: so ists unmöglich, daß die menschliche Gesellschaft ohne Obrigkeiten bestehe. Allein alles ist nur eine Interimsanstalt, die so lange dauren soll, bis die Seele in die Ewigkeit gehet; da sie dann wohl anderen Ordnungen und Mächten unterworfen werden wird.

Wir müssen uns inzwischen in alles schicken. Was jetzo noch Interimsordnungen, und mit vieler Unvollkommenheit verknüpfet ist: das wird alles an dem Todestage in das Reine gebracht, und gleich gemachet werden. Warum, und woher wissen wir das? Die Seelen sind unsterbliche Geister. Weder die Gerechtsame aber und Obliegenheiten, noch die Göttliche Belohnung oder Ahndung, der vernünftigen Geister, höret mit diesem Leben auf. So lange die Vernunft währet, so dauret auch alle Verhältniß gegen allem, die der Vernunft zukömmt.

Gestalt. Wie wird es ihr denn zu Muthe seyn?

§. 239.

Was vor traurige Fälle sind nicht von Anfang der Welt bis auf jetzo geschehen, um der unordentlichen Liebe willen zum weiblichen Geschlechte. **Ehre, Gewissen, Gottesdienst, Gut, und Blut, und alles kostbare ist manchen wie nichts, bis sie einer Lust willfahren, die beym Eintritt in die Ewigkeit so viel trauriges Angedenken mit sich hinaus führet.** Vergängliche Lust auch in diesem Stücke.

Nun aber wird es drausen ganz anders seyn. Diese unordentliche Begierde hanget allein vom Leibe ab: der Leib aber vergehet. Nur dieses Leben ist die Pflanzschule derer Geister, die nicht zu einer Zeit, wie die Engel, erschaffen worden, und mithin erst einer aus dem andern muß gezeuget werden.

Jenes Leben aber ist die Zeit der Ernde, da man keiner Pflanzsetzlinge mehr nöthig hat. Erstaunen muß also eine Seele, bey dem ersten Anblicke der Ewigkeit, wenn sie ihrer Fehler auch in diesem Stücke gewahr wird. **Ich habe einer kleinen Lust nachgejaget, und damit das wahre Wohl im Ganzen versäumet. Das ist das Schicksal der Unvorsichtigen.**

§. 240.

§. 240.

Die verdorbene Vernunft wird in jenem Leben nicht mehr seyn, wenigstens auf die jetzige Art.

Man findet endlich auch ein Verlangen im Menschen, welches weder aus denen Empfindungen, davon wir §. 234. seqq. gemeldet, noch aus der Einbildungskraft, wie wir §. 237. u. f. angezeiget, sondern aus einer Ueberlegung herrühret, die bloß auf den Zusammenhang der Dinge, des Vergangenen, Gegenwärtigen, und Zukünftigen siehet.

Wie aber die Vernunft, welche den Zusammenhang der Wahrheiten einsiehet, dreyerley ist: also folget ganz richtig, daß in einem Menschen auch dreyerley Verlangen sey. **Es giebt eine verdorbene, zweytens eine halbirte, und endlich eine vollständige Vernunft, die alles erreichet, warum sie da ist.**

Eine verdorbene Vernunft siehet gar wohl die Verknüpfung geschicklicher Mittel, aber mit einem bösen Endzwecke ein, der durch eine ungegründete Einbildungskraft vorgesetzet worden. Daher fliesset ein Verlangen, welches zwar eine gute Ueberlegung zur Mutter hat, aber auf ein schlimmes Absehen gerichtet ist.

Cäsar, das große Muster aus dem Alterthum, von einem ehrgeitzigen Herrn, hatte sich durch seine Einbildungskraft einen Götzen in das Herze gesetzet, **welch ein großes Ding es seyn werde um einen**

nen Beſitzer der Weltbezwinger, das iſt, der Römer, und wie er dadurch die höchſte Stufe auf dem ganzen Erdboden erſteigen würde.

Nach der vollſtändigen Vernunft zu reden, iſt nichts beſchwerlichers, und gefährlichers, als Cronen zu tragen, um der unausdenklichen Sorge und Verantwortung willen, die man um ſo vieler tauſend willen haben muß. Allein die Einbildungskraft zeiget die Sachen nur nach der Oberfläche, ſo weit Gold und Silber vor den Augen glänzen, und die Anbetung ſo vieler Völker mit angenehmen Geſtalten den Sinn kützelt.

Dieſen Abgott hatte ſich nun Cäſar als einen Zweck vorgeſetzet. Solches aber war ein Grundfehler. Ob er nun gleich die allergeſchickteſten Mittel, welche nur mit dieſem Zwecke zuſammenhiengen, vermittelſt einer guten Vernunft, vorkehrete: ſo war es doch eine verdorbene Vernunft, eine Vernunft die ihm den Tod brachte. Warum ſollen wir die Vernunft zu einer Magd der Einbildungskraft machen, daß ſie weiter nichts tauge, als Mittel auszuſinnen, zu einem Zwecke, welchen ein eiteles Hirngeſpenſt ſich vorgeſtecket hat?

Nach dem Tode wird die Seele nicht mehr dieſes Sinnes ſeyn. Die Einbildungskraft, welche die Seele in dieſem Le-

ben gehabt, verlieret ihren Grund, das ist, diejenigen Empfindungen, welche vermittelst dieses sterblichen Leibes an die Seele gebracht werden. Da nun der sterbliche Leib dereinsten in das Grab geleget wird: so verschwindet mit denselben alle Empfindung zeitlicher Dinge, und die Einbildungskraft, welche davon abhieng.

So muß nun das Hirngespenst unserer Einbildung in dem gegenwärtigen Leben, wann die Seele in jene Welt hinüber schreitet, wie eine Wasserblase zerbersten, wie ein Rauch vergehen, wie ein Dampf zerstreuet werden. Trauriges Angedenken einer Sache, welche ein purer Schatten gewesen, welchen zu erreichen wir so viele edle Gaben, so viel Vernunft, so viel wohlgefaßte Ueberlegung, so viel Verstand angewendet haben.

Alles umsonst! wir werden finden, an den Pforten der Ewigkeit, daß wir mit einem güldenen Hamen Meerschaum und Wasserblasen gefischet, daß wir die kostbaresten Gaben angeleget, einen Traum, das ist, die Einbildung, würklich zu machen, daß wir die Vernunft, das allerkostbareste Schöpfersgeschenke, zu einem Mittel gemacht, unsere eitelste Einfälle auszuführen. Das laß mir eine verdorbene, doch eben darum, in jener Welt, zum Spott gemachte Vernunft, gewesen seyn!

§. 241.

§. 241.

Es zeigen die Menschen eine halbirte Vernunft an sich, welche doch noch löblicher, als die Verdorbene, ist. Hieron rühret wieder viel Verlangen, und Bemühung her, welches doch auch in jener Welt die Probe nicht halten kan. **Eine halbirte Vernunft ist, die einen guten und nöthigen Zweck, aber nur innerhalb dieses zeitlichen Lebens, sich vorstecket, und die füglichsten Mittel, die damit zusammenhangen, auserstehet.** Auch nicht eine halbirte Vernunft.

So giebt es wackere Leute, mit so viel Vernunft als Erfahrung begabet, welche vor das gemeine Beste ihres Vaterlandes, vor die Gesetze, vor die Gerechtigkeit, und deren Verwaltung, weit hinaus, nur aber nicht vor ihre selige Ewigkeit besorget sind. Sie verknüpfen alle ihr Thun und Lassen, mit dem besten Zwecke dieses Lebens, nur aber nicht mit jener Ewigkeit.

Ich heisse das eine halbirte Vernunft. **Eine Vernunft zwar,** denn sie gehet auf einen guten Zweck, durch geschickliche Mittel, die dahin leiten. Das ist vernünftig. **Eine halbirte Vernunft aber,** denn sie schneidet sich selbst, daß ich so rede, in zwey Theile, und lässet das gröseste Stück zurücke, das ist, **den Zusammenhang des gegenwärtigen**

Lebens mit dem Ewigen. Man muß nemlich die löblichsten Geschäfte dieser Zeit, und alle gute Absichten, welche man darinnen zu erreichen verlanget, also behandeln, daß sie fernerweite Mittel der künftigen Welt werden, daß sie eine Vorbereitung auf die Ewigkeit machen. i)

Ich habe schon oben §. 73. gemeldet, daß das gegenwärtige Leben, so weit es allein unter der Natur stehet, ohne daß sich Menschenwille einmischet, allezeit richtige Vorbereitung zu jenem Leben mache. Soll nun unser Verlangen rechtschaffen, das ist, nach der Natur der Sachen gelenket, seyn: so muß es gleichfalls, die besten Absichten dieses Lebens, als allgemeinen Frieden, gesellschaftliches Leben, gute Nahrung, blühenden Handel und Wandel, Gerechtigkeit, Ordnung, nützliche Anstalten, u. s. w. als fernere Mittel jener Welt ansehen, und halten, daß die Leute dadurch ihren Schöpfer im Großen erkennen, und sich auf das Ewige gefaßt machen mögen.

Wenn nun eine halbirte Vernunft nicht weiter gehet: so hat sie wohl Seegen von GOtt, aber auch einen halbirten. Man findet

i) Ich habe in der Reinbeckischen Betracht. Fortsetz. Tom. V. Betracht. LIII. §. 4. fünf Gattungen der Vernunft angemerket. Hier ware es genug, drey Arten anzuführen.

findet in den Geschichten, daß nützliche Werkzeuge des gemeinen Wesens dieser Zeit, reich, groß, und ansehnlich worden. Es mag wohl unter andern eine Haupturſache gewesen seyn, warum GOtt den Cyrus, König in Persien, so mächtig werden lassen, daß er das Babylonische Reich zerstöret, weil er an ihm etwas Gutes, eine Liebe zur natürlichen Billigkeit, oder, wie wir reden, eine halbirte Vernunft, gesehen. Er ließ das Volk GOttes aus der Babylonischen Gefängniß, **weil er es nicht vor recht achtete, Menschen in der Gefangenschaft zu halten, und zu plagen, die nichts Böses gethan, als daß sie ihr Vaterland verfochten, und eine andere Religion hatten.**

Wenn nun die Seele an den Eingang der Ewigkeit wird gekommen seyn, so wird sie wohl finden, daß auch eine halbirte Vernunft, und alles Verlangen, welches daraus entstanden, jetzo weiter nichts tauge. **Der Wandersmann hat sich auf dem Wege klüglich aufgeführet, keine Unruhe unter den Gefährten gestiftet, keinen Diebstahl begangen, Eintracht befördert, die kürzesten Straßen ausfündig gemacht,** und was dergleichen Wegtugenden mehr sind.

Allein er hat auf dem Wege nicht an die Heymath gedacht. Er hat solches alles nicht aus Liebe zur Heymath

gethan. Er hat keine genugsame Erkänntniß von derselbigen gehabt. Da er nun im Vaterlande angelanget: so ist er untüchtig eine Stelle zu bedienen, die ihn glücklich machen könnte. So ists eben so viel, als wäre die Reise umsonst gethan, der Weg vergebens unter die Füße genommen, und so viel gutes Bezeugen unterlassen worden.

Wie es nun einem ehrlichen Wandersmanne zu Muthe wäre, der ein Vaterland gesuchet, und gefunden, aber nicht mit dem Geschicke, mit dem Betragen, mit der Tauglichkeit, die erfordert wird, wenn man darinnen sein Wohl beförderen will: so wirds einer Seele nach dem Tode zu Muthe seyn, wenn sie mit einer halbirten Vernunft in die andere Welt übergeschritten seyn wird.

Alle solche Geister, welche in dieser Zeit nur die Lust ihrer Empfindungen zu vergnügen gesuchet, nur ihrer Einbildung geopfert, nur sich einer verdorbenen Vernunft bedienet, auch endlich zwar eine Vernunft, doch gleichsam nur halbirt, gebrauchet: müssen bey der ersten Ankunft in jener Welt, mit unaussprechlicher Befremdung gerühret werden.

Sie verlieren ihre Begierden in der Ewigkeit nicht, denn sie sind Geister mit Verstand und Willen gezieret. Aber weil sie

ſie ihre Begierden auf Sachen angewöhnet, welche in jener Welt nicht mehr ſeyn können: Großer GOtt! wie wird es ihnen zu Herzen gehen? Ewige Begierden haben, nach Sachen, die alle verlohren gegangen; hingegen ewige Sachen vor ſich ſehen, denen man keinen Geſchmack abzugewinnen gelernet, und wenn man es auch erſt lernen wolte, doch nicht mehr haben kan; das laß mir einen Schmerzen ſeyn, der allen erſinnlichen Verdruß, weit, weit übertrift.

§. 242.

Endlich heget der Menſch ein Verlangen aus einer vollſtändigen Vernunft entſproſſen. **Das iſt eine erhabene Vernunft.** Sie ſiehet das Gegenwärtige im Zuſammenhange mit dem Zukünftigen ins unendliche hinaus an. **Sie hält das jetzige Leben vor eine Saat, welche im folgenden eine Ernde bringet.** Sie betrachtet es als eine Vorbereitung zu dem bevorſtehenden. Alles Dichten, alles Trachten, alles Verlangen, alles Thun, alles Laſſen wird als ein Mittel gebraucht, diejenige Vorverfaſſung zu erlangen, ohne welche man in einer andern Welt unglücklich bleibet.

Hingegen eine vollſtändige Vernunft, welche nicht ohne höhere Mittel erſetzet wird.

Allein wo befindet ſich eine ſolche Vernunft? Man begreifet wohl leicht,

daß wir dergleichen haben solten: wo sind hingegen die, welche solche Vernunft in der That erweisen? Tausendmal tausend böse Begierden, Lüsten, Einbildungen, aus ungeprüften Empfindungen entsprossen, sind es, welche den Rath einer vollständigen Vernunft täglich, ja stündlich, ich darf wohl gar sagen, augenblicklich unterbrechen. Dadurch wird der Weg zur Glückseligkeit jener Welt abgegraben, und verzäunet.

Ein eintges hohes Mittel, bey solchen Verschuldungen der Vernunft zu helfen, und sie wieder in ihre Wege einzuleiten, **ist in der Welt übrig. Allein die Weltweisheit erreichet es nicht.** Christen wissen, und erfahren es am besten. Dieser ihre Seelen werden hinüber kommen in die Ewigkeit, wie die geplagte Pilgrim zu ihrem Volke und Freundschaft. Der Verdruß dieses Lebens wird mit ewiger Ruhe vergnüget. Diß ist der Lohn getreuer Bürger in der Stadt GOttes.

§. 243.

Beschluß. So gehets der Seelen nach dem Tode. Wenn wir weise sind, so verstehen wir, was uns zuletzt begegnen wird.

ENDE.

Regi-

Register der vorkommenden Sachen.

A.

Abstracte Begriffe. pag. 95. not.
Adam, urtheilet aus allgemeinen Wahrheiten. 37. k.
" " dessen Fall hat uns nicht um unsere Vernunft gebracht. 113. q.
Aenderung der Seelē nach dem Tode. 381. 388. 407
All, das große, was es in sich begreiffe. 226. 229 239. 257. not.
Allwissenheit GOttes, derselben ist die Vernichtung der Seelen zuwider. 235
Anerschaffen. 100
Auferstehung der Todten. 98. h.
" " wird nicht aus der Vernunft erkannt. 297
Aufgelegt seyn zu etwas. 115. not.
Auge. 61
Aus einander gesetzte Dinge. 213. k.
Ausdehnung. 73. x.
" " ist ein prædicatum formale. 76. not.

B.

Baum, wann und wie lange einer ein solcher bleibe. 90. 161.
Begierden dieses Lebens sind den kindischen gleich. 375
" " um derselben willen ist diese Welt nicht erschaffen. 395. not.
Begriffe, allgemeine, 30
" " ablegen und Wahrheiten unterscheiden. 31. k.
" " wir haben von Jugend auf keine andere als von cörperlichen Dingen. 78

Bestehend, vor sich. pag. 100. 101. 200
" " was vor sich bestehet, ist einfacher Natur. 201
Bewegungskraft der Cörper gehet nicht verlohren. 96
Beweiß, wer solchen in einer Sache führen müsse. 124
Bewußtseyn, dasselbe hat kein zusammengesetztes Ding. 28. 1. 62. 65. 71
" " es ist ein immerwährendes Vermögen in der Seele. 255
" " muß nach dem Tode noch übrig seyn, damit ein jeder wisse, warum er gestrafet oder belohnet werde. 240. 0. 264
" " man kan nicht fragen, wo das Bewußtseyn sey? 72
" " wessen wir uns bewußt seyn. 62. 63
Bild, das Annehmen eines Bildes beweiset noch keine allgemeine Wahrheiten. 28
" " es zeiget nur die Gleichheit mit dem Muster. 43
Bilfingers Gedanken von den Absichten GOttes. 256
Böse, dasselbe kommt willkührlich in die Creaturen. 114. not.

C.

Cartesii Meynung von den Thierseelen. 184. 186. 187
Cörper. 205. 368. 1 398
" " in der Zergliederung derselben kömmt man auf Elementen einfacher Natur. 206
" " aus deren Zusammensetzung sie entstehen. 211
" " was cörperlich ist, ist zufällig, 205
" " und kan zergliedert werden. 209
" " cörperliche Dinge. 213. k. siehe Wesen.
Crispini Thorheit. 250

Denken,

D.

Denken, was gedenkt muß beſtändig eben daſſelbe ſeyn. pag. 68
Dinge, derſelben innerer Hauptzweck. 146
" " Verknüpfung. 213
" " einfache haben keine Größe. 76. not.
" " geiſtliche gehören nicht unter die Einbildungskraft. 84
Dinge, vor ſich beſtehende. 100. 101, 209
ſiehe Weſen.
Durſt, wird in jenem Leben nicht ſeyn. 409

E.

Eheſtand, worauf er ziele. 243
Ehre, nach derſelben trachtet man in jenem Leben nicht mehr. 411
Ehre GOttes, 300. ſiehe GOtt.
" " der Geſchöpfe. 304
Einbildung. 383. 385.
Einbildungskraft, 78. 384
" " will alles ausgedehnt machen. 79
Einerley. 45. 181
" " die Aehnlichkeit machts nicht aus. 56. f.
Einfach, 202. 203. 204. 209.
" = alles einfache iſt unverweßlich. 218
Einwürfe helfen zu der Sachen Verſtändniß. 321
Elementen der Cörper ſind einfacher Natur. 206
210. 214. not.
Empfindung, 340. m. 389
" " was wir empfinden iſt cörperlich. 214. not. ſqq.
Endzweck eines Werkes, 196
" " des Würkenden, ibid.
" " ein heiliger Wille trennet dieſe beyden nicht von einander. 197
" " wer den Endzweck will, will auch die Mittel. 260

Epicuri Sonnenstäublein. p. 110. 112. 127. 231
Epicurischer Zufall. 120. 121
Erkenntniß, derselben Quellen sind Verstand und Empfindung. 340. m.
" " Schranken derselben. 345
Erschaffen, 100
" " warum GOtt die Welt nicht bälder erschaffen. 312. g.
Essentia physica. 93. e.
Ewigkeit, wir fassen die Sachen der Ewigkeit in diesem Leben nicht. 366. 371. 403
" " darinnen wachen wir auf, 392
" " darinnen gibt es keine Vettern und Baasen. 393
" " der Höllenstrafen. 298
Exceptio incompetentis judicis kan in der Frage von der Seelen wider die Einbildungskraft angestellet werden. 212

F.

Feldherr wird mit der Seelen verglichen. 99. i.
Freyheit zu denken hat ein jeder. 358

G.

Gabe, auf wie vielerley Weise man einer Gabe fähig, und unfähig sey. 244. 249
" " natürliche Gaben. 360. q.
Gedanke. 60
Gegner dieses Werkleins ist kein Philosophus. 4. b. 7. c. 10. d. 32. l. 73. x. 76. not. 89. b. 95. f. 102. not. 106. m. 110. n. 113. q.
Gelehrsamkeit, die gründliche, falsche und scheinbare des Poirets. 268
Geschöpfe, haben eine beständige Würkungskraft. 102

Geſchöpfe, bleiben beſtändig in einerley Gattung. pag. 103. 107
" " derſelben innerer Hauptzweck. 146
" " " beſonderer Zweck. 147
" " ſind einfacher Natur. 201
" " deren Gebrauch iſt die Abſicht GOttes. 256 257
" " unvernünftiger Geſchöpfe Dienſtleiſtung nach dem Tode. 368. f.
Gewiſſen, gutes und böſes. 374
Glocke der Waſſertreter. 404
GOtt ſtellet ſich cörperliche Dinge anderſt vor als wir. 41. o.
" " iſt die weſentliche Liebe. 240. o.
" " ſeine Liebe thut ſo viel, als die Gerechtigkeit zulaſſet. 246
" " kan mit und ohne Vorbereitung erſchaffen. 116. not.
" " der Beweggrund ſeiner Handlungen, 261
" " " iſt in ſeinen Eigenſchaften. 262. 263
" " Er thut nicht, weil er will, 270. ſeqq.
" " " alſo nicht nach Poirets Lehre. ibid.
" " " das ſchwächet aber ſeine Freyheit nicht. 277. 291
" " iſt nicht ehrgeitzig. 305
" " und die Natur thun nichts vergebens. 158. z.
" " ſeine Güte erſchöpfet ſich nicht. 220. 295
" " ſeine Abſicht im kleineſten. 223
" " ſeine Abſicht iſt der Gebrauch der Geſchöpfe. 256. 257
" " will die Seele unſterblich haben. 192
" " ſein Verſtand, Macht, 224. m.
" " ſeine Ehre 300. ſeqq.
" " " iſt nicht zufällig, aber willkührlich. 303
" " ſeine Güte. 262
" " ſeine Weisheit. ibid.
" " ſeine Heiligkeit. ibid.
" " ſein Wille, 270

GOtt, ſeine Freyheit, pag. 227
" " ſeine Güte. 262. 308
" " wird nichts wieder vernichten, 225. 230. not.
" " " alſo auch die Seele nicht, 234
" " " das wäre wider ſeine Allwiſſenheit, 235
" " " Weisheit, 237
" " " Güte, 239. 308
" " " Willen, 240
" " " Gerechtigkeit. 310
" " Woraus ſein Wille erlernet werde. 240. ſeqq.
Größe, was ſie ſey? 82
Großmüthiger Weiſe einer Gabe fähig ſeyn. 245
Güte ohne Weisheit iſt nichts. 249
" " GOttes. 262. 308
Gütig. 248
Gut, alles Gute iſt dem Willen Gottes gemäß. 242
Gutthäter, der höchſte. 247. ſeqq.

H.

Heiliger Geiſt, deſſen Würkungen im Gnadenreiche. 112. p.
Heiligkeit GOttes. 262
Himmelsluft. 222
Hirn, darinnen beſtehet die Seele nicht. 35. 37. 38. 43. 50. 64
" " hat kein unveränderliches Haupttheilgen. 54
" " iſt eine Maſchine. 69
Hunger wird in jenem Leben nicht ſeyn. 409

J.

Interimswahrheiten in dieſem Leben. 413. h.
Jugend, im Alter denkt man nicht mehr daran, was darinnen vorgegangen. 393

K.

Kinder, ihre Seelen. pag. 191. 316. 363. 369. ſiehe Seele.
Kleider braucht man nach dem Tode nicht. 410
Kraft der Dinge vergehet nicht. 88. 95. not.

L.

Leben, was es ſey. 156
, , dieſes Leben iſt ein Mittel zum zukünftigen. 137
, , , gleichet einem Schauplatz. 251. ſqq.
, , , einem Schlaf. 391
Leib, von der Beſchaffenheit des Leibes kan man nicht allezeit auf die Seele ſchlieſſen. 23. h. 38. 283. 288
, , ob er in die Seele würke? 163. b. 165. 282. 288
, , zwiſchen Leib und Seele iſt eine Uebereinſtimmung. 317
Leib, der Abgang dieſes Leibes hindert nach dem Tode die Betrachtung ewiger Dinge nicht. 336. 404
, , wie der Leib nach dem Tode beſchaffen ſeyn wird? 350. o. 351. 352. 396. 400
, , wird kein kleines Pünctlein ſeyn. 402
Leibnitz und Wolf haben zuerſt die Theilbegriffe von der Unſterblichkeit der Seele aus einander geſetzet. 16. 17. g.
Levi, iſt in den Lenden Abrahams. 114
Licht. 62
Luſt dieſer Welt. 377. z. ſeqq.

M.

Machine, keine kan das Bewußtſeyn machen. 35

Materialisten halten die Seele vor verweßlich. pag. 22
" " deren Beweiß. 22. 23
" " Folgen daraus. 24. 25
" " deren Widerlegung. 26
Materie wird erkannt an der vi inertiæ. 73. x.
Matt. 390
Menschen werden durch Gesetze zum Guten verbunden. 296
" " deren Wille kan die Würkungen der Natur hemmen. 139

N.

Natur, ist nicht GOtt. 110. o.
" " gehet durch Mittel zu ihrem Zwecke. 117. not.
" " würket in der Ordnung. 121
" " suchet alles vollkommener zu machen. 131
" " in ihr ist allezeit das vorgehende des nachfolgenden Ursache. 140
" " ihre Würkungen werden mit einer Geschlechtslinie verglichen. 141. u.
" " thut nichts vergebens. 158. z.

O.

Ordnung. 97
" " der Elementen in denen Cörpern. 213. k.
" " der erschaffenen Dinge. 221

P.

Paulus, der Apostel, urtheilet aus allgemeinen Wahrheiten. 32
Pflichtsweise einer Gabe fähig seyn. 245
Poirets Lehrgebäude 7. c. 117. not. 266. x.

Poirets Lehrgebäude iſt der Unſterblichkeit der Seelen entgegen. pag. 28. 292. 300
" " Buch von der gründlichen, falſchen und Scheingelehrſamkeit. 268
Pordätſch macht GOtt zum ausgedehnten Licht. 79
Prædicata formalia, materialia. 76. not.
Priſma. 284
Pythagorä Wandern der Seelen. 15. 173

R.

Rache, nach derſelben einer Gabe unfähig ſeyn. 245
Rang der erſchaffenen Dinge. 89. b.
Raum. 221
Reich der Gelehrten. 358
Reinbeck Tractat von der Unſterblichkeit der Seelen. 3. b. ſeqq.
" " Meynung von den Kinderſeelen. 315
Rorarii Meynung von den Thierſeelen. 181
Ruhe der Cörper. 160

S.

Saame. 105
Saamenthierlein 54. 87. 109. not. 111
" " der Menſchen haben was vernünftiges in ſich. 112. 329
Schätze, wird man in jenem Leben nicht ſuchen. 411
Schlaf, woher er komme. 125. 332
" " was er ſey. 167. 384
" " ein ſündlicher. 387
" " ſchläferig. 389. 390
" " ſchlafen und vernichtet ſeyn iſt zweyerley. 14. f.
Schnellkraft. 222

Schöpfung, Endzweck derselben. pag. 101
" " warum GOTT die Welt nicht bälder erschaffen. 312. g.
Seele, die Betrachtung der Unsterblichkeit der Seelen erfordert eine ernsthafte Aufmerksamkeit. 6. 7. c.
" " die Unsterblichkeit der Seelen muß aus der Vernunft erwiesen werden. 9
" " was die Seele sey. 12
" " sie ist unverweßlich. 20. seqq 243
" " ein einfaches Wesen. 27. 75
" " bestehet nicht im Gehirne und in denen Lebenssäften. 35. 37. 43. 50. 64
" " kan sich materielle Dinge vorstellen. 39
" " bleibt immer eben dasselbe Wesen. 45. 47. 68
" " kan mit einem Kriegsheer verglichen werden. 52
" " kan lange an eines denken. 59
" " ist kein kleiner Punct. 79
" " ist sich nach dem Tode noch bewußt. 78. 93. 122
" " um dieses haben sich die Alten nicht bekümmert. 87
" " ist zu der Ehre GOttes erschaffen. 308
" " ist von ihrer Schöpfung an in dem Range vernünftiger Dinge. 107
" " gehet nicht durch einen Sprung von einem Range in den anderen. 121. 361
" " schläfet nicht nach dem Tode. 123. 154
" " auch nicht einmal Wechselsweise. 126
" " kömmt nicht wieder in den Zustand in dem sie vor der Geburt war. 126. 361
" " welcher nur eine Vorbereitung auf den gegenwärtigen war. 127. seqq.
" " und daher ist dieser vollkommener als jener. 130

Seele,

Seele, derſelben gegenwärtiger Zuſtand iſt eine Vorbereitung auf den zukünftigen. pag. 132
" " " in welchen ſie nicht durch ein Wunder gelanget. 133
" " derſelben Hauptzweck. 149
" " die Anwendung ihrer Kraft zu denken hangt vom Leibe ab. 165.282.288
" " " nicht aber die Kraft zu denken ſelbſt. 283.288
" " behält nach dem Tode einen Leib. 170. not. 288.289. 396. ſeqq.
" " " mit neuen ſinnlichen Gliedmaßen. 406
" " " Begierden. 409
" " " Vernunft. 416
" " " Empfindungen. 343.348
" " ob ſie ohne Leib denken könne. 281
" " GOTT ſelbſt will ſie unſterblich haben. 193
" " " das iſt, nach allen Theil begriffen erſtlich unverweßlich. 194. 198 234.235.237.239.240
" " " zweytens, daß ſie ſich ihrer nach dem Tode bewußt ſey. 244
" " " dann GOtt hätte keine Urſache ihr das Bewußtſeyn zu nehmen. 251
" " " weil es ein immerwährendes Vermögen iſt. 255
" " " um nach dem Tode entweder die ewige Liebe oder Gerechtigkeit GOttes zu empfinden. 259
" " " drittens, daß ſie nach dem Tode erkenne, ſie ſey eben diejenige, welche in dieſem Leben ſo oder ſo gehandelt. 172.299
" " " welches aus dem Begrif der Ehre GOttes nothwendig ſo geſchehen muß. 306

Seele, aus zwey zuſammengeſetzten Seelen wird kein Cörper. pag. 211
" " der Seelen Rang muß nach der Geſtalt der Leiber beurtheilet werden. 322
" " wie es der Seelen nach dem Tode zu Muthe ſeyn werde? 357
" " auf was ſie merken werde? 372
Seelen der Kinder 316
" " ſind unverweßlich. 321
" " ſind menſchliche Seelen. 322
" " ſind ſich ihrer nach dem Tode bewußt. 323. ſeqq.
" " werden mit kleinen Sternlein verglichen. 328
" " haben in dieſem Leben ſchon Empfindungen. 330
" " ſchlafen nicht nach dem Tode. 332
" " haben nach dem Tode einen Leib. 333. 342. 396
Seneca erkennet die Vorbereitung eines Zuſtandes der Seelen auf den andern. 135
" " Urtheil von GOtt. 194
Sinnen. 85
Sippſchaftslinie. 233
Siſyphi Arbeit. 158
Sonnenſtralen. 97. g.
Sprung, in der Natur gibts keinen. 108. ſeqq. not. n.
Stufen, von der Schöpfung bis in die Ewigkeit. 329
Subtil. 96. 97. g.
Sünde, hat uns nicht der Vernunft beraubet. 113. q.

T.

Theilbegriffe, der Lehre von der Unſterblichkeit. pag. 5
= = wie viel deren ſind. 13. 14. 15. 16
= = einer davon iſt nicht genug. 17. 18
= = alle ſind der Schrift gemäß. 19
Thiere, können nicht geſtrafet werden. 265. u.
= = aus Thierſeelen kan keine Menſchenſeele werden. 111
= = ſie erinneren ſich nach dem Tode nicht. 138. d.
= = ſind aber doch noch übrig. 368. t.
= = ſind ſich nicht bewußt, 184
= = = und mithin auch nicht unſterblich. ibid.
= = Urtheil von denſelben. 190
= = derſelben Dienſtleiſtung nach dem Tode. 368. t.
Todt. 388. e.
Traum, 384. 391.
= = beweißt die würkende Kraft der Seelen. 156. y.
Trieb der erſchaffenen Dinge. 101. k.

U.

Ueberlegung der Vernunft. 186
Verfälſcht. 390
Vergrößerungsgläſer. 216
Verknüpfung der Dinge. 230. 231. 234
Vermögen. 325
Vernunft, zur Ausübung derſelben werden allgemeine Begriffe erfordert. 32. 1. 33. 349

Vernunft, iſt dreyerley. pag. 416
= = was vor eine die Seele nach dem Tode haben werde? ibid. ſeqq.
Verſtand, ein reiner. 239. 283
Verweßlich. 209
Vis inertiæ. 102. 73. x.
Umſtände, in gleichen geſchicht gleiches. 124
Unausſprechlich. 408
Unſchicklichkeit, nach derſelben einer Gabe unfähig ſeyn. 246
Vorbereitung zu etwas iſt auch eine Würklichkeit. 116. not.
Vorſchrift der Gedanken. 290. d.

W.

Wahrheiten, allgemeine. 30
= = ob Begriffe und Wahrheiten unterſchieden. 31. k.
Weisheit GOttes. 262
Welt. 219
Weſen, eines Dinges. 93
= = ein zuſammengeſetztes, 213. k.
= = kan ſich keine allgemeine Wahrheiten vorſtellen. 28. i. 30. 35. 36
= = wohl aber ein Bild von einzelen Sachen machen. 31. 27.
= = iſt ſich nicht bewußt. 28. i. 62. 65. 71
= = iſt keiner Vernunft fähig. 32
= = ein einfaches. 27
= = ohne die einfachen kan die Welt nicht beſtehen. 239

Weſen, ein zuſammengeſetztes bleibt nicht immer einerley. pag. 48. 68
" " auch nicht einmal nach ſeiner beſtändigen Materie. 49. q.
" " iſt vergänglich. 375
" " ein vor ſich beſtehendes behält ſeine Kraft zu würken. 88. ſeqq.
" " bleibet in dem Range worein es geſetzet iſt. 89
" " ein zuſammengeſetztes kan mit einem Kriegsheer verglichen werden. 98. ſeqq.
" " deſſelben Würklichkeit verändert ſich. 104. 105. 218. 238

Wille, ein heiliger trennet den Zweck des Werkes nicht von dem Zweck des Würkenden. 197

Wolf und Leibnitz haben zuerſt die Theilbegriffe der Unſterblichkeit der Seelen aus einander geſetzt. 16. 17. g.

Worte haben eine Verhältnüß mit den Sachen die im Verſtand ſind. 285
" " " welche aber willkührlich iſt. 286

Wunder, 134. s.
" " ob bey Erzeugung der Menſchen dergleichen nöthig ſeyn? 112. 129
" " erſetzen den Mangel der Natur. 199. f.
" " vom erſten, zweyten Range. ibid.

Z.

Zeichen von allgemeinen Wahrheiten ſind dieſe nicht ſelbſt. 28. i.
" " ſtellen nur einzele Dinge vor. 29

Zulagen der Dinge. pag. 101
Zuſammengeſetzt. 202. 203. 204. 209. ſiehe Weſen.
Zuſammenhang gründet ſich entweder auf die Erfahrung, 174. 189
" " " oder die Ueberlegung. 175
Zuſammenſetzung der Elementen. 211
Zweck iſt edler als die Mittel. 130
" " des Werkes. 196
" " des Würkenden. ibid.
" " " dieſe zwey müſſen von einem heiligen Willen mit einander verknüpfet werden. 197

E N D E.

00565590